Germ.
1123 q. - 1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36618194910012

<36618194910012

S

Bayer. Staatsbibliothek

Sonette der Deutschen.

Herausgegeben

von

Friedrich Raſsmann.

Bayerische Staatsbibliothek München

In drei Theilen.

Erster Theil.

Braunschweig, 1817.

In der Schulbuchhandlung.

Druck und Papier von Friedrich Vieweg.

Sonette
der Deutschen.

Herausgegeben

von

Friedrich Rassmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In drei Theilen.

Erster Theil.

Braunschweig, 1817.

In der Schulbuchhandlung.

Druck und Papier von Friedrich Vieweg.

Vorrede.

Der Rezensent der beiden ersten Theile der von *Haug* und *Weisser* herausgegebenen «*Epigrammatischen Anthologie*» in der *Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* (1808. Nro 21.) vermiſste in dieser Sammlung ungern *Sonette* und *Madrigale*: Formen, welche, seiner Meinung nach, das «*romantische Epigramm*» nicht unpassend genannt werden dürften. Es leidet wol keinen Zweifel, daſs das *Madrigal* dem antiken, gemüthlichen, zarten Epigramm ziemlich entspricht. Sollte es aber nicht vielleicht gerathener seyn, das *Sonett* (wenn gleich *Herder* die Sonette der *Faustina Zappi* und *Bouterweck* einige spanische des *Lupercio Argensola* und *Gongora*

wirklich in *Distichen* nachgebildet haben), rücksichtlich seiner völlig abgeschlossenen Form, sowie des besonders in neuern Zeiten statt gehabten starken Anbaues desselben und der daraus erwachsenen Sonetten-Legion, gänzlich vom epigrammatischen Gebiet zu scheiden, und, wenn von Anthologieen die Rede ist, eine eigne sonettische anzulegen? Nachdem ich diese Frage lange im Gemüth umhergewälzt hatte, fiel endlich die Antwort darauf bejahend aus, und nun fand ich selber mich geneigt, den weitumfassenden Bezirk der deutschen Sonette rüstig zu durchstreifen. «Alter ist zagen, Jugend ist wagen.» Mehrere literarische Freunde, meinem Unternehmen nicht abhold, unterstützten mich gar wacker, wo es mir an eigenen Hülfsmitteln gebrach. So reiche ich denn gegenwärtig den Freunden des Schönen, vorzüglich denen, die es gern mögen, wenn «Nord und Süd sich küssen,» die Ausbeute meiner Wanderung mit heitrer Stirn dar.

Bei den i. J. 1815 von mir heraus-

gegebenen «*Trioletten der Deutschen*» hatte ich fast einzig und allein einen historisch-literarischen Gesichtspunkt ins Auge gefaſst, eben, weil jene «Dosenstücke» (wie man sie wol hin und wieder genannt hat) nur in geringer Anzahl vorhanden sind: bei dieser Sonetten-Blumenlese muſste indeſs, da sie nur auf drei Theile berechnet war, eine weit *strengere* Auswahl statt finden. Inzwischen war es doch auch nicht *auf* eine eigentliche *Quintessenz* abgesehen; denn ich ward bei manchem, zumal ältern, Sonettisten minder durch den ästhetischen Gehalt, als durch das historisch-literarische Interesse zur Aufnahme einer Probe bestimmt. Zufolge dieser Ansicht, möchte der Vorwurf: «das heiſst nicht Blumen lesen, sondern grasen!» mich wol auf eine unverdiente Weise treffen.

Verworfen wurden übrigens

1) alle Sonette, welche ihr Hypermysticism, ihr verschrobenes und verzerrtes Wesen, ich möchte sagen, ihre Affenphysiognomie widerlich

und ungeniefsbar macht, oder, mit einem Wort, die nach dem «*Klingklingelalmanach*» *) schmecken; diese Aftergeburten sind es gerade, die, wenigstens bei einem grofsen Theile der Lesewelt, das Sonett selbst, und somit auch das sinnige, das *klassische* Sonett, angeschwärzt haben.

2) Sonette in völlig verkrüppelter Form **), jedoch mit Ausnahme der *bessern freiern* Sonette, welche zwar die Struktur, aber nicht den Wohlklang des wirklichen Sonetts haben, indem sie in den Vierlingen entweder vier Reime, statt zweier, ent-

*) *Der Karfunkel oder Klingklingelalmanach; ein Taschenbuch für vollendete Romantiker und angehende Mystiker. Auf das Jahr der Gnade* 1810 *Herausgegeben von Jens Baggesen.* Tübingen. Hieher gehört auch: *Comoedia divina, mit 3 Vorreden von Peter Hammer, Jean Paul und dem Herausgeber.* (Ohne Druckort) 1808.

**) Darunter sind theils solche Sonette zu verstehen, die weniger als 14 Zeilen begreifen, z. B. die Machwerke von *J. U König* in *Canitzens* und *Besser's* Schriften; theils die sogenannten *Schwanzsonette*, z. B. das ungeheuer lange in *Jul. Werden's* Roman: «*Julius Lebensjahre und endliche Bildung.*» Th. 2. S. 3 — 6.

halten, oder, wenn auch nur zwei Reime vorkommen, diese doch verschränkt (abab, für abba) geben. Dergleichen Abarten sind in dieser Sammlung mit Sternchen bezeichnet.

3) Anti-Sonette *), etwa zwei *Vossis*che ausgenommen, und zwar, weil sie von *Voss* herrühren.

4) Charaden-Sonette, und endlich

5) anonyme Sonette.

Was die eingestreuten biographisch-literarischen Notizen betrifft, so bemerke ich, daſs mehrere derselben in Hinsicht auf *neuere* Sonettisten, wo *Meusel* mich fast ganz verlieſs, auf dem Wege der Privat-Korrespondenz

---

*) Auſser dem bereits angezogenen « *Klingklingelalmanach* » u. s. w. findet man Sonette, welche das Sonett persifliren, unter andern im *Morgenblatt*. 1809. Nro. 22. Jahr 1815. Nro 107. in der *Jen. Allg. Lit. Zeit.* 1805. Nro 107. u. s. w. Auch die *Ankündigung eines Journals der neuesten Sonette* (in Sonetten) im *Intelligenzbl. der Allg. Lit. Zeit.* 1801. Nro 83. war wol als Spott zu nehmen. Noch verweise ich auf die hieher gehörenden Ausfälle in *K. L. G. Reinhardt's Gedichten* (Berl. 1806) S. 196. in *I. G Jacobi's Iris* f. 1803. S. 273., im *Morgenblatt* 1807. Nro. 4. Jahr 1808. Nro 280 u. s. w.

zusammengetragen worden sind; aber auch manchen Artikel, den *Meusel* mangelhaft und unrichtig liefert, wird man hier vervollständigt und berichtigt finden. Die noch vorhandenen Lücken sind wahrlich nicht auf Rechnung meiner Saumseligkeit zu setzen.

Und nun noch zum Schlufs ein Wort, das ich beinahe eine Herzensergiefsung nennen möchte! Unser neueres Sonett hat das Schicksal gehabt, eine Menge Gegner und abgesagte Feinde zu finden. Wie *Smelfungus*, nach *Yorik*, im Pantheon nur eine — ungeheure Gaukelbude sah, so ward es (wozu allerdings auch der altdeutsche Name «*Klinggedicht*» nachtheilig mitwirkte) von seinen Antipoden zu einem blofsen Schellengeläute herabgewürdigt und mit dem ästhetischen Bannfluch belegt. Seitdem aber die *neue poetische Schule*, als deren Schofskind das Sonett gilt, immermehr Fufs gefafst und der romantischen Poesie einen gröfsern Eingang verschafft hat, schmolzen jene feindliche Kohorten nach und nach zu einem win-

zigen Häuflein, das kaum noch zu schaden vermag, zusammen. Ich kann nicht umhin, die trefflichen Bemerkungen *Collin's* aus dem *Morgenblatt* (1807. Nro. 110.) hier einzuweben: «Der Sonettendichter versenkt sich in sein eignes Gemüth, weil es keine tiefere Fülle giebt. Nur bedarf er, um nicht eintönig zu werden, eines Reichthums an äufsern Anlässen, welcher die Fülle des Gemüths aufregt und immer neu erscheinen läfst. Der volle Zauber der Natur wirkte auf Laurens Sänger, aber er wirkte wieder auf sie zurück, und verbreitete über alles den Goldglanz der Liebe. Wenn in den kleinen Sonetten ein Unendliches, Unerschöpfliches dargestellt wird, wollen wir sie als ein *grofses Kunstwerk* betrachten. Jenen aber, die gewohnt sind, Gedrucktes nach Klaftern zu messen, diene zum Troste, dafs der Sonettendichter, wenn er will, Sonett nach Sonett in Ewigkeit abrollen kann, weil der Faden seiner Empfindung nie reifst. Auch das soll uns nicht anekeln, wenn der Sonetten-

dichter immer von sich spricht. Ist nur seine Individualität rein menschlich, so spricht er zu der Menschheit von der Menschheit. Mag unsere Sprache doch an weiblichen *) Reimen arm und eintönig seyn; vielleicht wird sie hieran durch die Sonette reicher. Dankbar soll und wird das folgende Zeitalter dem gegenwärtigen für das Bestreben seyn, an Melodieen eines sanften südlichen Himmels unsere Sprache zu gewöhnen, aus der bisher die rauhe Alpenluft zu anhaltend wehte.» Auf die Aushebung dieser Aeufserungen, die um so erfreulicher sind, weil der wackere Dichter bei seinen dramatischen Bildungen das Antike zur Richtschnur nahm, möchte ich denn auch wol den Wink folgen lassen, *A. W. Schlegel's Vermehren's* und *Isidorus* Sonette *über*

---

*) Freilich sind die Sonette, welche blofs aus weiblichen Reimen bestehen und zugleich jambisch sind, die schönsten; dessen ungeachtet haben auch trochäische Sonette und solche, worin weibliche Reime mit männlichen abwechseln, in dieser Lese ihre Stelle eingenommen. *D. H.*

das Sonett zu beherzigen. Auch *Friedrich Ziegler* redet in den Anmerkungen zu seiner gröſstentheils aus Sonetten bestehenden Schrift: Menon an Heliodora (S. 87. — 91) dem Sonette das Wort, und bemerkt unter andern folgendes: «So wenig man die Kunst der Griechen, die zartesten Gebilde in die härtesten Edelsteine zu graben, ihrer Schwierigkeit wegen, unkünstlerisch nennen darf, eben so wenig hätten anmaſsliche Kunstrichter das Sonett als eine mühselige Spielerei aus dem Reiche der Poesie verbannen sollen. Solche beweisen nur ihr Unvermögen, die Kunst vom Künstler zu sondern, also ihre Inkompetenz» *). Doch wozu Autoritäten? Dem Sonett (mag es auch immer für uns eine Treibhausfrucht bleiben) *aus eignem Triebe* Geschmack abgewinnen, selbiges wie ein theures Kleinod

---

*) Viel Gedachtes über diesen Gegenstand enthält auch ein Aufsatz des verstorbenen Gelehrten *Ludwig Richter* in der Stettiner Sonntagszeitung v. J. 1808.

hegen, und die zartesten und innigsten Eingebungen eines dichterischen Sinnes in diesem «goldnen Gefäſse» aufbewahren: — traun! dieſs laſst uns thun und nicht müde werden!

Münster, den 26. Juni 1816.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Seite.

I. *GEORG RUDOLPH WECKHERLIN.*

An den unüberwindlichen König von Schweden (1631) 3
Ueber den Tod Ihrer Majestät von Schweden . 4
Ueber höchstermeldeter Majestät siegreichen Abschied 5
Von Herrn Axel Oxenstjern, Schwedischem Reichskanzler (1633) 6
Leben und Tod 9
Die Spiegelmacher an das Frauenzimmer . . 10
Eine schöne Bettlerin 11
Anmerkung 12

II. *MARTIN OPITZ.*

An Clorinden 15
An seine Thränen; aus dem Lat. des Hugo Grotius 16
Abschied 17
An der Liebsten Vaterland 18
An die Augen seiner Jungfrau; fast aus dem Holländischen 19
Auf die Hochzeit des Doktors der Arzneikunde und Pfalzgrafen Christoph Alberti . . . 20
Freiheit und Dienstbarkeit 21
Schlufssonett 22

Seite.

III. *ERNST CHRISTOPH HOMBURG.*

An den Westenwind 25
Auf ein Liebesleiden ohne fruchtsame Geniefsung 26

IV. *JOHANN RIST.*

Keine Liebe ohne Leid 29

V. *PAUL FLEMMING.*

An den Erlöser 33
An Sich 34
An uns Deutsche 35
An den Mund seiner Freundin 36
An die Bienen 37
An seinen Ring 38
An einen andern 39
An Oskulanen 40
An Anemonen 41
An ein Brautpaar 42
An den Mond 43
An Amönen, als sie sich mit Angeln erlustigte . 44
An Dulkamaren 45
An den Ort, da er sie zuerst umfangen . . . 46
An einen Baum 47
An die Stadt Moskau, als er ihre vergüldeten Thürme von fern sah 48
Ueber Martin Opitzens Ableben 49
An das Jahr 50
An Deutschland 51
Grabschrift auf sich selbst (drei Tage vor seinem Tode oder 26. März 1640) 52

VI. *DAVID SCHIRMER.*

An die Sterne über Barnia 55
Cupido an die schöne Barnia 56

Seite.

VII. *ANDREAS TSCHERNING.*

Auf Herrn David Ebens ehliche Verbindung . 59
Verschuldete Armuth 60

VIII. *ANDREAS GRYPH.*

Ueber die Geburt Christi (1657) 63
Auf die Geburt seines ältesten Sohns Christian . 64
An die Sterne 65
Ueber Araham Ortels Parergon 66
Auf ein Jungfernspiel 67
An J. C. von Schönborn, bei des Dichters Zurückkunft nach Deutschland 68
An Cleander 69
Auf den Tod des Durchlauchtigsten Oberhaupts der fruchtbringenden Gesellschaft . . . 70

IX. *CHRISTIAN HOFMANN VON HOFMANNSWALDAU.*

Entwurf eines standhaften Gemüths . . . 73
Als er sie über Feld gehen sah 74
Auf ihre Ohrengehänge 75
Auf eine Schlittenfahrt 76

X. *GEORG NEUMARK.*

An Karitillens Augen 79
An seine Freundin, über seine Untreue gegen Doris 80

XI. *SIEGMUND VON BIRKEN.*

An den Elbstrom 83
Das fürstliche Schloſs zu Wolfenbüttel . . . 84

Seite.

XII. *ANTON ULRICH, HERZOG VON BRAUNSCHWEIG.*

Tyridates Abschied von Neronia 87
Auf den Tod des Corbula 88

XIII. *DANIEL KASPAR VON LOHENSTEIN.*

Der Einsame; nach Petrarka 91
An die Augen der Hermione 92
Ueber die Vermählung Hermanns und seiner Thusnelda 93
Demüthigung 94

XIV. *DANIEL GEORG MORHOF.*

Auf Herrn Christian Wernigks (Wernicke) Vergleichung der groſsen und kleinen Welt . . 97
Auf das Zerbrechen eines Glases durch den Ton . 98

XV. *HANS ASSMANN FREIHERR VON ABSCHATZ.*

Jagd der Liebe 101
An die Nacht 102
Morgenandacht 103
Denkmal Heinrichs von Schweinitz, Churfürstl. Sächsischen Obristlieutenants 104
Die Schöne mit hohem Rücken; nach Adimari . 105
Die schöne Hinkende; nach Adimari . . . 106
Die schöne Bettlerin; nach Adimari 107
Die schöne Weinende; nach Adimari . . . 108

XVI. *CHRISTIAN GRYPH.*

Auf den gegeiſselten Heiland 111
Gedanken über die Mitternacht 112

Seite

XVII. *FRIEDRICH RUDOLPH LUDWIG FREIHERR VON CANITZ.*

Der Sündenschlaf 115
Ueber die Kreuzigung unsers Heilands . . . 116

XVIII. *JOHANN VON BESSER.*

Die Geburt Christi 119
Ueber die Eroberung der von Sr. Churfürstl. Durchlaucht zu Brandenburg mit Feuer bezwungenen Festung Kaiserswerth (1689) . . . 120

XIX. *BENJAMIN NEUKIRCH.*

Zufällige Gedanken über die Trier- und Christische Vermählung 123

XX. *CHRISTOPH HEINRICH AMTHOR.*

Behaupteter Vorzug der Holsteinischen Nymphen vor den Französischen, bei der Ranzowschen und Aserfeldschen Verbindung 127

XXI. *MICHAEL RICHEY.*

Auf die von Seelen- und Kochische Verbindung in Stade (1716) 131
Als Herr Bernhard Mattfeld, B. R. D., zum Bürgermeister in Hamburg erwählt wurde (1716) . 132

XXII. *NIKOLAUS LUDWIG ESMARCH.*

Als ein gewisser Dürkop ihm ein Gedicht: «Das Schlafgemach der Liebe» übersendet hatte . 135

*

Seite.

XXIII. *BARTHOLD HEINRICH BROCKES.*

Auf den berühmtesten Portraitschilderer unserer Zeit 139

XXIV. *JOHANN CHRISTIAN GÜNTHER.*

An Magdalis 143
Als einer seiner besten Schulfreunde von einem Andern erstochen wurde 144

XXV. *JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED.*

Auf den Tod Herrn Bosseks, eines meiner philosophischen Zuhörer (1727) 147
Anmerkung 148

XXVI. *JOHANN WILHELM LUDWIG GLEIM.*

Belinde 151
Anmerkung 152

XXVII. *JOHANN NIKOLAUS GÖTZ.*

Ueber das neue Jagdschloſs zu *** 155

XXVIII. *JOHANN ARNOLD EBERT.*

An den Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg, wegen der von ihm aus Italien an den Verf. geschriebenen Episteln, « Die Hesperiden » betitelt 159
An den Freiherrn von Salis 160

Seite.

XXIX. *DANIEL SCHIEBELER.*

Das Sonett 163
Anmerkung 164

XXX. *FRIEDRICH SCHMIT.*

An das Glück 167
Das Glück 168

XXXI. *KLAMER EBERHARD KARL SCHMIDT.*

Allmacht der Liebe 171
Lieb' überall 172
Arbeit ohne Lohn 173
An Wisia Schmidt, geb. Abel (den 26. Sept. 1810) 174

XXXII. *FRIEDRICH JUSTIN BERTUCH.*

Pyramus und Thisbe 177

XXXIII. *GOTTFRIED AUGUST BÜRGER.*

Die Eine 181
Täuschung 182
Ueberall Molly und Liebe 183
Für Sie mein Eins und Alles 184
Die Unvergleichliche 185
Naturrecht 186
Verlust 187
Trauerstille 188
Auf die Morgenröthe 189
Liebe ohne Heimath 190
Die Erscheinung 191
An August Wilhelm Schlegel 192

Seite.

XXXIV. *FRIEDRICH AUGUST KLEMENS WERTHES.*

Laura und Johanna 195

XXXV. *JOHANN WOLFGANG VON GÖTHE.*

Das Sonett 199
Natur und Kunst 200
Mächtiges Ueberraschen 201
Freundliches Begegnen 202
Kurz und gut 203
Das Mädchen spricht 204
Wachsthum 205
Reisezehrung 206
Abschied 207
Die Liebende schreibt 208
Die Liebende abermals 209
Sie kann nicht enden 210
Christgeschenk 211
Warnung 212
Nemesis 213
Die Zweifelnden und Liebenden 214

XXXVI. *JOHANN HEINRICH VOSS.*

Klingsonate 217
An Göthe 220

XXXVII. *CHRISTOPH AUGUST TIEDGE.*

Theodor Körner 225

Seite.

XXXVIII. *LUDWIG KARL EBERHARD HEINRICH FRIEDRICH VON WILDUNGEN.*

Lieblichster Klang. An Karl Wilhelm Justi . 227

XXXIX. *CHRISTINE WESTPHALEN GEB. VON AXEN.*

Der Mai (1807) 251
Anmerkung 252

XL *KARL LUDWIG AUGUST FREIHERR VON MÜNCHHAUSEN.*

Das Erlenwäldchen am Walbach 235
Am Waldbrunnen 236
Heynona 237
Der Trauungstag 238

XLI. *JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH HAUG.*

Der erste Mai; nach Sénécé. 241
An Dora 242
An Amor 243
Ida's Werth 244
An Selima 245
Die Edle 246

XLII. *FRIEDRICH CHRISTOPH WEISSER.*

Abschied von der Harfe; an Psyche . . . 249
Versöhnung mit dem Leben; an Psyche . . 250

Seite.

XLIII. *JOHANN GAUDENZ FREI-HERR VON SALIS.*

Phantasie 253
An Johann Arnold Ebert (1794) 254

XLIV. *KARL PHILIPP CONZ.*

Auf der Reise 257
Letzter Entschluſs 258

XLV. *GOTTHELF WILHELM CHRI-STOPH STARKE.*

An die Dichtkunst 261
Die Vorsehung; nach Filicaja 262
Sonette nach Petrarka 263

XLVI. *FRIEDRICH AUGUST VON STÄGEMANN.*

Zueignung seiner Kriegsgesänge; an Elisabeth . 267
Dem Angedenken Theodor Körners . . . 268

XLVII. *FRIEDRICH WILHELM AUGUST SCHMIDT.*

Bitte an die Nachtigallen 271
Wiedersehn 272
Frage 273
Nach dem Tode seiner Gattin Henriette . . 274
Nach dem Tode seines Knaben Bernhard Wilhelm Ulrich 275

Seite.

XLVIII. *VALERIUS WILHELM NEUBECK.*

Am Grabe Martin Opitzens von Boberfeld . . . 279
Sehnsucht nach dem Lande 280
Die goldne Zeit 281
An Lina, als ich Nachts von einer Reise zurückkehrte 282

XLIX. *ADAM GOTTLOB DETLEF GRAF VON MOLTKE.*

Sonette 285

L. *GOTTLOB ADOLPH ERNST VON NOSTITZ.*

Jenseits 289
Auf Moses Bildsäule von Michel Angelo in der Peterskirche zu Rom. Nach dem Italienischen 290

LI. *FRIEDRICH BOUTERWECK.*

Philosophie der Liebe 293
Die Dämmerungsfeier 294
Maigefühl 295
Der Scheideweg 296
Das Mühlenwäldchen 297
Letzte Liebe 298

LII. *GEORG REINBECK.*

Nachtfeier 301

Seite.

LIII. *KARL WILHELM JUSTI.*

Die Stimme des Herzens; dem Andenken seines Jugendfreundes, Jakob Andreas Friedrich Schmit, geweiht 305
Das Schmerzlichste 306

LIV. *JOHANN ESAIAS ARNOLD STIEGLER.*

Der Hartherzige 309
Die Menschheit 310

I.

GEORG RUDOLPH WECKHERLIN.

Geb. am 15. September 1584 zu Stuttgart, war Herzogl. Sekretair daselbst, ging dann nach London, wo er als Sekretair bei der dortigen Kanzlei in Diensten des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz 1638 starb; das Todesjahr ist jedoch, nach Einigen ungewiſs. Seine zu Amsterdam 1641 und 1648 erschienenen geistlichen und weltlichen Gedichte haben sich selten gemacht. Er beobachtete noch keine Quantität der Sylben. Die Herausgabe der Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvoller Schriften (Zürich, 1742 — 44. St. 9.) haben zuerst sein Andenken wieder aufgefrischt. Vergl. auch Conz Nachrichten von dem Leben und den Schriften Rudolph Weckherlin's; ein Beitrag zur Literaturgeschichte des siebzehnten Jahrhunderts. Ludwigsb. 1803.

Benutzte Hülfsmittel.

Erinnerungen an Gustav Adolph, enthaltend seine eigenhändige Einleitung zur Geschichte seines Lebens; G. R. Weckherlin's Ebenbild Gustav Adolph's. Herausgegeben von Rühs. Halle 1806. Eschenburg's auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter, Bd. 3. Morgenblatt.

---

*) AN DEN UNÜBERWINDLICHEN KÖNIG VON SCHWEDEN.

O König, dessen Haupt den Weltkreis zu regieren
Und dessen Faust die Welt zu siegen allein gut:
O Herrscher, dessen Herz, Herr, dessen großen Muth,
Gott'sfurcht, Gerechtigkeit, Stärk', Maß und Weisheit zieren:

O Held, vor dessen Schwert die Verfolger die Wuth,
Ihr Klagen, Furcht, Gefahr die Verfolgte verlieren,
Mars, göttlichen Geschlechts, von der Erretter Blut,
Werth über Tyrannei und Stolz zu triumphiren:

Des Feind's Zorn, Hochmuth, Haß durch Macht, Betrug, Untreu
Hat schier in Dienstbarkeit, Unrecht, Abgötterei
Des Deutschlands Freiheit, Recht und Gottesdienst verkehret,

Als euer Haupt, Herz, Hand, ganz weis', gerecht bewehret,
Die Feind' bald ihre Wonn' und Pracht in Hohn und Reu'
Die Freund' ihr Leid in Freud' zu verkehren gelehret.

*) ÜBER DEN TOD IHRER MAJESTÄT VON SCHWEDEN.

Dein eigner Muth, o Held, weil Gott's-
furcht, Ehr' und Recht
Dein Herz und Schwert allein gestärket und
gewetzet,
Weil auch der Erdenkreis für dich zu eng'
und schlecht
Hat in den Himmel dich, zu früh für uns,
versetzet:

Denn gleichwie deine Faust der Gläubigen
Geschlecht,
Als es in höchster Noth, errettet und er-
götzet,
Also hat durch dein Haupt die Kugel leider!
recht
Der deutschen Freiheit Herz und Tugend
Haupt verletzet.

Siegreich und selig zwar hat dich, weil in
der Schlacht
Du frei für Gottes Wort dein theures Blut
vergossen,
In die endlose Freud' und Ehr' dein End'
gebracht:

Jedoch in Leid und Noth sind deine Bund's-
genossen,
Weil deine Herrschung du mit Sieg, Triumph
und Pracht,
Dort in dem Himmel reich anfangend, hie
beschlossen.

ÜBER HÖCHSTERMELDTER MAJESTÄT SIEGREICHEN ABSCHIED.

Groſs billig ist sein Nam', als dessen
Werth so groſs,
Daſs Friedenszeit sein Haupt zu herrschen
und zu rathen,
Daſs Kriegszeit seine Faust durch groſse Heldenthaten
Der Helden Phönix ihn bewehrten stets
gleichlos:
Kein werthes Haupt noch Hand, gewaffnet
oder bloſs,

Trug jemals Zepter, Kron', Schwert, Zier
der Potentaten;
Von keinem edlern Blut, belebend die Soldaten,
Sah man jemals schamroth der Erde bleichen Schooſs.

Auch konnt' kein andrer Held, was Er gethan, verwalten;
Noch unnachthunlich seyn in Sicherheit und
Noth:
Daſs weder Sieg noch Fall sein Kriegsheer
konnt' erkalten.

O Wunder! Er allein, siegreich durch Gott,
für Gott,
Vergieſsend nun sein Blut, hat vor, in, nach
dem Tod'
Stets unvergleichlich groſs den Sieg, die
Kron' erhalten.

*) VON HERRN AXEL OXENSTJERN, SCHWEDISCHEM REICHSKANZLER.

I.

Man findet kein Gestirn, das mit so klarem Brand
Und starkem Gegenschein als dieser Nordstern scheinet,
Stracks wider die zu hart und weitgreifende Hand,
Darunter das nunmehr gejochte Deutschland weinet.

Man findet keine Stirn', darunter mehr Verstand,
Erfahrung, Weisheit, Kunst, des Riesen, der vermeinet,
Daſs ihm gehorchen sollt' ein jedes Meer, Volk, Land,
Zu weit gähnenden Munds weltweise Luft verneinet:

Hat schon dein Herkules Gustav der Groſs' mit Muth
Sich durch der Riesen Heer den Göttern zugeschlagen,
So fürcht', o frommer Hauf', du doch nicht ihre Wuth.

Denn sollt' der Himmel sich viel fürchten oder klagen,
So lang' des Höchsten Hand, allmächtig und allgut,
Bewahret diese Säul' und Achsel, ihn zu tragen.

*) II.

Er kann mit solcher Kraft und wunderreichem Schein
Die Furcht in unserm Feind, in uns den Muth vermehren,
Daſs ihn als eine Sonn', nicht einen Stern gemein
Mit Wunder männiglich muſs sehen, segnen, ehren;

Zuflüchtig suchen ihn reich und arm, groſs und klein,
Die pfleget seines Raths und Trosts Er zu gewähren,
Daſs Er als der Welt Stirn', nein Hirn und Haupt zu seyn,
Allfähig, einzig werth zu rühmen, zu begehren:

Darum verbleibet Er ein Wunder aller Zeit,
Durch seiner Gott'sfurcht, Treu, und Weisheit edle Thaten,
Der Inhalt aller Lehr', der Probstein weiser Leut';

Des Friedens Lehr' und Lieb', ein Beispiel der Soldaten,
Der Spiegel guter Räth', Siegweiser in dem Streit,
Der Tugend ganze Summ', Lehrbuch der Potentaten.

III.

Todt ist Gustav der Grofs': siegreich, unüberwunden,
Er, dessen starke Faust, Er, dessen grofser Muth,
Ein Schrecken seines Feind's, und seiner Freunde Hut,
Ihm jene mit Zagheit, diese mit Lieb' verbunden.

Todt ist Gustav der Grofs', von uns ist Er verschwunden,
Nachdem für sein Haupt, Hand und Herz (stets weis', stark, gut)
Er unsern Undank grofs, zu schlecht der Feinde Wuth,
Und dann die ganze Welt zu schlimm und eng' befunden.

Auch alsbald dieser Held, sein irdisches Gewand
Beilegend, in den Saal des Himmels eingetreten,
Empfand es Atlas selbst und hielt kaum seinen Stand:

Darum vom Untergang den Weltkreis zu erretten,
Hat mit gemeiner Stimm' man euch, euern Verstand
Und Achsel, Ochsenstjern, dazu leihen, erbeten.

LEBEN UND TOD.

Das Leben, das ich führ', ist wie der wahre Tod;
Ja schlimmer, als der Tod, ist mein trostloses Leben.
Es endet ja der Tod der Menschen Pein und Leben:
Mein Leben aber kann nicht enden dieser Tod.

Bald kann ein Anblick mich verletzen auf den Tod,
Ein andrer Anblick kann bald wieder mich beleben,
Daſs ich von Blicken muſs dann sterben und dann leben,
Und bin in Einer Stund' bald lebend und bald todt.

Ach! Liebe, gieb mir doch nunmehr ein andres Leben,
Wenn ich ja leben soll, oder den andern Tod;
Denn weder diesen Tod lieb' ich, noch dieses Leben.

Verzeih' mir, Lieb', ich bin dein lebend und auch todt;
Es ist der Tod mit dir ein köstlich süſses Leben,
Und Leben, fern von dir, ist ein ganz bitterer Tod.

DIE SPIEGELMACHER AN DAS FRAUENZIMMER.

Ihr Nymphen, deren Blick mit wunderbarem Schein
Die Männerherzen kann bald heilen, bald versehren,
Ihr, deren Angesicht, ein Spiegel aller Ehren,
Uns all' mit Furcht erfüllt, mit Hoffnung, Lust und Pein!

Wir bringen unsern Kram von Spiegeln, klar und rein,
Mit Bitt', ihr wollt euch nicht des Spiegelns drin beschweren.
Die Spiegel, welche hier uns eure Schönheit lehren,
Sie lehren euch zugleich, barmherziger zu seyn.

Nun so gelieb' es euch, mit lieblich sanften Blicken,
Ihr Hohen, gnädiglich erleuchtend unsern Tanz
Und spiegelnd euch in uns, uns Spiegler zu erquicken!

Wenn aber ungefähr ach! eurer Augen Glanz
Uns gar die Freiheit raubt, geliebt dann zuzugeben,
Daſs immer fortan wir in eurem Dienste leben.

*) EINE SCHÖNE BETTLERIN.

Als von mir eine Frau, von Gottes reicher Hand
Mit Schönheit reichlicher, als Hab' und Gut, verehret,
Mit fliegend schönem Haar und lumpigtem Gewand,
Um Gott in ihrer Noth ein Stücklein Geld begehret:

Empfand mit andern ich, dafs ihrer Augen Brand
Vielmehr, als ihre Bitt', mit Lieb' das Herz versehret,
Und ihr Haupt, Aug' und Leib sich, ihrem armen Stand
Zuwider, einen Schatz unschätzbar reich vermehret.

»Darum, o reiche Frau,« sprach seufzend ich zu ihr,
»Was bettelt dieser Mund, so würdig zu befehlen?
»Und dessen Reichthum mich arm machet gegen dir?

»Denn weder ihm Rubin, noch reine Perlen fehlen;
»Und deines Hauptes Gold will, dafs, selbst Bettler, wir
»Uns deiner milden Lieb' und Freundlichkeit befehlen!«

Anmerkung.

Weckherlin wird mit Recht als der Chorage der deutschen Sonettisten betrachtet. Indess haben wir noch ein früheres Sonett des Augsburgischen Arztes Christoph Wirsung, das der 1559 von ihm ans Licht gestellten Uebersetzung von Bernh. Ochini's Apologen voransteht. Der literarischen Merkwürdigkeit wegen, mag dies abenteuerliche Erzeugniss hier Platz finden:

„O Zeit, für andre torecht toll,
O Welt ohn Witz, blind, viehisch und,
Die ganz und gar im finstern Schlund
Versenkt, verstrickt und Mangels voll.
Du liegest ye vergraben wol,
Im Chaos, da kein End, noch Grund
Der Irrthum, Gstank, Kot, ungesund
Da all Gottlosigkeit seyn soll.
So gschicht dem, der den Bronnen klar
Der Wahrheit last und sucht erstert
Cisternen, die ohn Saft und leer,
Liebt tunkeln Nebel, schwarzen Gfahr,
Der lügt, das er das hell Liecht werdt,
Der Wahrheit nit kann dulden mehr."

II.

MARTIN OPITZ.

Geb. am 23. September 1597 *zu Bunzlau in Schlesien. war zuerst Professor am Gymnasium zu Weissenburg in Siebenbürgen (nur* 1 *Jahr), dann Sekretair des Burggrafen Hannibal zu Dohna, von* 1626 *bis zu dessen Tode* 1633. *Als solcher reisete er nach Frankreich, und wurde zu Wien vom Kaiser Ferdinand II. mit eigener Hand gekrönt und in den Adelstand (von Boberfeld) erhoben. Er starb als Historiograph des Königs von Polen, an der Pest zu Danzig* 1639 *(nicht* 1634), *und zwar nach einem* 1640 *edirten Klaggedicht von Rist, am* 6. *September. Viele andere, z. B. Neumeister und Nasser setzen den* 20. *August; andere lassen den Todestag lieber ganz weg. Er hiess in der fruchtbringenden Gesellschaft der Gekrönte. Ergiebig im Sonett.*

Dessen Gedichte. Frankf. a. M. 1644.

AN CLORINDEN.

Wann ich mit Frieden kann in deinen Armen liegen,
So hab' ich schon genug: mehr Ehre wünsch' ich nicht
Auf dieser weiten Welt, als die, mein Trost und Licht,
In deinem weifsen Schoofs zu ruhen nach Genügen.

Diefs ist mein bester Zweck; es mag ein andrer kriegen,
Dem Mars im Herzen steckt, das aus ihm selber bricht,
Nach Helm und Waffen greift, den kühnen Feind bespricht
Und wankt nicht um ein Haar, will sterben oder siegen.

So wilde bin ich nicht. Clorinde, wann du dich
Um meine Schultern wirfst, das ist ein Krieg für mich,
Hievon soll meinen Sinn kein Ruhm und Gut bewegen.

Das Glücke deiner Gunst hat bei mir grössern Schein,
Als etwa Cäsar selbst und Alexander seyn,
Und diese ganze Welt zu Füfsen können legen.

AN SEINE THRÄNEN.

(Aus dem Lateinischen des Hugo Grotius.)

Ihr meiner Augen Bäch', ihr angenehmen Zähren,
Die ihr in Traurigkeit mir alle Freude bringt,
Glückselig wäret ihr, wenn die, so euch erzwingt,
Wie ich zu ihr mich, sie zu euch sich wollte kehren.

Nun aber, ob auch gleich der Regen wol kann wehren
Der höchsten Härtigkeit, und durch die Steine dringt,
Euch dennoch ihren Sinn zu beugen nicht gelingt,
Ob ihr ohn' Unterlafs gleich fliefset mit Beschweren.

So lasset mich doch nicht, so bleibet doch bei mir,
O ihr, mein bester Trost, ihr heifsen Liebesthränen,
Und wann mein Herz und ich nach euch sich werden sehnen,

Lafst euer Brünnelein ja fliefsen für und für,
Bis mein Lieb' sieht, dafs ihr mehr quellen könnet nicht,
Und mir die Seel' ausfährt vor ihrem Angesicht.

ABSCHIED.

Ihr Himmel, Luft und Wind, ihr Hügel, voll von Schatten,
Ihr Haine, ihr Gebüsch' und du, o edler Wein,
Ihr frischen Brunnen ihr, so reich an Wasser seyn,
Ihr Wüsten, die ihr stets müſst an der Sonne braten,

Ihr durch den weiſsen Thau bereiften schönen Saaten,
Ihr Höhlen voller Moos, ihr aufgeritzten Stein',
Ihr Felder, welche ziert der zarten Blumen Schein,
Ihr Felsen, wo die Reim' am besten mir gerathen,

Weil ich ja Flavien, was ich noch nie thun können,
Muſs geben gute Nacht, und gleichwol Muth und Sinnen
Sie fürchten allezeit, und weichen hinter sich,

So bitt' ich Himmel, Luft, Wind, Hügel, Haine, Wälder,
Wein, Brunnen, Wüstenei, Saat, Höhlen, Steine, Felder
Und Felsen, sagt es ihr, sagt es ihr für mich.

AN DER LIEBSTEN VATERLAND.

Du allerschönster Ort der Flüſs' und
kalten Bronnen,
Dahin sich alle Zier und Lust hat einge-
stallt,
Dahin sich alles Gut begeben mannig-
falt,
So jemals worden ist beschienen von der
Sonnen;

Du allerschönste Stadt, du Haus der Freud'
und Wonnen,
Prinzessin aller Städt' an Reichthum und
Gewalt,
Doch mehr weil du erzeugt mein's Lebens
Aufenthalt,
Der keine Schätze nicht verglichen werden
können!

Verzeihe mir, du Stadt, darinnen ich ge-
boren,
Hier hab' ich mir zu seyn inkünftig aus-
erkohren,
Hieher hab' einig ich mein Herz und Sinn
gewandt.

Und ob es mir gleich schwer, daſs ich dich
werde meiden,
Will dennoch ich von dir als ihr viel lieber
scheiden;
Denn wo mein Leben ist, da ist mein Vater-
land.

AN DIE AUGEN SEINER JUNGFRAU.

(Fast aus dem Holländischen.)

Leitsterne meines Haupts und meiner jungen Zeit,
Die als Planeten sind gesetzet meinem Leben,
Ihr Augen, wann ich euch so freundlich sehe schweben,
So bin ich wie entzückt und kenne gar kein Leid.

Denn ihr beschliefst in euch ein' hohe Lieblichkeit
Und lieblich' Hoheit, ihr, ihr könnt alleine geben
Genüge, rechte Lust: wonach wir Männer streben,
Das habt ihr, o mein Licht, vor allem weit und breit.

Natura selber liegt im Dunkeln fast begraben,
Und mangelt ihres Lichts, von wegen ihrer Gaben,
Die ganz versammelt sind in solcher engen Statt;

Doch ist sie enge nicht und kann sich weit ergiefsen,
Ja, wäre grofs genug, fast alles einzuschliefsen,
Weil sich mein' arme Seel' in ihr verirret hat.

AUF DIE HOCHZEIT DES DOKTORS DER ARZNEIKUNDE UND PFALZGRAFEN CHRISTOPH ALBERTI.

In dieser schweren Zeit, von der man kaum mag schreiben,
Da Deutschland selber sich ein scharfes Messer wetzt,
Das seiner Freiheit wird zur Gurgel angesetzt,
Die mit dem Tode ringt, wer wolle sich beweiben?

So spricht der furchtsam ist. Wer will dann also bleiben?
Fangt ihr, Herr Vetter, an. Wann mich die Zeit verletzt,
So such' ich meinen Trost bei der, die mich ergötzt,
Und alle Sorgen mir kann in den Wind vertreiben.

Diefs will Apollo selbst, der euch die Leier giebt,
Und seine Kräuter auch, und diese, die ihr liebt;
Folgt seinem Rathe nach, ergreift des Himmels Willen,

Lebt heute, denket nicht, was morgen möchte seyn,
Rückt hin und räumet der ein Theil des Bettes ein,
Die mehren wird, was gut, was nicht gut ist, wird stillen.

FREIHEIT UND DIENSTBARKEIT.

Du güldne Freiheit, du, mein Wünschen und Begehren,
Wie wohl doch wäre mir, im Fall ich jederzeit
Mein selber möchte seyn, und wäre ganz befreit
Der Liebe, die noch nie sich wollen von mir kehren,

Wiewol ich ofte mich bedacht bin zu erwehren.
Doch lieb' ich gleichwol nicht, so bin ich wie ein Scheit,
Ein Stock und rauhes Blei: die freie Dienstbarkeit,
Die sichere Gefahr, das tröstliche Beschweren,

Ermuntert meinen Geist, daſs er sich höher schwingt,
Als wo der Pöbel kreucht, und durch die Wolken dringt,
Geflügelt mit Vernunft und muthigen Gedanken.

Drum geh' es, wie es will; und muſs ich gleich davon,
So überschreit' ich doch des Lebens enge Schranken:
Der Name, der mir folgt, ist meiner Sorgen Lohn.

SCHLUSSSONETT.

Ich machte diese Vers' in meiner Pierinnen
Begrünten Wüstenei, wie Deutschland emsig war,
Sein Mörder selbst zu seyn, da Heerd und auch Altar
In Asche ward gelegt durch trauriges Beginnen

Der blutigen Begier, da ganzer Völker Sinnen
Und Tichten ward verkehrt, da aller Laster Schaar,
Mord, Unzucht, Schwelgerei und Triegen ganz und gar
Den Platz der alten Ehr' und Tugend hielten innen.

Damit die böse Zeit nun würde hingebracht,
Hab' ich sie wollen hier an leichte Reime wenden.
Mars thut's der Liebe nach, dafs er der Thränen lacht:

Mein Krieg ist lobenswerth, und seiner ist zu schänden;
Denn meiner wird gestillt durch zweier Leute Schlacht,
Den andern können auch viel tausend noch nicht enden.

III.

ERNST CHRISTOPH HOMBURG.

Geb. 1605 zu Mühla bei Eisenach, gest. am 2. Juni 1681, als Gerichtsschreiber zu Naumburg. Er hiess in der fruchtbringenden Gesellschaft der Keusche.

Dessen schimpf- und ernsthafte Clio. Jena 1642.

AN DEN WESTENWIND.

O West, o süſser West, der du, nach Frost und Regen,
Nach manchem rauhen Sturm, anfüllest weit und breit
Die halbe runde Welt mit deiner Frühlingszeit,
Dem, was beseelet nur, kannst neue Lust einprägen!

Wenn du ja jemals bist mit Thränen zu bewegen,
Wenn du, o liebster Wind, durch banges Herzeleid,
Durch Qual zu bringen bist noch zur Barmherzigkeit,
So streich geschwinde fort, dahin, wo abgelegen

Der schönste Platz der Welt, da meine Schäferin
Hat ihren Aufenthalt, ach, ein so guter Sinn!
Erzähle, bitt' ich, ihr das höllenheiſse Klagen,

So allen Bäumen ist durch mich geschnitten ein!
Da wirst du bessern Schmack von ihren Lippelein,
Als irgend anderswo, vermögen wegzutragen.

AUF EIN LIEBESLEIDEN OHNE FRUCHTSAME GENIESSUNG.

Seit daſs der Chloris Pracht, die göttliche Gestalt
Der werthen Freiheit hat beraubet meine Seele,
Ich mich, auf Höllenart, stünd- täglich nochmals quäle,
O Chloris, nur um euch, die ihr mein Aufenthalt!

Der blumenreiche West beschmücket nicht den Wald
Mit soviel Laub und Gras; ich auch soviel nicht zähle
Des Sandes an der See: als oft ich mir erwähle
Um sie so strenge Pein und Plagen mannigfalt.

Doch dieses Alles wollt' ich mehr als gerne büſsen,
Dafern ich möchte seyn gewiſs, einst zu genieſsen
Der Chloris gute Gunst; vor manche herbe Pein

Zu haben eine Lust; vor hunderttausend Schmerzen
Zu hören nur ein Ja, so rühre aus dem Herzen:
Dann wollt' ich mit Geduld sehr wohl zufrieden seyn.

IV.

JOHANN RIST.

Geb. am 8. März 1607 zu Pinneberg im Holsteinischen, gest. am 31. August 1667, als Meklenburgischer Kirchenrath und Pastor zu Wedel. Er stiftete 1660 den Schwanenorden an der Elbe, der mit seinem Tode wieder erlosch, und hiess in der fruchtbringenden Gesellschaft der Rüstige.

Dessen *Musa teutonica.* (Ohne Druckort) 1640.

KEINE LIEBE OHNE LEID.

Gleichwie, wann mit Begier die Drolsel kommt geflogen,
Ihr' angenehme Speis', die Beerlein kirschenroth,
Zu schmecken, die ihr doch nichts bringen als den Tod,
Dieweil so nah dabei viel Fallstrick' sind gezogen,

Dadurch der Vogel wird in seiner Lust betrogen,
Und in die Schlinge geht, die ihm Verderben droht:
Nicht minder wird auch der umgarnt von arger Noth,
Den Amor listiglich zu lieben hat bewogen.

Sieht er ein schönes Bild, so läuft er schnell hinzu,
Gedenkt in seinem Sinn: Ey! hier ist wahre Ruh;
So soll mein traurig Herz, was es begehrt, erlangen!

Bald aber fühlet er die wunderbare List,
Dafs sein' verliebte Seel' ganz fest verstricket ist.
Was hilft's? es ist geschehn, der Vogel ist gefangen!

V.

PAUL FLEMMING.

Geb. am 17. Januar 1609 zu Hartenstein im Vogtlande, ging im Oktober 1635 mit der Holsteinischen Gesandtschaft als Reisearzt nach Russland und Persien, kehrte im Juli 1639 zurück, ging nach Leiden, um Doktor zu werden, und starb am 2. April 1640 (einige haben fälschlich 1646) zu Hamburg, kurz nach seiner Ankunft als Bräutigam, und im Begriff, seine Praxis zu eröffnen. Seine Gedichte sind fünfmal edirt, 1642, 51, 60, 66 und 85. Ein sehr fruchtbarer Sonettist.

Dessen geistliche und weltliche Gedichte. Merseburg. 1685.

AN DEN ERLÖSER.

Erhöre meine Noth, du aller Noth Erhörer,
Hilf, Helfer aller Welt, hilf mir auch, der ich mir
Ja selbst nicht helfen kann; ich suche Trost bei dir;
Herr, du hast Rath und That! dich preisen deine Lehrer,

Wie du es denn auch bist, für einen Glaubensmehrer:
Jch bin desselben leer. Hier steh' ich, ich steh' hier,
Erfülle mich mit dir und deines Geistes Zier.
Er ist es, er, dein Geist, der rechte Glaubensmehrer.

Arzt, ich bin krank nach dir! du Brunnen Jsrael,
Dein kräftig Wasser löscht den Durst der matten Seel';
Auch dein Blut, Osterlamm, hat meine Thür geröthet,

Die zu dem Herzen geht! Ich steife mich auf dich,
Du mein Hort, du mein Fels! Belebe, Leben, mich:
Dein Tod hat meinen Tod, des Todes Tod, getödtet.

AN SICH.

Sey dennoch unverzagt! Gieb dennoch unverloren!
Weich keinem Glücke nicht; steh höher, als der Neid!
Vergnüge dich an dir, und acht' es für kein Leid,
Hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.

Was dich betrübt und labt, halt' alles für erkoren,
Nimm dein Verhängniſs an, laſs alles unbereut,
Thu, was gethan muſs seyn, und eh' man dir's gebeut!
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets geboren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist ihm ein jeder selbst. Schau' alle Sachen an!
Dieſs alles ist in dir; laſs deinen eiteln Wahn!

Und eh' du förder gehst, so geh' in dich zurücke!
Wer sein selbst Meister ist, und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und alles unterthan.

An uns Deutsche.

Jtzt fällt man ins Confect, in unsre vollen Schalen,
Wie man uns längst gedräut. Wo ist nun unser Muth?
Der ausgestählte Sinn, das kriegerische Blut?
Es fällt kein Unger nicht von unserm eitlen Pralen.

Kein Busch, kein Schützenrock, kein buntes Fahnenmalen,
Schreckt den Krabaten ab. Das Ansehn ist sehr gut,
Das Ansehn mein' ich nur, das nichts zum Schlagen thut;
Wir feigsten Krieger wir, die Phöbus kann bestrahlen!

Was ängsten wir uns nur und legen Rüstung an,
Die doch der weiche Leib nicht um sich leiden kann?
Des grofsen Vaters Helm ist viel zu weit dem Sohne;

Der Degen schändet ihn. Wir Männer ohne Mann!
Wir Starken auf den Schein! So ist's um uns gethan,
Uns Namensdeutsche nur! Ich sag's auch mir zum Hohne.

AN DEN MUND SEINER FREUNDIN.

Hab' ich dich nun einmal, du Kühlung meiner Hitze,
Du Labsal meines Dursts, den du mir selbst gemacht
Nach deinem Lebensthau, als du mich angelacht
Und mich zuerst bestrahlt mit deiner Aeuglein Blitze.

Wohl mir Glückseligen, der ich den Göttern sitze
Im hocherhabnen Schoofs. Ich find' an mir vollbracht
All', alle Süfsigkeit, so werden kann erdacht,
Und biete nun auf Lust den Göttern selbst die Spitze.

Thut, bitt' ich, thut euch auf, o ihr Korallenpforten,
Und sagt mir eure Gunst mit halbgemachten Worten!
Doch was begehr' ich das? du bist ihr Herzensrath,

Du rosengleicher Mund, das, weil's nicht kann geschehen,
Dafs es sich blofs vor mir und lieblich lasse sehen,
Dich mir an seine Statt herausgesendet hat.

AN DIE BIENEN.

Schlagt eure Werkstatt auf in dieser Linde hier,
Die hohl ist von Natur, ihr Honigmeisterinnen;
Die Aue hier, durchnäſst mit so viel kalten Brünnen,
Die bringt gesundes Gras und feisten Klee herfür.

Hier wirket euer Werk, das süſse, nach Begier.
Hier pfleget oft zu gehn der Preis der Venusinnen,
Konkorda meine Lust, die ganz mein Herz hat innen;
Weil ich sie lassen muſs, so wachet ihr bei ihr.

Geschieht es, daſs vielleicht ein andrer ihr schleicht nach,
Indem sie bei euch ist und diesen schönen Flüssen,
Und will mit Hinterlist ihr süſses Mündlein küssen,

Das euch auch süſser macht; so sollt ihr meine Schmach,
Ihr Feinde der Gewalt, aus rechtem Eifer rächen,
Und diesen frechen Mund alsbald zu Tode stechen.

AN SEINEN RING.

Der schöne Namenstag der Liebsten ist erschienen;
Die Anmuth macht mich froh, die aus der halben Nacht
Ganz wie die Lilienmilch und Blut der Rosen lacht,
Mit Safran untermischt. Ihr müsset euch erkühnen

Zu wagen einen Gang, ihr funkelnden Rubinen!
Eilt, eh' das schöne Kind von ihrer Ruh erwacht,
Und sehet wie ihr euch an ihren Finger macht:
So wird ihr sanfter Schlaf zu eurem Vortheil dienen.

Geht, bindet sie also. Wie aber? wollt ihr nicht?
Wie werdet ihr so blafs um euer Angesicht?
Und was verstellt ihr euch in sterbende Geberden?

Ist's etwa, dafs ihr meint, wo sie schon sey erwacht,
Ihr möchtet schamroth stehn vor ihrer Lippen Pracht,
Und dies Gold bleiches Blei vor ihren Augen werden?

AN EINEN ANDERN.

So reise denn auch du, du freundlicher Smaragd,
Zu meiner Freundin hin, und lasse dir behagen,
Daſs eine solche Hand dich fürderhin soll tragen,
Die auch, wie keusch du bist, dich doch noch keuscher macht.

Sey um sie, wenn sie schläft, sey um sie, wenn sie wacht,
Oft wird sie dich von mir und meiner Liebe fragen.
Halt andrer Steine Brauch, die nichts nicht wieder sagen;
Schweig, was du siehst und hörst, und nimm dich selbst in Acht.

Geschieht es etwa denn, daſs sie dir in Gedanken
Ein feuchtes Küſslein reicht, ſo heb' es auf für mich
Bis morgen gegen Nacht. Und wollten etwa sich

Die Lüfte, die es sehn, hierüber mit dir zanken,
Und mir es bringen eh', als ich mich stellet' ein,
So send' es mir durch sie, und laſs es heimlich seyn.

AN OSKULANEN.

Was, Oskulane, was? Hat dir ein einz'-
ger Kuſs,
Den ich doch von dir stahl mit deinem
halben Willen,
Als du dich hättest umgewandt nach Tele-
sillen,
Hat dir derselbe Kuſs erwecket den Ver-
druſs,

Daſs du mir auch nicht dankst auf meinen
Ehrengruſs?
Du kehrst dein Antlitz weg; thust unter
dem Verhüllen,
Als sähest du mich nicht die Ehre dir er-
füllen:
Denk', Oskulane, denk', wie mich dieſs
kränken muſs.

Es sey, ich habe Schuld! doch thust du mir
zuviel,
Daſs dein erweckter Zorn sich gar nicht
legen will.
Ach, Schöne, schone doch so hart mich
anzutasten!

Hat dich mein Mund erzürnt, so straf' ihn
nach Gebühr,
Und laſs ihn für den Geiz, so lang' es recht
ist, fasten;
Gönn' aber unterdeſs doch nur ein Auge
mir.

AN ANEMONEN.

Ich meint', ich hätte dir mein ganzes Herz entdeckt,
Mein Lassen und mein Thun, mein Wollen und Beginnen,
So daſs ich mich mir selbst nicht besser öffnen können;
Ich war nun nicht in mir, ich war in dir versteckt.

Was hat denn diesen Haſs so bald auf mich erweckt,
Daſs du mir jetzund auch ein Auge nicht willst gönnen?
Besinne dich doch, Lieb', wo du was kannst besinnen,
Wie hoch mich dieses schmerzt, wie sehr mich dies erschreckt.

Gedenke doch an dich, willst du an mich nicht denken,
Sey mir feind, und nicht dir, dieweil es Zeit ist noch.
Willst du mich richten hin, so schone deiner doch,

Als die um meinen Tod zu Tode sich wird kränken.
Nimm einmal dieses dir für allemal gesagt:
Du bist die Einige, die ewig mir behagt.

AN EIN BRAUTPAAR.

Das holde Thun, das wir die Liebe nennen,
Den freien Dienst, den wundenlosen Streit,
Den besten Schmack, die Zuckerung der Zeit,
Den lieben Tod, das angenehme Brennen;

Und was wir sonst noch beſs'res können kennen,
Das leset hier, ihr Haſs der Einsamkeit,
Ihr edles Paar, das ihr gesonnen seyd
Zu gehen ein, was auch kein Tod kann trennen.

Glück zu! Glück zu! schreit meine Poesie,
Wie schlecht sie ist: denn was ihr leset hie,
Das ist nur Schrift und bloſses Wörterscherzen;

Doch soll sie euch seyn eine Zeigerin,
Daſs ich bereit euch aufzuwarten bin;
Den höchsten Wunsch, den trag' ich noch im Herzen.

AN DEN MOND.

Du, die du standhaft bist in deinem Unbestande,
Steig, Hekate, herab! Ich singe dir ein Lied,
Ein Lied von meiner Zier, die itzt auch nach dir sieht,
Ob ich schon bin sehr weit von ihr und ihrem Lande.

Komm! Berecynthia, zu dieses Stromes Rande,
An dem ich geh' herum, da meine Hoffnung blüht;
Du weiſst es, Delia, was itzt mit mir geschieht,
Du weiſst es, wie es steht um meine Salibande.

Komm, Phoebe, Tag der Nacht, Diana, borge Licht,
Wahrsag'rin, Liederfreund; komm, Luna, säume nicht!
Die ganze Welt, die schläft; ich wache, dich zu loben.

Stromfürstin, Jägerfrau, Nachtauge, Horngesicht,
Herab! itzt fang' ich an das süſse Lobgedicht!
Und kommst du nicht herab, so hör' es nur dort oben.

AN AMÖNEN,
als sie sich mit Angeln erlustigte.

Lieb, du hast deine Lust um diesen schönen Fluſs,
Da manche Nais schwimmt, da Chloris mit Napäen
Um seines Ufers Rand, und tausend Blumen gehen.
Und daſs der heiſse Tag dir mache nicht Verdruſs,

So beut die Weide dir zum Sessel ihren Fuſs,
Zum Schirm ihr laubig Haupt. Die Etesinnen wehen;
So siehest du vor dir die stummen Schaaren gehen,
Die deiner Angel auch verehren ihren Kuſs.

So spielst du, schönes Kind, und lässest unerwogen,
Was für Gedanken mir hier werden zugezogen.
Gleich so spielt Amor auch mit mir, und kränkt mich frisch,

Sein Angel ist das Lob von deiner edlen Tugend,
Das Garn der Augen Licht, die Ruthe deine Jugend,
Die Speise deine Zier, und ich der schwache Fisch.

AN DULKAMAREN.

Wie kann ich ohne Haſs dich, Dulkamara, lieben,
Du Bittersüſse du? Bald bist du gar zu gut,
Bald, wenn ein schlechter Wahn ersteiget deinen Muth,
So steht mein naher Tod an deiner Stirn geschrieben.

So lange hast du nun dies Spiel mit mir getrieben!
Sag', ob dir meine Pein denn also sanfte thut?
Ob dich mein Frohsinn schmerzt, so weiſs ich, theures Blut,
Daſs ich bei Lust und Noth die Masse mehr muſs üben.

Wär' ich, wie du gesinnt, so könnt' auch ich, wie du,
Bei gleichem Muthe seyn, inzwischen Müh' und Ruh,
Inzwischen Leid und Lust bei einem Herzen stehen.

So, weil ich standhaft bin, weichst du ohn' Unterlaſs.
Wie kann es anders seyn? Ich muſs zu Grunde gehen,
Durch dich, gehaſstes Lieb, durch dich, geliebter Haſs!

AN DEN ORT, DA ER SIE ZUERST UMFANGEN.

Es müss' ein ew'ger Lenz mit steten Favoninnen,
Auf dein gebüschtes Haupt und blumig Antlitz wehn,
Die reichbethaute Brust den Perlen gleiche stehn,
Dir aus dem feuchten Schoofs die kalten Brunnen rinnen.

So sollen jährlich auch hier meine Kastalinnen
Mit Zweigen vom Parnafs um dein Gehege gehn,
Und deine Trefflichkeit durch solch ein Lied erhöhn,
Das dein nur würdig ist, und Liebe kann gewinnen.

Die Hamadryaden, die sollen dir vor Schaden,
Vor Wild Behüter seyn die rauhen Oreaden.
Und dafs dir kein Sylvan, kein Satyr nicht sey feind,

So will ich diese Wort' an deinen Eingang schreiben,
Die wider Sturm und Schlag und Jahre sollen bleiben:
Wer dieses Ortes schont, der ist des Himmels Freund.

AN EINEN BAUM.

Ich will zu deiner Hut ein' eigne Dryas stellen,
Daſs kein gehörnter Hirsch, kein Bär, kein wildes Schwein
Zu stoſsen sich erkühn' an dein bemoostes Bein;
Und daſs kein feindlich Beil dich etwa möge fällen,

So steht Silenus hier mit zweien Mitgesellen.
Der Boden giebt dir Saft, der Himmel Sonnenschein,
Und dein gekraustes Haar soll stets durchsprungen seyn
Von aller Vögel Art, der lieblichen, der hellen.

Ich muſs nun weit von dir, nun weit von der dahin,
Mit der ich unter dir recht froh gewesen bin,
Der schönen Basilen, die mir mein Herze quälet,

Von dem dein stummer Mund viel weiſs, und dennoch schweigt,
Darauf dein grüner Arm mit allen Fingern zeigt,
Und ein bewegter Zweig dem andern es erzählet.

AN DIE STADT MOSKAU,

als er ihre vergüldeten Thürme von fern sah.

Du edle Kaiserin der Städte der Ruthenen,
Groſs, herrlich, schöne, reich! seh' ich auf dich dorthin,
Auf dein vergüldtes Haupt, so kommt mir in den Sinn
Was güldners noch als Gold, nach dem ich mich muſs sehnen.

Es ist das hohe Haar der schönen Basilenen,
Durch deren Trefflichkeit ich eingenommen bin.
Sie, ganz Ich, sie, mein All, sie, meine Herrscherin,
Hat bei mir allen Preis der schönsten unter Schönen.

Ich rühme billig dich, du Hauptstadt deiner Welt,
Weil deiner Göttlichkeit hier nichts die Wage hält,
Und du der Auszug bist von Tausenden der Reuſsen.

Mehr aber rühm' ich dich, weil, was dich himmlisch preist,
Mich an die Göttliche bei dir gedenken heiſst,
In welcher alles ist, was trefflich wird geheiſsen.

ÜBER MARTIN OPITZENS ABLEBEN.

So zeuch auch du denn hin in dein Elyserfeld!
Du Pindar, du Homer, du Maro unsrer Zeiten,
Und untermenge dich mit diesen groſsen Leuten,
Die ganz in deinen Geist sich hatten hier verstellt.

Zeuch jenen Helden zu, du jenen gleicher Held,
Der itzt nichts gleiches hat; du Herzog deutscher Saiten,
O Erbe durch dich selbst der steten Ewigkeiten,
O ewiglicher Schatz und auch Verlust der Welt.

Germania ist todt, die Herrliche, die Freie,
Ein Grab verdecket sie und ihre ganze Treue,
Die Mutter die ist hin; hier liegt nun auch ihr Sohn,

Ihr Rächer und ihr Arm. Laſst, laſst nur alles bleiben,
Ihr, die ihr übrig seyd, und macht euch nur davon:
Die Welt hat wahrlich mehr nichts würdigs zu beschreiben.

AN DAS JAHR.

Zwölf Fürsten dienen dir, vier Häuptern unterthan;
Die Wochen sind dein Heer, als welche du aus Tagen,
Aus Stunden diese machst. So fährst du auf dem Wagen,
Den Mond und Sonne ziehn. Die Zeit fleugt dir voran,

Mäht alles vor ihr um, und macht dir reinen Plan;
So sieht man weit und breit der Sterne Pöbel jagen
Um, neben, und nach dir; so wirst du hingetragen
Ins Haus der Ewigkeit, der niemand folgen kann.

Lauf, Vater Jahr, dies Jahr, lauf mehr als sonst behende,
Und komme noch einmal so balde zu dem Ende,
O meiner Arbeit Trost, daſs ich das schöne Thun,

Auf das mein Vaterland in langer Hoffnung denket,
Recht führe wohl hinaus, und, die sich itzt so kränket,
Alsdann mit Freuden mög' in diesen Armen ruhn!

AN DEUTSCHLAND.

Ja, Mutter, es ist wahr, ich habe diese Zeit
Der Jugend mehr als faul und übel angewendet;
Ich hab' es nicht gethan, wie ich mich dir verpfändet,
So lange bin ich aus, und denke noch so weit!

Ach! Mutter, zürne nicht, es ist mir mehr als leid!
Der Vorwitz, dieser Muth hat mich zu sehr verblendet;
Nun bin ich allzuweit von dir, Trost, abgeländet,
Und kann es ändern nicht, so hoch es mich auch reut.

Ich bin ein schwaches Boot ans groſse Schiff gehangen
Muſs folgen, wie und wenn, und wo man denkt hinaus;
Ich will gleich oder nicht, es wird nichts andres draus.

Indessen meine nicht, o du mein schwer Verlangen,
Ich denke nicht auf dich, und was mir Frommen bringt:
Der wohnet überall, der nach der Tugend ringt.

GRABSCHRIFT AUF SICH SELBST.

Ich war an Kunst und Gut und Stande
grofs und reich,
Des Glückes lieber Sohn; von Eltern guter
Ehren;
Frei; meine; konnte mich aus meinen Mit-
teln nähren;
Mein Schall flog überweit: kein Landmann
sang mir gleich.

Von Reisen hochgepreist, vor keiner Mühe
bleich,
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich
nennen hören,
Bis dafs die letzte Glut dies alles wird zer-
stören,
Diefs, deutsche Klarien, dies Ganze dank'
ich euch.

Verzeiht mir's, bin ich's werth, Gott, Va-
ter, Liebste, Freunde:
Ich sag' euch gute Nacht, und trete willig
ab;
Sonst alles ist gethan, bis an das schwarze
Grab.

Was frei dem Tode steht, das thu' er sei-
nem Feinde;
Was bin ich viel besorgt, den Odem aufzu-
geben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als
mein Leben.

VI.

DAVID SCHIRMER.

Aus Freiberg in Meissen (sein Geburtsjahr ist nicht bekannt), starb 1646 *als Kursächsischer Bibliothekar zu Dresden.*

Hofmannswaldau's u. A. Gedichte, herausgegeb. von B. Neukirch. Leipz. 1695 — 1697 7 *Thle.*

AN DIE STERNE ÜBER BARNIA.

Ihr Kinder süſser Nacht, ihr feuervollen
Brüder,
Du kleines Heer der Luft, du Himmelsbür-
gerei,
Die du durch's braune Feld nach reiner
Melodei
Erhebest deinen Tanz und deine schönen
Glieder,

Wenn itzt der faule Schlaf die müden Au-
genlieder
Durch einen faulen Sieg den Sinnen leget
bei,
Damit kein Wachen mehr bei uns zu spü-
ren sey;
Ihr Kinder süſser Nacht, legt eure Fackeln
nieder!

Was steht ihr, wie zuvor, und lacht den
Weltkreis an?
Lauft durch das goldne Haus, verlaſst die
Fensterscheiben,
Geht rückwärts, wie ihr sollt, ich will euch
rückwärts treiben,

Geht rückwärts wieder hin die alte finstre
Bahn.
Geht, Kinder, wie ihr sollt, flieht, Lichter,
flieht von mir:
Mein Licht, mein Augenstern, mein Lieb
ist nicht allhier.

CUPIDO AN DIE SCHÖNE BARNIA.

Hier laſs' ich Pfeil und Glut, die Rosen mit den Myrten,
Durch die ich vor der Zeit im Himmel konnte gehn;
Hier laſs' ich Kranz und Band und alle Waffen stehn,
Ich flieh' und fliehe fort, und laſs' es euch, ihr Hirten!

Kein Spiel, kein Fröhlichseyn, kein süſses Halsumgürten,
Und keine Nymphe soll mit Schallen und Getön
Mich fürderhin durch Thal, durch Busch und Auen sehn,
Kein Westwind soll mich mehr mit süſsem Thau bewirthen,

Weil Barnia mit Glanz, Glut, Feuer, Licht und Gift,
Pfeil, Köcher, Kranz und Spiel ach! alles übertrifft.
Ade! ich gehe fort zu den entfernten Wüsten.

Doch nehmt hier Warnung an, und höret noch ein Wort:
Ihr Sterblichen, wenn ich itzund von euch bin fort,
Laſst euch nach Barnien, sie tödtet, nicht gelüsten.

VII.

ANDREAS TSCHERNING.

Geb. am 18. *November* 1611 *zu Bunzlau, gest. am* 7. *September* 1659 *als* Pro*fessor der Poesie zu Rostock.*

Dessen deutscher Gedichte - Frühling, Rostock 1642.

*) AUF HERRN DAVID EBENS EHLICHE VERBINDUNG.

Weil jetzt der bunte Lenz, des Jahres
Jugend, blühet,
Die Oder ganz und gar den Eisgang weg-
gethan,
Weil wieder Vieh und Wild sich fröhlich
paaren kann.
Der vormals todte Wald nun wieder hört
und siehet,

Der Vögel leichtes Volk um's Brautbett ist
bemühet,
Weil Alles sich ergötzt in Liebe weit und
breit:
Schickt ihr auch euch gar wohl, Herr
Bräut'gam, in die Zeit,
Indem ihr, nach Begier, was Liebes an euch
ziehet.

So recht! durch ehlich Seyn, da baut man
Pflanzen an,
Davon noch eine Zeit hernach bekleiben
kann!
Der Herr der Ewigkeit, der laſs euch fröh-
lich leben!

Das Joch sey keinem schwer; ist jetzt gleich
böse Zeit,
So macht dieselbe gut mit Lieb' und Freund-
lichkeit;
Und Gott mach' Alles euch, nach eurem
Namen, eben!

VERSCHULDETE ARMUTH.

Am Mangel, den dein Haus mit Qual
und Schande spürt,
Ist deine Thorheit schuld. Was Eltern dir
erschunden,
Was sie am Hals' erkargt, hat keinen Halt
gefunden,
Wann Einer seinen Stand und Wesen höher
führt,

Sich selber gröſser macht, als irgend ihm
gebührt,
Giebt mild und frei heraus, ist nicht an
Geld gebunden;
Da schlägt dann Mangel zu, der wächst
von Stund' auf Stunden,
Der vormals reichlich gab, von Armuth
unberührt,

Muſs selbst dann betteln gehn, die alte
Wollust meiden,
Hingegen Schmach und Spott, und Durst
und Hunger leiden.
So geht's, wer Arbeit fleucht und liebet
faule Ruh,

Zehrt von dem Haufen hin, kommt endlich
um das Seine,
Eh' als er es vermeint. Ein Haufen wird
doch kleine,
Wovon man immer nimmt, und leget nichts
dazu!

VIII.

ANDREAS GRYPH.

Geb. am 2. Oktober 1616 zu Grossglogau (Jöcher und Wetzel sagen unrichtig zu Fraustadt in Schlesien); gest. am 16. Juli 1664 daselbst, als Landsyndikus, am Schlage, mitten in der Versammlung der Schlesischen Stände. Er reisete in Deutschland, Holland, Frankreich und Italien, und hiess in der fruchtbringenden Gesellschaft der Unsterbliche. Von dem Adelsbrief, den der Kaiserl. Pfalzgraf Georg Schönborner, der ihn schon 1637 zum Dichter gekrönt hatte, ihm ertheilte, hat weder er noch seine Familie jemals Gebrauch gemacht. Ein fruchtbarer Sonettist.

Dessen Freuden- und Trauerspiele, auch Oden und Sonetten. Breslau 1663.

Dessen deutsche Gedichte. Bresl. und Leipz. 1698.

ÜBER DIE GEBURT CHRISTI.

Kind, dreimal süſses Kind, in was bedrängten Nöthen
Bricht dein Geburtstag ein! der Engelschaaren Macht
Bejauchzet deine Kripp' und singt bei stiller Nacht,
Die Hirten preisen dich mit hellgestimmten Flöten.

Ach! um mich klingt der Hall der rasenden Trommeten,
Der rauhe Paukenklang, der Büchsen Donner kracht:
Du schläfst, der tolle Grimm der schnellen Zwietracht wacht
Und dräut mit Stahl und Schwerdt und Flamm' und Haſs und Tödten.

O Friedefürst, lach' uns aus deinen Windeln an,
Daſs mein bestürztes Herz, das nichts als seufzen kann,
Dir auch ein Freudenlied, o Sohn der Jungfrau, bringe!

Doch wenn ich, Gott, durch dich mit Gott in Friede steh',
So kann ich fröhlich seyn, ob auch die Welt vergeh',
Indem du in mir ruhst. O Kind, mein Wunsch gelinge!

AUF DIE GEBURT SEINES ÄLTESTEN SOHNS CHRISTIAN.

Willkommen, süfses Kind, der Mutter höchste Lust,
Doch die sich schwer mit beider Tod erkäuft,
Willkommen, Kind, das, weil die Nacht umläuft,
Mit neuer Freud' erquickt des Vaters trübe Brust.

Wie? gleich um Mitternacht? ist dir denn nicht bewufst,
Was Mitternacht, in der nur Furcht sich häuft,
Und Wahn in Angst und Angst in Weh sich täuft;
Wie dafs du denn gleich jetzt das Leben grüfsen mufst.

Diefs ist der Engel Fest, die oft bei Nacht erschienen,
Die führen dich ins Licht, mit diesen sollst du dienen
Dem, welcher dich ans Licht hat in den Tag gebracht.

Die Engel kommen mit! O dafs sie dich begleiten,
O dafs sie durch die Welt, durch die gesetzten Zeiten
Dich führen, wo ihr Heer um deinen Schöpfer wacht.

AN DIE STERNE.

Ihr Lichter, die ich nicht auf Erden satt kann schauen,
Ihr Fackeln, die ihr Nacht und schwarze Wolken trennt,
Als Diamanten spielt, und ohn' Aufhören brennt;
Ihr Blumen, die ihr schmückt des groſsen Himmels Auen!

Ihr Wächter, die, als Gott die Welt auf-wollte bauen,
Sein Wort die Weisheit selbst mit rechten Namen nennt,
Die Gott allein recht miſst, die Gott allein recht kennt!
(Wir blinden Sterblichen, was wollen wir uns trauen!)

Ihr Bürgen meiner Lust, wie manche schöne Nacht
Hab' ich, indem ich euch betrachtete, gewacht?
Herolden dieser Zeit, wenn wird es doch geschehen,

Daſs ich, der euer nicht allhier vergessen kann,
Euch, derer Liebe mir strebt Herz und Geister an,
Von andern Sorgen frei, werd' unter mir besehen!

ÜBER ABRAHAM ORTELS PARERGON.

Den Schauplatz alter Welt, in welchem noch zu finden,
Was harter Flammen Grimm, und rauher Feinde Schwerdt,
Was der geschwinde Blitz und lange Zeit verkehrt,
Schleuſst Ortels Hand hier auf. Muſs gleich Athen verschwinden,

Bricht Pergamus schon ein; ob die von stolzen Winden
Hoch aufgeschwellte See weit über Länder fährt,
Wird von der Erden Schlund die Erde selbst verzehrt:
Doch ist ein freier Sinn durch keine Macht zu binden!

Er reiſst die Schranken durch, in den ihn Fleisch und Noth
Und Sterben pochen will, und pocht den blassen Tod,
Find't Alles in sich selbst, und find't sich selbst in Allen.

Er sieht, was nicht mehr ist, und was noch kommen soll;
Ihm ist, in Untergang und Weh der Erden wohl;
Und kann, obgleich der Leib, sein Wohnhaus fällt, nicht fallen!

AUF EIN JUNGFERNSPIEL.

Mein Freund, wo mufs ich hin? Verzeiht, ich mufs ja fragen,
Find't auch bei eurer Lust mich mein stets während Leid?
Mich kränkt, was euch ergötzt, der angenehme Streit
Erweckt nur mehr und mehr mein immer frisches Klagen.

Wenn Doralice mich, die Hurtige, will jagen,
Versetzt Urania mit strenger Lieblichkeit
Den nicht mehr freien Lauf. Alisa springt zur Seit',
Und läſst Rosalien anmuthig auf mich schlagen.

Seh' ich Roxanen denn, die Widrige, nur an,
Bald denk' ich, wie mit mir der Himmel spielen kann,
Von dem ich minder noch weiſs etwas zu erlangen.

Ich wünsch', ich ruf', ich hoff', ich leid', ich streit', ich flieh',
Ich irr', ich lauf', ich such', und finde Nichts als Müh,
Und daſs mich Alles jagt, und Niemand doch will fangen.

AN I. C. VON SCHÖNBORN;

bei des Dichters Zurückkunft nach Deutschland.

Der, den ihr oft gewünscht, der, der euch oft begehret,
Der unter fremder Schaar den neunten Frühling zählt,
Den seiner Grenzen Angst abwesend auch gequält,
Der, den der Feinde Neid, der Freunde Tod beschweret;

Der, nun der Erden Haupt ihm sein Gesicht gewähret,
Nun, nach der röm'schen Pracht, kaum was zu schauen fehlt,
Nun sich ihm Thetis nicht und Vesta nicht verhehlt,
Hat seinen Weg zurück ins Vaterland gekehret.

Ins Vaterland? Ach nein, er misset die Bekannten,
Er findet kaum die Gruft so vieler Anverwandten,
Weil auch die Erde selbst durch Glut und Fluth vergeht.

Was will er denn bei euch? was hat er vorgenommen?
Er sucht den Geist, der noch, nun alles um ist kommen,
Auf fester Treue Grund aufrichtig vor ihm steht.

AN CLEANDER.

Du fragst, wie Bibulus die Zeit zu Rom vertreibe? —
Er sucht kein' alte Schrift, noch Bild, noch Buch, wie du;
Er kümmert sich nicht viel, was man zu Hofe thu',
Er fragt nicht, ob der Pabst Bann oder Ablafs schreibe.

Er acht't kein Vatikan, da ich voll Wunder bleibe;
Er spricht Gesandten nicht, nicht Kardinälen zu;
Er gönnt Gelehrten wohl die hochgewünschte Ruh;
Du weifst, dafs er sich nicht an Ketzermeistern reibe.

Von Kirchen hält er nichts, von Gärten nicht zu viel;
Er lacht, wenn ich die Gruft der Märt'rer suchen will.
Gut ist's, dafs er sich nicht auf Lieben hat verliebet.

Kein Schauplatz steht ihm an, kein Sänger geht ihm ein;
Er schläft, wenn man dem Volk ein künstlich Feu'rwerk giebet.
Was hält ihn dann zu Rom? — Nichts, als — Albanerwein!

AUF DEN TOD DES DURCHLAUCHTIGSTEN OBERHAUPTS DER FRUCHTBRINGENDEN GESELLSCHAFT.

Du wolltest, heil'ge Seel', mich unter Denen wissen,
Die, fern von fremder List, ausländ'scher Völker Pracht
Und schön geschminktes Nichts mit grofsem Muth verlacht,
Und Deutscher Treu und Brust und Zeuge sich beflissen.

Man soll, auf deinen Schlufs, mich als unsterblich grüfsen.
Ach, Fürst! zu grofse Huld! — Hier ist nichts, was der Macht
Des Todes trotzen kann. Mein bebend Herze kracht,
Indem es überlegt, wie Zeit und Welt verschiefsen.

Diefs schreib' ich und erfahr', dafs du von hinnen seyst,
Und selbst unsterblich dich der Ewigkeit vermählet.
Hast du zu guter Nacht denn mich, durchlauchter Geist,

Zu dem, was du anjetzt besitzest, auserwählet?
Ich kann der Fürsten Schätz' und Güter andern gönnen;
Kein Fürst hat Keinem je, was du mir, schenken können!

IX.

CHRISTIAN HOFMANN
VON HOFMANNSWALDAU.

Geb. am 25. Dezember 1618 zu Breslau, gest. am 18. April 1679 daselbst als Kaiserl. Rath, Präses und Direktor. Er studirte zu Danzig, und reisete in England, Frankreich und Italien. Fruchtbar im Sonett.

Dessen Gedichte, herausgeg. von B, Neukirch. Leipz. 1695 — 1697. 7 *Thle.*

Dessen deutsche Uebersetzungen und Gedichte. Bresl. und Leipz. 1730.

ENTWURF EINES STANDHAFTEN GEMÜTHS.

Ein tugendreicher Geist läſst dieser Erden Pracht,
Den schönen Unbestand ihm nicht die Augen binden,
Er weiſs, daſs oftmals Lust ein Firniſs ist der Sünden,
Und Freiheit dieser Welt die gröſsten Sklaven macht.

Der Weise steht getrost, wenn Alles bricht und kracht,
Er kann den rechten Port in vollem Sturme finden:
Sein Loth ist der Verstand, damit er weiſs zu gründen,
Der führt ihn aus der Noth, der führt ihn aus der Nacht.

Sein Leitstern zeigt sich nicht, wo andre Sterne glänzen.
Er ist zu hoch für sie, und sie zu schlecht für ihn.
Was Mensch und Sterne schuf, führt seinen Geist und Sinn,

Er lacht, wenn dieser Spruch bedräut der Erde Gränzen:
Corinne, Krieg und Tod verbrennt, verzehrt und fällt
Durch Flammen, Schwerdt und Gift, Gemüther, Land und Welt

ALS ER SIE ÜBER FELD GEHEN SAH.

Es ging die Lesbia in einem Schäferkleide
Als Hirtin, wie es schien, der Seelen, über Feld,
Es schaute sie mit Lust das Auge dieser Welt,
Es neigte sich vor ihr das trächtige Getraide;

Und meine Lust gewann auch wieder neue Weide,
Ob dieser stolzen Brust, da Venus Wache hält;
Den Schultern, wo sich zeigt der Lieblichkeiten Feld,
Und dann dem weichen Schoofs, dem Hafen aller Freude.

Ich sprach: Ach, Lesbia, wie zierlich geht dein Fufs,
Dafs Juno, wie mir däucht, sich selbst entfärben mufs,
Und Phöbus, dich zu sehn, verjüngt die alte Kerze;

Nicht glaube, Lesbia, dafs du den Boden rührst,
Und den geschwinden Fufs auf Gras und Blumen führst:
Es geht ein jeder Tritt auf mein verwundtes Herze.

AUF IHRE OHRENGEHÄNGE.

Zwei Kronen zeigten sich an meiner Liebsten Ohren,
Von Westen kam ihr Gold, von Ost ihr Diamant;
Diefs alles war vermählt durch eine kluge Hand,
Und für die Lesbia zu einem Schmuck erkoren.

Ich weifs nicht wie mir war Gelegenheit geboren,
Dafs ich das Götterbild in einem Garten fand,
Als Flora neben ihr, Pomona vor ihr stand,
So hab' ich dieses Wort, so diesem folgt, verloren:

Gekrönte Königin, von mehr als tausend Herzen,
Die kräftig sind entbrannt von deiner Augen Kerzen,
Du bist des Himmels Kind, und führst des Himmels Schein!

Was sag' ich Königin? O Göttin, sollen Kronen
Der Liebesmärtyrer, die du gemacht, belohnen,
So müssen ihrer mehr denn tausendtausend seyn.

AUF EINE SCHLITTENFAHRT.

Ist das nicht Flavia, die sich bei trüber Nacht
Läſst in der rauhen Luft und auf dem Schlitten führen?
Will sie den weissen Schnee mit ihren Rosen zieren?
Und wird zur Winterszeit der Lenz hervorgebracht?

Sie ist's! ich kenne sie an ihrer Augen Pracht,
Die Strahlen lassen sich als neue Sterne spüren,
Und was mir stets mit Recht zu loben will gebühren,
Hat meine Feder stumpf und mich itzt stumm gemacht.

Wird aber auch der Schnee vor deinen Augen flieſsen,
Den Augen, welchen Geist und Herzen schmelzen müssen,
Vor denen Eis zergeht, und Eisen selbst zerbricht?

Nein! Ist des Busens Schnee so lange liegen blieben,
Und hat den weissen Glanz dein Auge nicht vertrieben,
So schmelzet es gewiſs den Schnee der Straſse nicht.

X.

GEORG NEUMARK.

Geb. am 16. März 1621 zu Mühlhausen, gest. am 8. Juli 1681 zu Weimar, als Comes palatinus, Archivsekretair und Bibliothekar. Er hiess in der fruchtbringenden Gesellschaft der S p r o s s e n d e, *und im Pegnitzer Blumenorden* T h y r s i s d e r z w e i t e, *oder der* O b e r s ä c h s i s c h e T h y r s i s. *Vergl.* G e o r g N e u m a r k u n d d i e G a m b e, *von Fr.* K i n d, *in* B e c k e r's *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. f. 1813. S. 323.*

Dessen *fortgepflanzter musikalisch-poetischer Lustwald.* Jena 1657.

AN KARITILLENS AUGEN.

Gleichwie der Sternenglanz am Firmament vergehet,
Wenn sich das groſse Licht der Sonnen wieder zeigt;
Gleich wie das Sternenheer Dianen willig weicht,
Wenn sie mit vollem Schein am heitern Himmel stehet:

So seyd ihr Augen auch, die ihr euch freundlich drehet
Im Antlitz meiner Zier. Vor euch der Mond sich neigt
Und euch des Glanzes Sieg gar willig überreicht;
Auch Phöbus schämt sich selbst am Himmel hoch erhöhet.

Nichts seh' ich in der Welt, das so die Herzen bricht,
Herzliebste Karitill', als deiner Augen Licht.
Wie überselig wird doch dieser seyn zu nennen,

Der ſolchen klaren Schein vergnügt geniessen kann,
Und den sie wiederum mit Liebe strahlen an!
Hilf Himmel, daſs sie mich vor solchen mag erkennen!

AN SEINE FREUNDIN,

über seine Untreue gegen Doris.

Ihr fragt mich, wie ich kann soviel Jungfrauen lieben?
Bald die Karitana, bald wieder Krysilis,
Bald dort Nigredulen, bald hier die Margaris? —
Ein wunderliches Ding, daſs ihr mich wollt betrüben,

Und mich beschuldigen, als könnt' ich Falschheit üben.
Jhr Schönen, nicht also! Euch sag' ich vor gewiſs,
Daſs ich unschuldig sey! Nein, glaubet mir nur dieſs:
Auf Venus blinden Sohn möcht' ich die Ursach schieben.

Denn blieb' er allezeit in Doris Augenschein,
So würd' ich sie alsdann auch lieben ganz allein.
Weil aber dieser Schalk sich hier, bald dort, läſst finden,

Was kann denn ich dazu? denn woher er den Pfeil
Auf mich schieſst, diese muſs ich lieben in der Eil.
Ich liebe sie allein, wird sie allein ihn binden!

XI.

SIEGMUND von BIRKEN.

Auch B e t u l i u s *genannt; geb. am* 25. *April* 1626 *zu Wildenstein, einem böhmischen Dorfe, brachte sein Leben meist als Informator fürstlicher und adlicher Personen zu (war auch Informator des Herzogs* A n t o n U l r i c h v o n B r a u n s c h w e i g, *seit* 1645), *trat* 1644 *in den Pagnesischen Blumenorden, unter dem Namen* F l o r i d a n *mit der Blume* F l o r a m o r *oder* A m a r a n t e, *und der Devise;* I n d e n H i m m e l v e r l i e b t, *ward vom Kaiser* F e r d i n a n d *III. zu Nürnberg zum Edelmann und Pfalzgrafen gemacht, trat* 1658 *in die fruchtbringende Gesellschaft,* 1679 *in den Venetianischen Orden der* R i c o u r a t i *(lat.* R e c u p e r a t i) *und starb am* 12. *Juli* 1681. *Vergl.* E r i n n e r u n g a n S i e g m u n d v o n B i r k e n *von Just.* K e r n e r, *im* M o r g e n b l a t t 1814. *Nro.* 257 — 258.

Dessen G u e l f i s *oder niedersächsischer Lorbeerhain. Nürnb.* 1669.

AN DEN ELBSTROM.

Wohlher! so hab' ich dich, du Königin der Flüsse,
Doch endlich eingeholt, du Ländernährerin,
Auf der ein hohler Baum bemastet eilet hin
Und kauft ums Leben ein! Ach, laſs mich, daſs ich grüſse

Dich weltberühmten Strand, und deine Wellen küsse,
Die unsre deutsche Welt bereichern mit Gewinn!
Du hast, wie Tanais, zwar einen wilden Sinn:
Doch kannst du Manchem auch das Leben machen süſse.

Nimm hin, und trage mich zu Daphnis seiner Hütten!
Laſs mich ja unverfährt auf deinem Rücken stehn,
Und sonder Ungemach zu Lande wieder gehn;

Verübe nicht an mir die wildgepflognen Sitten!
Ich wünsche, wenn du mich mit Freud' hinunter trögest,
Daſs du stets in die See mit Freuden laufen mögest!

*) DAS FÜRSTLICHE SCHLOSS ZU WOLFENBÜTTEL.

Man sagt, ein schönes Haus ziert einen schönen Wirth:
Hier wird das Sprüchwort wahr. Diefs Haus ist werth zu schauen:
Augustus hat es ihm anständig lassen bauen.
Die Schneckenthürme sind sehwürdig aufgeführt;

Es lachet überall das Laubwerk von den Thüren.
Der letzte Kaiserstamm, des Landes Fürstenreih'
Sieht von den Gängen ab; da hängt viel Hirschgeweih.
Die Thürme, die zumal ein Löwenfähnlein führen,

Verrathen Zeit und Wind. Der Seiger zeigt die Stund',
Gemalten Wildes Meng' macht seine Jagden kund.
Das Haus ist wunderschön, des schönen Hofstaats werth.

Noch schöner ist sein Held, die Helden und Heldinnen;
Du sähest auf einmal die Schönheit aller Erd',
Im Fall du könntest sie beschauen auch von Innen!

XII.

ANTON ULRICH
HERZOG
VON
BRAUNSCHWEIG.

Ritter vom goldnen Vliess, geb. am 4. Oktober 1633 im Lüneburgischen, hatte den Dichter von Birken zum Lehrer, regierte zuerst mit seinem ältern Bruder gemeinschaftlich, dann seit 1704 allein, trat 1710 zur katholischen Kirche über und starb am 27. März 1714 zu Salzdahlum. Er hiess in der fruchtbringenden Gesellschaft der Siegprangende.

Dessen römische Octavia. Braunschweig 1712. 6 Thle. (Die hier vorkommenden Gedichte sind, dem eigenen Geständnifs des Verfassers zufolge, von einem ungenannten Schlesischen Dichter; indefs gilt diefs wol nur von längern Stücken allgemeinern Inhalts: von diesen, genau in die Handlung verflochtenen oder sich auf dieselbe beziehenden, Sonetten, ist höchst wahrscheinlich der Herzog selbst Verfasser.)

TYRIDATES ABSCHIED VON NERONIA.

O grausam Trauerwort! wie hart du kommst zu sagen,
Was Schmerz du mir anthust und wie mein Herz dich scheut:
Die blasse Todesfarb', die mein Gesicht bekleid't,
Hievon genugsam spricht, als Zeuge meiner Plagen.

Ich nehm' zu reden für: mein Mund zerbricht im Klagen
Und seufzet sich ganz müd. Mein Geist, voll Traurigkeit,
Vereint mit Angst und Qual, verlangt mehr keine Freud'.
Ich nahe schon dem End', mich macht die Pein verzagen.

Ach Schmerz! Was mufs ich thun, in diesem schweren Stand?
Ich soll, und kann doch nicht, verlassen diesen Strand,
Mein Segel ist zu schwach, der Anker tief gesenket.

Ach schwacher Widerstand! lieb' ich schon mehr den Port,
Ich mufs von hinnen doch und sprechen dieses Wort:
Der Himmel euch bewahr' mein Schiff zum Tod sich lenket.

AUF DEN TOD DES CORBULA.

Den Kaiser, Rom und Welt für einen Wundermann
Und Zierde seiner Zeit erkennet und gepriesen,
Es sey, dafs er dem Feind den blanken Stahl gewiesen,
Es sey, dafs er das Recht der Unschuld kund gethan;

Dem deutsche Freiheit kaum, aus Mifsgunst, noch entrann,
Die seinen Lorbeerkranz ansahe mit Verdriefsen:
Der in Armenien konnt' gleichen Ruhm geniefsen,
Und auch den Parthen selbst heldmüthig abgewann;

Kurz: dieser, der sein Rom hat sternenan getragen,
Ja der, an welchen Mars sich selbst nicht dürfen wagen,
Der fällt durch eigne Faust, die legt er muthig an.

Doch irr' ich nicht, so wird gewifs nach wenig Tagen
Rom, Kaiser und die Welt desselben Tod beklagen,
Weil Kaiser, Rom und Welt ihn nicht bezahlen kann.

XIII.

Daniel Kaspar von Lohenstein.

Geb. am 25. Januar 1635 zu Nimptsch in Schlesien: gest. am Schlage am 28. April 1683 zu Breslau als Kaiserl. Rath und Stadtsyndikus. Er war Erbherr in Kittlau, Reisau und Roschkowitz, auch als Jurist bedeutend, widmete den Tag den Geschäften und die Nacht den Studien und seinen Freunden. Fruchtbar im Sonett.

Dessen Arminius und Thusnelda. Leipz. 1689 *und* 1690. 2 *Bde. in* 4.
Dessen Blumen. Breslau 1689.
Dessen Gedichte. Ebendas. 1701.

DER EINSAME.

Nach Petrarka.

Hier mifst mein langsam Fufs die stille
Wüstenei,
Darinnen ich mich nur mit den Gedanken
schlage,
Ich, der die Augen ich mir nur zu Wäch-
tern trage,
Zu schaun, ob neben mir ein Mutter-
mensch noch sey.

Denn, aufser Einsamkeit, fällt mir kein
Schirm sonst bei,
Dafs man mir nicht schau' an, was mein
Gemüthe plage,
Indem ich weifs, dafs diefs mein Traurer
jedem sage:
Mein Herze springe fast vor Liebesglut
entzwei.

Ich glaub' auch, dafs, ob's zwar Niemandem
kundbar ist,
Ihr dennoch, Flüss' und Büsch' und Klip-
pen! alles wifst,
Was für Beschaffenheit es mit mir Armen
habe.

Allein ich finde doch kein so gar wüstes
Feld,
Dafs sich nicht neben mir der kleine Lie-
besknabe
Befindet, und mit mir Gespräch' und Reden
hält.

AN DIE AUGEN DER HERMIONE.

Ihr Sterne, darf ich euch auch wol noch
Sterne nennen,
Wenn jetzt ein Nebel euch umwölket Flamm'
und Licht,
Da Hermione doch am himmlischen Ge-
sicht
Keinmal nicht minder läſst als zwei Ge-
stirne brennen! —

Du güldne Sternenburg, du Himmel muſst's
bekennen,
Dein blaugewölbtes Dach weiſs von zwei
Sonnen nicht,
Da, wenn die Morgenröth' auf ihrem Mund'
anbricht,
Zwei Sonnen ihr allzeit der Stirne Thron
umrennen.

Jedoch du magst dich noch mit hundert
Sonnen schmücken,
Die in die grüne See keinmal zu Bette
gehn;
Ich würde noch zur Noth wol solche Glut
ausstehn.

Mir aber, mir kann nicht vor Hermio-
nens Blicken
Schnee, Schatten, Höhlen, Nacht Behelf
und Aufhalt seyn;
Denn ihre Liebe dringt durch Eis und Eisen
ein.

ÜBER DIE VERMÄHLUNG HERMANNS UND SEINER THUSNELDA.

Der Helden Geist ist Stahl, ihr Herz aus Diamant,
Wenn es mit Männern kämpft; alleine Wachs bei Frauen.
Den Adler lieben zwar nur Adler, Pfaue Pfauen;
Doch Alexandern zwingt der geilen Thais Brand.

Die Spindel Omphalens entweicht Alcidens Hand;
Achilles, wenn er liebt, kriegt vor dem Krieg ein Grauen;
Anton stirbt als ein Weib in einer Mohrin Klauen,
Ia selbst der Götter Lieb' ist Wahnwitz anverwandt.

Fürst Hermann aber liebt mit groſser Tapferkeit,
Denn er vermählet ihm Minerven mit Thusnelden,
Sie ihr den Herkules mit Deutschlands groſsem Helden.

Und zwischen beiden ist kaum einig Unterscheid.
Man weiſs nicht, wer sey Mars, wenn sie die Waffen üben,
Nicht, wer die Liebe sey, wenn sie einander lieben.

DEMÜTHIGUNG.

Schaut, wie der Pfau früh sein von Perl' und Edelstein
Gesticktes Halsband hoch empor und sternwärts recket;
Wie er, weil seinen Schweif so Stern als Blume decket,
Ein kleiner Himmel scheint, ein schön April zu seyn!

Wenn aber gegen ihn bei halbem Sonnenschein
Die Iris in der Luft den stolzen Bogen strecket,
Und er die Füſse sieht von Unflat seyn bedecket,
Kehrt sich die Pracht in Schimpf, wenn er sein Rad hüllt ein.

So ist mein halbes Theil auch Asche, Rauch und Wind,
Aus dem nur Seufzer steigt und bittres Weinen rinnt,
Und meine Hoffahrt muſs die Flügel fallen lassen.

Der Schmerz verwirret mich, wenn mein Gemüth empfindt,
Daſs unser Hochmuth sich lass' in ein Bildniſs fassen,
An dem dieſs Haupt aus Gold, aus Schlamm die Füſse sind.

XIV.

DANIEL GEORG MORHOF.

Geb. am 6. Februar 1639 zu Wismar, war Professor der Eloquenz, Poesie und Geschichte, auch Bibliothekar zu Kiel, und starb am 30. Juli 1691 auf einer Rückreise von Pyrmont zu Lübeck. Er reisete zweimal nach Holland und England, und wurde Mitglied der Londner Akademie.

Dessen Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie. Lübeck und Frankf. 1702 und 1718.

*) AUF HERRN CHRISTIAN WERNIGKS VERGLEICHUNG DER GROSSEN UND KLEINEN WELT.

Der Mensch ist eine Welt. Das will uns
W e r n i g k lehren,
Wie der gemeine Trieb die groſsen Kreise
führt,
Und durch geheime Kraft sie bindet, fesselt,
rührt:
So können wir den Sinn in tausend Kreise
kehren.

Der Mensch ist eine Welt. Wenn wir die
Weisheit hören,
Die selbst die Welt gemacht, die nichts
war und nichts ist,
Und ist sie was, währt's doch nur eine
kurze Frist,
So sollen wir in uns ihr Bild und Wesen
stören.

Die groſse Welt verkriecht sich in so klei-
nen Raum,
Und diese kleine Welt beschlieſst sich sel-
ber kaum,
Wenn sie die groſse miſst, nach Breite,
Tiefe, Länge;

Viel höher hebt sie sich, wenn sie sich sel-
ber miſst.
Je mehr die kleine Welt will kleine seyn,
und ist:
Je mehr die groſse Welt der kleinen wird
zu enge.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

AUF DAS ZERBRECHEN EINES GLASES DURCH DEN TON.

Was denn? durch einen Ton die Gläſer zu zerscherben,
Ist es wol werth, daſs man mit solchem Unterricht
Um ein zerbrechlich Glas den Kopf ihm so zerbricht?
Wie bald kann doch ein Glas, wie bald ein Schall ersterben?

Brecht nur die Hälse nicht! Glas und Papier verderben,
Steht jedem frei. Sonst bricht man nur und bauet nicht.
Es steht zum Fall und Bruch. Man bricht Wort, Eid und Pflicht.
Seht Alles durch und durch, es sind zerbrochne Scherben.

Der groſse Hafner hat uns Hafen gleich gemacht.
Ist dieser, jener gleich zu feinerm Ton gebracht,
Und etwa durch den Glanz zu einem Glas' erläutert,

Was hilft's? du bist doch Glas nur eitel Glanz und Staub,
Das auch die Luft zerschellt. Wir sind der Zeiten Raub,
Bis der Posaunen Schall das ganze Werk zerscheitert!

Bayerische Staatsbibliothek München

XV.

HANS ASSMANN FREIHERR von ABSCHATZ.

Geb. am 4. Februar 1646 zu Mörbitz in Schlesien, gest. am 22. April 1699 als Landesbestellter in Liegnitz, Abgeordneter bei den Breslauer Fürstentagen und Herr auf Mörbitz, Niedergölschau, Bärschdorf, Petschkendorf und Lederosa. Ein fruchtbarer Sonettist.

Dessen poetische Uebersetzungen und Gedichte. Leipz. und Breslau 1704. (Hierin unter andern 53 Sonette nach Alex. Adimari's Scherzsonetten über die auch bei ihren Mängeln vollkommene und liebwürdige Schönheit des Frauenzimmers.)

JAGD DER LIEBE.

Indem du gehest nach durch Feld und Wald den Thieren,
Schau' ich, ob ich ein Wild der Venus fangen kann.
Du redest oft was stumm, und ich was taub ist, an,
Du läſst die Grausamkeit, ich kühne Freiheit spüren.

Du läſst dich einen Hirsch durch Berg und Thäler führen,
Mich bringt ein schönes Bild auf unbekannte Bahn.
Du setzest Strick und Netz, ich Wort und Reden dran,
Wir müssen beiderseits oft Müh' und Zeit verlieren.

Wir fragen beide nichts nach Regen oder Wind,
Und wie dich ofternals die falsche Spur betriegt,
So werd' in eitler Furcht und Hoffnung ich gewiegt.

Nur Eins ist noch, in dem wir unterschieden sind:
Du hast der Mühe Lohn zuweilen schon empfangen,
Mir aber ist bisher kein Wild noch eingegangen.

AN DIE NACHT.

Wie lange willst du noch mit deinen Sternen prangen?
Wie lange soll mir noch der Mond verdrieſslich seyn?
Zeuch, bitt' ich, braune Nacht, den dunkeln Schatten ein!
Mich könnt', und währest du ein Jahr, nicht mehr verlangen.

Die, welche meinen Geist vor langer Zeit gefangen,
Die, welche mehr bezwingt, um Hülf' und Trost zu schrein,
Als des Cupido Pfeil durch ihrer Augen Schein,
Soll mir zu einem Kuſs erlauben ihre Wangen.

Hat sie nicht gestern mir beim Scheiden zugesagt
Mit ihrer Marmorhand, sobald es wieder tagt,
So soll ich meinen Wunsch von ihr erfüllet finden?

Doch, was verlier' ich Zeit? du weiſst von Gnade nicht;
Nacht, ich geh' ungesäumt zu meiner Rosalinden;
Ihr Auge machet dir zu Trotze Tag und Licht!

MORGENANDACHT.

O Seele, werde wach vom Schlafe deiner Sünden,
Der dich in eine Nacht ohn' Ende stürzen kann!
Nimm keinen falschen Schein zu deinem Führer an,
Und mühe dich das Licht der Ewigkeit zu finden.

Geh' nicht den breiten Weg der weltgesinnten Blinden,
Die schnöder Ehre Blitz und falscher Freude Wahn
Vom Tugendstege führt auf glatter Wollust Bahn,
Wo Liebe, Lust und Scherz die Augen pflegt zu binden.

Erhebe dich im Geist zu dem gestirnten Haus,
Laſs Schatten, Nebel, Nacht seyn unter deinen Füſsen,
Und kläre deinen Sinn mit reiner Andacht aus.

So wird das Licht, dem Licht und Sonne folgen müssen,
Mit Strahlen seiner Gnad' erleuchten deine Sinnen,
Daſs du durch finstres Thal wirst sichern Weg gewinnen.

DENKMAL HEINRICHS VON SCHWEINITZ, CHURFÜRSTLICH SÄCHSISCHEN OBRISTLIEUTENANTS.

Hier liegt ein Rittersmann, den Schlesien gebar,
Den Sachsen auferzog und mit zu Felde führte,
Den Tapferkeit, Verstand und Frömmigkeit verzierte,
Der sich am Rheinstrom gab zu kennen, was er war;

Der Wien befreien half von Machmets frecher Schaar,
Der, was ein Deutscher kann, zu See und Land probirte,
Deſs kühnen Heldenmuth Moreens Krone spürte,
Der Cefala beschützt in stürmender Gefahr;

Den keine Noth geschreckt, kein Barbar überwand,
Den hat der frühe Tod zur besten Zeit bezwungen:
Doch ihn nicht! nur den Leib; die Seel' in Gottes Hand,

Der unverblichne Ruhm schwebt auf viel tauſend Zungen.
Was willst du, Schlesien, mehr Thränen lassen flieſsen,
Als Sachsen, Griechenland zu seiner Asche gieſsen!

DIE SCHÖNE MIT HOHEM RÜCKEN.

Nach Adimari.

Was ist's? verirrte sich die kluge Meisterhand?
Schlief irgend die Natur, die alles prägt und heget,
Ward sie durch Zorn, ward sie durch Eifersucht beweget,
Daſs sie dich ohne Schuld versetzt in diesen Stand?

Als sie dein Angesicht ganz überirdisch fand,
Da hat sie eine Last dem Rücken aufgeleget;
Weil deiner Augen Paar des Himmels Feuer träget,
So zeigt das Rückentheil der Erde finstres Land.

Ach ja, sie irrte sich durch des Geschickes Trieb:
Weil sie die Liebe nackt und fliegend bilden wollte,
Nur daſs ihr zuviel Stoff zu Flügeln überblieb;

Und hat sie nicht gefehlt, so sag' ich, daſs es sollte
Des Atlas Bildniſs seyn, den Männern darzuthun:
Daſs auch der Weltkreis könnt' auf einer Frauen ruhn.

DIE SCHÖNE HINKENDE.

Nach Adimari.

Mufs dieses Wunderbild, der Abgott vieler Herzen,
Auf ungewissem Grund ungleicher Pfeiler stehn?
Was Pracht und Witz erhebt, macht Demuth noch so schön,
Was will uns denn an ihr der Demuth Bildnifs schmerzen?

Pflegt nicht die Königin der goldnen Himmelskerzen
Auch wechselweise sich zu senken, zu erhöhn?
Der schönen Venus Wirth, Vulkan, mufs hinkend gehn;
Man sieht sein schönes Feu'r mit falschen Springen scherzen.

Vielleicht wird sie dadurch, Verliebte! minder kühn;
Und wär' auch dieses nicht, so hilft doch solcher Mangel,
Dafs sie euch nicht so bald kann aus den Augen fliehn.

Das kleinste Theil der Welt sieht die zwei Himmelsangel
In gleichem Stande ruhn; je mehr sich einer neigt,
Je mehr sein Gegentheil dort in die Höhe steigt.

DIE SCHÖNE BETTLERIN.

Nach Adimari.

Es mag sich wer da will in stolzen Purpur kleiden,
In theurer Würmer Grab lebendig hüllen ein;
Du schöne Bettlerin kannst nackend schöner seyn,
Darfst fremder Hoffarth Schmuck im wenigsten beneiden.

Die Sonne, wenn sich jetzt die dicken Wolken scheiden,
Giebt durch zerrifsnen Flor den angenehmen Schein;
Hier kann die brennende Begier am Helfenbein
Die Glieder hin und her mit Lust die Augen weiden.

Das Lusthaus deiner Brust, der Garten deiner Schoofs,
Mit Dünnheit nur umschränkt, umzäunt mit Spinneweben,
Giebt uns den reichen Schmuck von tausend Blumen blos.

So pflegten sich in Streit die Kämpfer zu begeben,
(Dies Kleid geht auch der Lieb' am besten an die Hand)
An Siegeskränzen reich und dürftig an Gewand.

DIE SCHÖNE WEINENDE.

Nach Adimari.

Du läſst, mein werthes Kind, die heissen Zähren schiessen:
Mein treues Auge schätzt dein Weinen lauter Wein.
Ich wünschte, daſs du möcht'st ein andrer Argus seyn,
Und solche Thränenbäch' aus hundert Augen gieſsen.

Du edles Seelenblut könnt'st du in Strömen flieſsen,
Wie wollt' ich so mit Lust mich in dir tauchen ein!
Die Perlen Indiens sind nicht, wie du, so rein;
Jedweder Tropfen ist statt Spiegels zu genieſsen.

O Brunnen, zugericht't ein Blumenfeld zu netzen,
Man muſs eu'r heilsam Naſs für kluge Weisheit schätzen;
Ihr wascht, was eurer Zier den mind'sten Flecken gab.

So wird der Liebe Brand gelöscht und ausgeschwitzt;
So kühlt, was Phöbus Glut den langen Tag erhitzt,
Die schöne Morgenröth' in linden Thränen ab.

XVI.

CHRISTIAN GRYPH.

Sohn Andreas Gryph's; geb. am 29. September 1649 zu Fraustadt, gest. am 6. März 1706 zu Breslau; war erst Professor der alten Sprachen am Elisabethanum, dann seit 1686 Rektor des Magdalenen - Gymnasiums und seit 1699 Bibliothekar der Magdalenen - Kirche daselbst, Er hatte zu Jena, Gotha und Strassburg studirt, und war ein berühmter Grieche, Er wurde sonst seinem Vater weit vorgezogen. Neumeister (Dissert. de poet. germ.) sagt: quod altior iverit patre sublimi, worin Wetzel völlig einstimmt. Fruchtbar im Sonett.

Dessen poetische Wälder. Frankf. und Leipz. 1707.

*) AUF DEN GEGEISSELTEN HEILAND.

Mein Jesu, dieser Strom, dein heiligreines Blut,
Das durch die Geisselung aus allen Adern sprützet,
Ist die gewünschte See, auf der mein froher Muth
Vor allem Grimm und Sturm der Welt verwahret sitzet;

Die angenehme See, die friedensreiche Fluth,
Wo keine Welle tobt, kein schwarzer Himmel blitzet,
Wo Satans Kaperei mir keinen Schaden thut,
Weil mich mein Leitgestirn, das Blut des Herren schützet.

Ade, verfluchte Welt! Ade, Furcht, Angst und Schmerzen,
Ich fahr' auf dieser See in jene Sicherheit,
Und hole mir allda, nach überstand'nem Streit,

Den schönen Siegeskranz der unerschrocknen Herzen.
Mein Mastbaum ist das Kreuz, die Liebe der Magnet;
Glaubt wer, daſs so ein Schiff wol je verloren geht?

*) GEDANKEN ÜBER DIE MITTERNACHT.

Zeit, in der ein kaltes Zittern
Durch mein traurig Herze dringt,
Wenn sich die Gespenster wittern,
Und die Todteneule singt!

Zeit, in der den Venusrittern
Manches Wild ins Netze springt,
Und durchteufelten Gemüthern
Manches Bubenstück gelingt!

Zeit, in der die Geister rasen,
Zeit, in der man zum Gericht,
Wie die Kirche glaubt, wird blasen! —

Ich vergeh'. Mein Herze bricht!
Denn ich höre schon: Auf! wacht!
Gott kommt in der Mitternacht!

XVII.

FRIEDRICH RUDOLPH LUDWIG

FREIHERR VON CANITZ.

Geb. am 27. November 1654 zu Berlin, gest. am 11. August 1699 daselbst als geheimer Staatsrath des ersten Preuss. Königs. Er hatte zu Leyden studirt, und war viel gereiset.

Dessen Gedichte, herausgeg. von König. Berl. 1727. (Hierin nur 3 Sonette.)

DER SÜNDENSCHLAF.

O Gott, ich bin nicht werth, dafs du mir soviel Güte
Von Kindesbeinen an bis diesen Tag erzeigt!
Wie kommt's denn, dafs mein Mund von deinem Lobe schweigt,
Da ich doch, ohne dich, in tausend Noth geriethe?

Wie kommt's, dafs öfter nicht aus feurigem Gemüthe
Mein Weihrauch, voller Dank, zu deinem Throne steigt?
Ich habe, leider, mich zum Sündenschlaf geneigt!
Der Wollust süfser Traum entgeistert mein Geblüte.

Herr, wecke du mich auf, der du mein Retter bist!
Ich weifs, dafs in dem Schlaf mein Tod verborgen ist,
Dafs Träume dieser Welt, wie leichte Schatten, trügen.

Komm bald, und mache mich doch deiner Liebe werth:
Und wenn mein müdes Herz ja eine Ruh begehrt,
So lafs es nur allein in deinen Wunden liegen.

ÜBER DIE KREUZIGUNG UNSERS HEILANDS.

O Wunder, die kein Mensch mit Sinnen kann ergründen!
Den die erboſste Schaar dort an das Kreuze schlägt,
Ist der, nach dessen Wink das Firmament sich regt.
Die Unschuld wird gestraft, und büſst für fremde Sünden.

Der Tod und Teufel zwingt, läſst sich mit Stricken binden,
Der Heiland leidet Noth, doch wird sein Herz bewegt,
Daſs er mit denen selbst ein recht Erbarmen trägt,
Die sich zu seinem Schimpf und Tod versammelt finden.

Gott stirbt, der groſse Gott, in dem das Leben lebt.
Was Wunder, daſs der Bau der schweren Erde bebt?
Daſs sich der Sonne Glut bei Tage muſs verstecken?

Daſs Fels und Vorhang reiſst, daſs Leichen auferstehn?
Ich wundre mich vielmehr, daſs nicht vor Scham und Schrecken
Fels, Erde, Sonn' und Welt zerschmelzen und vergehn.

XVIII.

JOHANN von BESSER.

Geb. am 8. Mai 1654 zu Frauenburg in Kurland, studirte zu Leipzig, bekam am Hofe des grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm *Ehrenämter und wurde vom König* Friedrich I. *geadelt, nach dessen Tode er als Königl. Polnischer Ceremonienmeister nach Dresden ging, wo er am 10. Februar 1729 starb.*

Dessen Schriften, herausgeg. von König. *Leipz. 1732. 2 Bde. (Hierin nur 4 Sonette.)*

DIE GEBURT CHRISTI.

Der König Zions kommt, o Freude für die Welt!
Wie aber kommt er doch das Licht und Heil der Heiden?
Er kommt bei finstrer Nacht, und muſs viel Kalte leiden,
Die Krippe wird sein Thron, der schlechte Stall sein Zelt,

Wo er auf Stroh, bei Vieh, den hohen Einzug hält.
Das Volk, so ihn empfängt, sind Hirten, die noch weiden,
Die Hürde wird zuerst erfüllt von solchen Freuden,
Und Hirten wird er auch am ersten angemeld't.

O Seltsamkeit! wie kommt's, daſs er also gekommen?
Die Krippe, wo er friert, der Stall, wo Stroh ihn sticht,
Daſs er beim Viehe liegt, von Hirten aufgenommen,

Schickt für die Hirten sich, und keinen König nicht.
Seht, dieser König hat kein Königreich auf Erden,
Allein, er solte hier der *gute Hirte* werden.

ÜBER DIE EROBERUNG DER VON SR. KURFÜRSTL. DURCHLAUCHT ZU BRANDENBURG MIT FEUER BEZWUNGENEN FESTUNG KAISERSWERTH.

Da Ludewig den Rhein verwüstet und verheert,
Und als ein Phaeton im Fallen brennt die Erde,
Setzt unser Friederich urplötzlich sich zu Pferde,
Und rennt dem Feuer zu, wo es die Noth begehrt.

Iüngst trieb er dessen Heer, durch sein gezücktes Schwerdt,
Die Räuber aus dem Feld, als eine scheuche Heerde.
Jetzt aber, daſs er auch des Brandes Rächer werde,
Jagt er den Brennerschwarm mit Feu'r aus Kaiserswerth.

So recht, erhitzter Held, dich krönet nun das Glücke.
Die Proben deines Muths sind lauter Meisterstücke.
Du strafst des Reiches Feind, nach seiner That Geheiſs:

Du löschest Glut mit Glut, und heilst den Brand mit Brande.
Und siegst du gleich nicht dir; bleibt dennoch dir der Preis:
Daſs du dem Kaiser werth und deinem Vaterlande.

XIX.

BENJAMIN NEUKIRCH.

Geb. am 27. März 1665 zu Reinke, einem schlesischen Dorfe, studirte zu Frankfurt an der Oder, Halle und Leipzig, ging um 1691 nach Berlin, wo er endlich, nach einem beinahe zwanzigjährigen Aufenthalt, als Professor bei der daselbst neuangelegten Ritterakademie angestellt wurde, begab sich, nach Aufhebung derselben, an den Markgräfl. Anspachschen Hof, als Hofmeister des damaligen Erbprinzen, und starb im August 1729 zu Anspach als Hofrath.

Hofmannswaldau's u. A. Gedichte, herausgeg. von Neukirch. Leipz. 1695 — 1697. 7 Thle.

*) ZUFÄLLIGE GEDANKEN ÜBER DIE TRIER- UND CHRISTISCHE VERMÄHLUNG.

Cupido faſste nächst die Mutter bei der Hand,
Und sprach: wie werd' ich doch Herr Triern noch berücken?
Ha! hub die Göttin an, was deiner Flammen Brand
Durch Klugheit nicht verricht, wird doch der Schönheit glücken.

Und wenn er, brach er ein, die Schönen auch verbannt?
So muſst du, fuhr sie fort, ihn zu den reichen schicken.
Denn keiner ist so stolz, den Reichthum oder Stand
Durch ihre süſse Last nicht endlich niederdrücken.

So schloſs dies blinde Paar. Allein Herr Triers Herz
War allbereits voll Glut, doch ohne Gift und Schmerz;
Drum rief er ganz entzückt: Weg mit den todten Gaben!

Ich liebe; doch ich will nicht eine Tullia,
Nicht Croesus reiches Kind, noch eine Bathseba,
Nein: sondern, wie ihr seht, nur eine Christin haben.

XX.

CHRISTOPH HEINRICH AMTHOR.

Geb. 1678 zu Stolberg in Thüringen; gest. 1721 zu Kopenhagen als Königl. Dänischer Historiograph und Justizrath.

Dessen poetische Versuche einiger deutscher Gedichte und Uebersetzungen. Flensburg 1717. Hierin nur 2 Sonette, die ein Ganzes ausmachen.)

BEHAUPTETER VORZUG DER HOLSTEINISCHEN NYMPHEN VOR DEN FRANZÖSISCHEN, BEI DER RANZOW'-SCHEN UND ASERFELD'SCHEN VERBINDUNG.

I.

Ein edler Holste ward von Ehrsucht aufgebracht,
Und durch der Posten Flug in jenes Land geführet,
Woselbst ein Weltmonarch verborgne Züge spüret,
Die Ranzow's Namen ihm vor andern werth gemacht.

Sein Vorwitz nahm voraus das stolze Volk in Acht,
Womit sich Gallien als einem Aufputz zieret,
Der uns Verwunderung, ihm aber Ruhm gebieret:
Doch alles ward von ihm als Blendwerk nur verlacht.

Er sprach: Verbrannte Schaar der falschberühmten Nymphen,
Wovon der Deutsche sonst als lauter Wundern spricht,
Du magst, so viel du willst, die braune Nase rümpfen,

Dein übertünchter Ruſs treugt, und gefällt mir nicht.
Es hat mein Belt vorlängst der Seinen abgewonnen:
Hier scheint der gelbe Mond, dort nichts als helle Sonnen.

II.

Es flammte drauf sogleich der heifsen Wünsche Brand,
Aus der Syrenen Garn und ihren stumpfen Klauen
Den unmuthsvollen Fufs befreit und los zu schauen,
Weil seiner Seufzer Pol doch nur im Norden stand.

Er kam, und senkte gleich mit neubelebter Hand
Sein frohes Liebesnetz in Holsteins Lindenauen,
Wo selbst Diana schien den holden Sitz zu bauen,
Weil sie die Nymphen hier von ihrer Gattung fand.

Der Zug gerieth nach Wunsch! Die Schöne ward gefangen,
Die, wie der Name zeugt, den Perlen trozzen kann;
Sein Bosser wird hinfort wie Cyprens Wälder prangen,

Und legt ein Paradies in seinen Feldern an.
Wohl dem, der seine Lust in solchen Auen kühlet,
Und auf dem Muschelgrund so schöner Perlen spielet!

XXI.

MICHAEL RICHEY.

Geb. am 1. *Oktober* 1678 *zu Hamburg; gest. am* 10. *Mai* 1761 *als Professor der Geschichte und griechischen Sprache am dasigen akademischen Gymnasium. (Er war es seit* 1717.)

Dessen deutsche Gedichte, herausgegeben von Gottfr. Schütz, *Prof. zu Hamburg. Hamb.* 1764. 3 *Bde.* (*Mit* 5 *Sonetten.*)

AUF DIE VON SEELEN- UND KOCHISCHE VERBINDUNG IN STADE.

Als Herr von Seelen jüngst nach einer Muse frug,
Mit der man etwas mehr als Bücher machen könnte,
Da ward ein Lärm, als ob der halbe Pindus brennte,
Indem die Eifersucht bereits zum Sturme schlug.

Wie? hiefs es, sind denn nun wir Neune dir nicht gnug?
Wir Neune, die man sonst dein einzig's Leben nennte,
Und denen sich vorhin dein ganzes Herze gönnte,
Bevor dein Wankelsinn die fremden Fesseln trug?

Allein der Musenfürst, der auf dem Schwing-Parnafs
Bisher noch unbewegt bei dem Getümmel safs,
Fing endlich lächelnd an: ihr Schwestern! was ist das?

Lafst meinen liebsten Sohn sich nur nach Wunsch vermählen;
Ins Bett und an den Heerd ist nichts aus euch zu wählen,
Es würd' ihm doch bei euch an einer Köchin fehlen.

ALS HERR BERNHARD MATTFELD, B. R. D., ZUM BÜRGERMEISTER IN HAMBURG ERWÄHLT WURDE.

Ein Haupt, das Witz und Rath, sammt Geist und Feuer hegt;
Ein Mund, bei welchem sich Orakel selbst befragen;
Ein Herz, wo Redlichkeit den Wohnplatz aufgeschlagen,
Ein Angesicht, das Huld und Ernst verbunden trägt;

Ein Muth, den weder Sturm noch Schmeichelwind bewegt;
Zwo Schultern, die mit Lust den Staat zu stützen wagen:
Wo find' ich dieſs zugleich? fragt Hamburg fast mit Zagen,
Als sein von Bostel jüngst was sterblich abgelegt.

Allein sobald es sich vom Trauren nur besann,
So traf es alles dieſs in einem Mattfeld an.
Der Himmel zielte selbst auf diesen Mann vor allen,

Und schien in Wahl und Loos ein Bürgerfreund zu seyn.
Drum, Hamburg, schreibe dieſs ins Jahrbuch fröhlich ein:
Das Loos ist heute mir auf's lieblichste gefallen.

XXII.

NIKOLAUS LUDWIG ESMARCH.

Geb. 16. . . ohne Zweifel im Dänischen Deutschland, studirte um 1677 zu Wittenberg, war darauf Informator. wie es scheint, zu Kopenhagen dann, um 1707 Prediger im Herzhorn, und Assessor des Pinnebergischen Konsistoriums. Er starb 1719. Er ist bedeutender als Epigrammatist.

Er gab 1707 in Glückstadt eine Sammlung geistlicher und eine dergl. weltlicher Gedichte, unter dem Titel Sion und Helicon, heraus.

ALS EIN GEWISSER DÜRKOP IHM EIN GEDICHT: »DAS SCHLAFGEMACH DER LIEBE« ÜBERSENDET HATTE.

Ist's möglich, daſs ein Geist, der noch nicht weiſs, was lieben,
Was Venus Süſsigkeit, in ihrer Kammer, sey,
Den ihr Magnetenzug und starke Zauberei
In ihr verwirrtes Garn noch niemals eingetrieben;

Ist's möglich, daſs ein Geist, der unversehrt geblieben
Von Venus heiſser Glut und strenger Tyrannei,
Dem nur im Büchersaal verstreicht des Lebens Mai,
Der Liebe Schlafgemach so meisterlich beschrieben?

Was ihm bisher geträumt, soll er bald wachend sehn;
Es wird das Schlafgemach nicht stets verschlossen stehn,
Frau Venus wird es noch viel besser mit ihm meinen.

Sie will noch gröſsern Dank verdienen, als
ihr Sohn.
Mich däucht, sie schleuſst schon auf. Die
Schlüssel klingen schon:
Es wird sein Liebesstern nicht immer schlä-
frig scheinen.

XXIII.

BARTHOLD HEINRICH BROCKES.

Geb. am 22. *September* 1680 (*nach Einigen* 1688) *zu Hamburg*, *gest.* 1747 *als Rathsherr daselbst.* (*Er ward es* 1720 *und erhielt* 1735 *die Amtmannsstelle in Ritzebüttel auf* 6 *Jahr.*)

Dessen irdisches Vergnügen in Gott. Hamb. 1732. 9 *Thle.*

AUF DEN BERÜHMTESTEN PORTRAIT-SCHILDERER UNSERER ZEIT.

Ich fühle das Gefühl den Augen wider-
streben,
Und mein betrognes Aug' betreugt fast den
Verstand;
Denn er, mein Denner, reicht mit seiner
Wunderhand
Dem Schatten Licht und Leib, den Farben
Seel' und Leben.

Der Schönen Liebreiz kann sein Strich so
hoch erheben,
Daſs vom gemalten Strahl man spüret war-
men Brand:
Es scheinet Zauberei, wenn er aus Oel und
Sand
Geformtem Fleische weiſs auch Geister ein-
zugeben.

Ein Licht, von ihm gemalt, glänzt mit so
lichten Strahlen,
Daſs oft ein Mückenschwarm um kalte
Flammen schwebt.
Würd' er sein eignes Bild in Lebensgröſse
malen;

Glaub' ich (da sein Gemäld' mehr als das
Leben lebt),
Es liefs' sich selbst der Tod durch solche
Gleichheit äffen,
Und dürft' aus Irrthum leicht sein Bild,
statt seiner treffen.

XXIV.

JOHANN CHRISTIAN GUENTHER.

Geb. 1695 zu Striegau in Schlesien, gest. 1723 zu Jena ohne Amt, nach einem unstäten Leben und widrigen, zum Theil selbst verschuldeten Schicksalen. Er hatte Arzneikunde studirt. Vergl. über ihn Göthe's Selbstbiographie. Bd. 3.

Dessen Gedichte, 3te *Aufl.* Breslau und Leipzig 1742.

AN MAGDALIS.

Mein Kind, was zweifelst du an meiner Redlichkeit,
Die ihres gleichen doch in deiner Brust verspüret?
Wo meiner Adern Blut nur Einen Tropfen führet,
Der sich nicht tausendmal für dich zu sterben freut,

So wünsch' ich ihm den Fluch, den Ebals Felsen dräut,
Und Cains Fuſs erfährt. Der Stern, so mich regieret,
Und dessen Trieb in mir die reine Glut gebieret,
Folgt nicht, wie ein Planet, dem Wechsel dieser Zeit.

Mein Sinnbild ist ein Ring, der Denkspruch: »Sonder Ende!«
Denn wer nicht ewig liebt, der liebet nimmermehr.
Mein Engel! giebst du nun dem Argwohn kein Gehör,

So lege mir dein Herz in die getreuen Hände;
Ich sichre: diesen Schatz wird deinem Saladin
Kein Räuber, kein Verlust, auch nicht der Tod entziehn!

ALS EINER SEINER BESTEN SCHULFREUNDE VON EINEM ANDERN ERSTOCHEN WURDE.

Mein Bruder Jonathan! dein höchst betrübter Freund,
Dein David, weiht dir hier die Pflicht der letzten Ehre,
Verzeihe, wo ich dich durch mein' Betrübniſs störe;
Weil doch die Redlichkeit mit meinem Auge weint.

Der Spiegel deines Bluts, aus dem die Unschuld scheint,
Flieſst nur darum so klar, daſs er mein Leid vermehre,
Und dein geschwinder Fall giebt aller Welt die Lehre:
Wie falsch des Glückes Gunst es mit der Tugend meint.

Ach wunderbarer Schluſs! Hat denn dein Vaterland
Kein Grab für deinen Leib? Und muſs ein fremder Sand
Dein unbeflecktes Herz mit einer Gruft versorgen?

Geduld! der kühne Stoſs, der dich aus Sodom stöſst,
Hat durch das Sterben dich der Sterblichkeit erlöst,
Und auf dein Abendroth folgt nun ein schöner Morgen.

XXV.

JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED.

Geb. am 2. Februar 1700 zu Juditenkirch bei Königsberg in Preussen, studirte zu Königsberg, ward 1723 Magister und ging nach Leipzig, hielt Vorlesungen über die schönen Künste, worin er den damaligen Lohensteinschen Geschmack bekämpfte, ward 1730 ausserordentlicher und 1734 ordentlicher Professor der Philosophie, und starb daselbst am 12. Dezember 1766. Er stiftete zu Leipzig eine Gesellschaft der freien Künste.

Dessen kritische Dichtkunst. 2te *Aufl.* 1737. (*Mit 2 Sonetten.*)

AUF DEN TOD HERRN BOSSEKS, EINES MEINER PHILOSOPHISCHEN ZUHÖRER.

Wer Gott und Welt und Geist und seine Pflicht nicht kennt,
Vermehrt aus Unverstand die Anzahl wilder Thiere.
O dafs uns Menschen nur der Schimpf nicht widerführe,
Dafs oft die Dummheit selbst ihr Wesen menschlich nennt.

Mein Bossek, den das Grab so bald von uns getrennt,
Geliebter, den ich früh, ach allzu früh! verliere,
Erlaube, dafs mein Kiel dein wahres Lob berühre.
Dein Herz hat aus Begier zur Wissenschaft gebrennt.

Ihr Musen, klagt mit mir! Ihr Musen, tröstet mich!
Ihr wifst, wie eifrig er Minervens Brust gesogen,
Und Allem in der Welt die Weisheit vorgezogen.

Doch nein, beklaget nicht. Sein Zustand bessert sich,
Der Tod erweitert nur des Geistes enge Schranken,
Nun schwebt ihm Gott und Welt auf ewig in Gedanken.

Anmerkung.

Das seit Gottsched ganz verschollene Sonett erweckte zuerst Johannes Westermann, der eine Zeitlang als Candidatus Ministerii in Bremen lebte und 178. starb. Er edirte: Die allerneuesten Sonetten, den Liebhabern der Dichtkunst zum Vergnügen herausgegeben; 18 *Stück. Bremen* 1765 — 1780 *Zur Probe diene folgendes Glückwunsch-Sonettchen:*

Gottes Hand sey aufgethan,
Güter, die das Herz erheben
Und den rechten Reichthum geben,
Strahlen, Herr Patron, Ihn an,
Also, daſs die Gnadenbahn,
Die Ihn läſst im Segen schweben,
Ihn erfreu' mit Heil und Leben,
Wie Sein Herz es wünschen kann.
Gott erfüll' Ihn mit den Schätzen,
Die kein Moder kann verletzen,
Gottes Hand und Gnadenglut
Woll' Ihm Herz und Mund vergnügen
Und in Seine Schätze fügen
Reichthum und wahrhaftig Gut.

XXVI.

JOHANN WILHELM LUDWIG GLEIM.

Geb. am 2. April 1719 zu Ermsleben im Halberstädtischen, studirte die Rechte zu Halle, wo er mit Uz, Götz und Rudnick (aus Danzig) vertrauten Umgang pflog, ging darauf nach Berlin als Stabssekretair des Prinzen Wilhelm von Schwedt, trat nach dessen Tode in die Dienste des Fürsten Leopold von Dessau, ward 1747 Sekretair des Domkapitels zu Halberstadt und in der Folge Kanonikus zu Walbeck, und starb, nachdem er in der letzten Zeit erblindet war, am 18, Februar 1803. Sein Leben von Wilh. Körte. Halberst. 1811.

Sämmtliche Schriften des Herrn J. W. Gleim. Amsterd. 1770. (Hierin nur 1 Sonett.)

*) BELINDE.

Das letzte, leichthinflatternde Gewand
Sank; welch ein Blick! Die artige Belinde
Ward um und um ein Spiel der sanften Winde,
Wo sie, wie Venus einst auf Ida, stand.

Durch ihren Reiz, durch ihre zarte Hand,
Von der ich noch den sanften Scherz empfinde,
Durch alles, was an ihr mein Auge fand,
Flofs in mein Herz das süfse Gift der Sünde.

Erstaunt, entzückt, mir selber unbewufst,
Bemächtigte sich die Gewalt der Sinnen,
Ach! allzubald der Tugend meiner Brust.

Du, der du sagst: Ich will den Sieg gewinnen!
Ach, lafs doch nie das süfse Gift der Lust,
Lafs es doch nie nach deinem Herzen rinnen!

Anmerkung.

V. 1. lautet im Text:

„Das letztere, leichtflatternde Gewand."

Die jetzige Leseart ward von Klamer Schmidt in Vorschlag gebracht.

Uebrigens ist dieses Sonett in der Körteschen Originalausgabe von Gleim's sämmtlichen Werken (Halberst. 1811 — 1813 *in 7 Bändchen) nicht zu finden.*

XXVII.

JOHANN NIKOLAUS GÖTZ.

Geb. am 9. Juli 1721 zu Worms, gest. am 4. November 1781 als Markgräfl. Badenscher Superintendent zu Winterburg in der Grafschaft Sponheim (seit 1766). Seit 1761 war er Pfarrer und Konsistorialassessor daselbst, seit 1754 Inspektor zu Meisenheim, vorher Pfarrer zu Hornthal, 1747 Feldprediger beim Regiment Royal-Allemand, dem er nach Flandern und Brabant folgte, und früher Hofmeister.

Dessen vermischte Gedichte, herausgegeben von Ramler*, Mannh.* 1785. 3 *Thle. (Hierin nur* 1 *Sonett.)*

*) UEBER DAS NEUE JAGDSCHLOSS ZU ***

Wer baut dies Schloſs hieher, wo man
nur Felsen schauet?
Amphions Leier? — Nein, ein Wink, den
Titus giebt.
Und wer bewohnt's mit ihm, ist es einst
aufgebauet? —
Die Menschlichkeit, die sich in stetem Wohl-
thun übt;

Die Klugheit, die sich nie Fortunen anver-
trauet;
Die Huld, die Andrer Lust noch mehr als
eigne liebt;
Die Staatskunst, die vor Blut, auch selbst
auf Lorbeern, grauet;
Die Liebe, welche weint, wenn sie aus Pflicht
betrübt:

Die schweben spielend schon um dieses
Schlosses Zinnen.
Bald ziehen all', als in ihr Pantheon,
hinein.
Mein gutes Vaterland, du Abgott meiner
Sinnen,

O, wie beneidenswerth wird einst dein Glücksstand seyn,
Ruft Titus zu der Schaar so freundlicher Göttinnen
Der Götter freundlichsten, den Hymen, noch herein!

XXVIII.

JOHANN ARNOLD EBERT.

Geb. am 8. Februar 1723 zu Hamburg, gest. am 19. März 1795 als Herzogl. Braunschweigischer Hofrath und Professor am Carolinum zu Braunschweig.

Göttingische poetische Blumenlese. (Hierin nur 2 Sonette.)

AN DEN GRAFEN FRIEDRICH LEOPOLD ZU STOLBERG, WEGEN DER VON IHM AUS ITALIEN AN DEN VERF. GESCHRIEBENEN EPISTELN, »DIE HESPERIDEN« BETITELT.

O Freund, für den Hesperiens Paradies,
Stolz auf dein Lob, aus Fluren, Bergen, Thalen,
Aus Luft und Meer, all' seine Reize strahlen
Selbst aus Vesuv und Aetna flammen liefs;

Und den sein edles Herz auch mir sie malen,
Auch mich in jene Scene zaubern hiefs;
Dies Zauberlied, das sie so würdig pries,
Welch Lied von mir kann dieses dir bezahlen?

Dort hörtest du auf seinem alten Thron
Sonetto, schöner Muse schönen Sohn,
Vielleicht zu deinem Preise, lieblich singen:

Dem fremden Bastard kann dies nie gelingen.
Mit nachgeahmtem, aber rauhem Ton,
Wie kann mein deutsches Klinggedicht dir klingen?

AN DEN FREIHERRN VON SALIS.

O Salis, welches Gottes Retterhand
Hat früh dich durch das Feld, wo Mavors streitet,
Und über Blut und Tod zum Siege schreitet,
Zur Blumenau der Ruhe hingewandt;

Hat durch der tollen Lust Schlaraffenland,
Wo lachend, tanzend, sie ins Elend gleitet,
Zum Quell der sel'gen Wehmuth dich geleitet,
Wo dich die ihr geweihte Muse fand?

Sie, die durch Gray's und Hölty's ew'ge Lieder
Des Landvolks Grab mit Rosen einst bestreut,
Hat Beid' in dir und Matthisson erneut.

O gebt uns Beid' in euch noch lange wieder;
Und bleibt, als ächte jüngre Zwillingsbrüder,
Der Muse süſser Wehmuth stets geweiht.

XXIX.

DANIEL SCHIEBELER.

Geb. im März 1741 zu Hamburg; gest. am 19. August 1771 daselbst als Doktor der Rechte und Kanonikus.

Dessen auserlesene Gedichte, herausgegeben von E s c h e n b u r g. *Hamb.* 1773. (*Hierin nur* 1 *Sonett.*)

DAS SONETT.

Du foderst ein Sonett von mir;
Du weiſst, wie schwer ich dieses finde,
Darum, du lose Rosalinde,
Versprichst du einen Kuſs dafür.

Was ist, um einen Kuſs von dir,
Das sich Myrtill nicht unterstünde?
Ich glaube fast, ich überwinde;
Sieh, zwei Quatrains stehn ja schon hier!

Auf einmal hört es auf zu flieſsen!
Nun werd' ich doch verzagen müssen!
Doch nein, hier ist schon Ein Terzett.

Nun beb' ich doch — Wie werd' ich schlies-
sen?
Komm, Rosalinde, laſs dich küssen! —
Hier, Schönste, hast du dein Sonett.

Anmerkung.

Der eigentliche Urheber dieses Sonetts ist Lope de Vega; im Französischen hat es Regnier Desmarais nachgeahmt. Beides, das Spanische und Französische, findet man im Anti-Baillet S. 218 der Quartausgabe. Auch Voiture hat diesen Einfall in einem Rondeau nachgeahmt.

XXX.

FRIEDRICH SCHMIT.

Geb. am 7. Juli 1744 zu Nürnberg, lebt zu Liegnitz als Professor an der Ritterakademie; vorher zu Kloster Bergen.

Dessen Gedichte. Nürnb. 1779.
(Auch im Almanach der deutschen Musen stehen Sonette von ihm.)

*) AN DAS GLÜCK.

Hoffst du, betrügrisch Glück, ich werde zittern,
Und sklavisch um Erbarmen zu dir flehn,
Wenn über mir in schrecklichen Gewittern
Sich deiner Wuth entflammte Pfeile drehn?

Es mag dein Zorn der Thoren Schwarm erschüttern,
Die dir allein die Herrschaft zugestehn:
Mich schreckt er nicht! Es mag die Welt zersplittern;
Auf ihrem Staub werd' im Triumph ich stehn.

Wir kennen uns! Du weiſst es, ob ich weiche
Im Kampf mit dir? Ich segne deine Wuth,
Die meine Kraft erhöht und meinen Muth.

Stets feiner durch des Hammers schwere Streiche
Und glänzender wird der sonst schlechte Stahl:
So zürne nur, und häufe Qual auf Qual!

*) DAS GLÜCK.

Wer ist's, die mit dem welken Rosenkranz,
Der um ihr goldnes Haar doch noch so reizend blühet,
Auf diesem Grabmal sitzt? — Ha! welch ein Götterglanz
Sich um sie her, und immer heller ziehet!

So ernst, so majestätisch und doch ganz
So wonnevoll der Blick, mit dem sie auf mich siehet!
Wie hold sie lächelt! Wie des neidischen Gewands
Verhüllung stets ein neuer Reiz entfliehet! —

Ich bin es! — Kannst du mich verkennen? — die
Du unter Rosen, unter Lorbeern nie,
Am mindesten beim Golde konntest finden.

Die Liebe zeigte mich einst deinem Blick,
Doch bald mufst' ich, du weifst es, dir verschwinden:
Hier trennet uns nichts mehr; ich bin — das Glück.

XXXI.

KLAMER EBERHARD KARL SCHMIDT.

Geb. am 29. Dezember 1746 zu Halberstadt, lebt daselbst als Domkommissar; früherhin war er Kriegssekretair. — Eichhorn sagt in seiner Geschichte der Literatur (Bd. 4. S. 838): «Nachdem aber Wieland 1776 einem Ungenannten mit seinen Sonetten den Zugang zum deutschen Merkur (April und Sept. 1776) verstattet hatte, so war dem Klinggedichte auf einmal die Verachtung abgenommen, die es ein volles halbes Jahrhundert gedrückt hatte.» Dieser «Ungenannte», der also noch vor Bürger das deutsche Sonett wieder in Gang brachte, war Klamer Schmidt: eine wenig bekannte, und öffentlich noch nie gemeldete Notiz.

Deutscher Merkur.
Thusnelda; Unterhaltungsblatt für Deutsche. Coesfeld und Leipz. 1816.
(Auch in der Göttingischen poetischen Blumenlese stehn Sonette von ihm.)

*) ALLMACHT DER LIEBE.

Aus Nacht wird Tag; aus Tag wird wieder Nacht;
Wohl ab und an schirrt seine Rosenpferde
Der Sonnengott: fünfmal hat nun die Erde
Die Reise schon um ihren Stern vollbracht!

Und immer noch (ach, Amor, Amor, werde
Mir schonender! verläugne deine Macht!)
Flammt dieses Herz, gleich dem geheimsten Heerde,
Den Vesta's fromme Priesterin bewacht!

Oft, wenn des Mädchens holder Eigensinn,
Und meine lange Fessel mich verdrießen,
Kommt die Vernunft, das Feuer auszugießen.

Jedoch umsonst; was hat sie deß Gewinn? —
So sprengt ein Kind auf tobenden Vulkan
Zwei Tropfen Fluth; und meint, es sey gethan!

*) LIEB' ÜBERALL.

Wohin? wo flieh' ich hin? o welche Höhe schützt,
O welche Tiefe vor der Liebe Pfeilen?
Und haust' ich weit von hier, drei hundert Meilen,
Wo Monde lang die Nacht am öden Ruder sitzt;

Wo, statt des Stabes, sich auf hohe Säulen
Von schauerlichem Eis der greise Winter stützt;
Wo Amarocks hinauf zum Aether heulen,
Der gaukelhaften Schein durch kalte Wolken blitzt:

Doch würd' auch da die Liebe nicht erkalten,
Die hier im Innersten der kranken Seele brennt.
Sie, längst gewohnt, wie ein Despot, zu schalten,

Beut jeder Zone Trotz, scherzt jedes Element;
Sie stürmt ins Grab die Blüthe meiner Zeiten,
Und wird mich noch ins Schattenreich begleiten!

*) ARBEIT OHNE LOHN.

So beut der groſse Sünder Sysiphus
Sein Alles auf, stämmt seine starken Glieder,
Und wälzt den Stein! «Er muſs hinauf, er muſs!»
Stöhnt er, und sieh! urplötzlich fällt er wieder.

So wälz' auch ich, zur Arbeit schnell und bieder,
Mein Glück empor, und träume schon Genuſs;
Doch eilend kommt ein böser Genius,
Und faſst es hart, und wirft es tückisch nieder!

Vertraue dann, o Sterblicher, hienieden
Der Despotei des blinden Glücks nicht mehr;
Es treibt zu wild sein kreisend Rad umher!

Sey mit der Huld des Augenblicks zufrieden,
Und sieh, bethört, dich nicht nach Morgen um!
Beständig Glück wohnt in Elysium!

*) An Wisia Scmidt, geb. Abel.

Ich seh' den Schwarm der Lebensjahre fliehn;
Mir fällt nicht bei, Fluchtbriefe nachzusenden,
Und, mit Horaz, Wehklage zu verschwenden,
Daſs sie der Stirne Furch' auf Furche ziehn.

Sind sie es nicht, die, mit stets offnen Händen,
Mir Saitenspiel und Liebeslust verliehn,
Und, ob sie mir auch manche Ruthe bänden,
Mich zum Genuſs Elysiums erziehn? —

Laſs sie dann fliehn, die unbereuten Jahre!
Und, wenn ich einst den düstern Strom befahre,
Wo Fröhner und Monarch hinüber muſs:

O dann begleite mich der letzte Kuſs
Von Wisia, der theuren Abelide,
Und Wiederhall von meinem frohsten Liede!

XXXII.

FRIEDRICH JUSTIN BERTUCH.

Geb. am 29. September 1746 zu Weimar, ward 1775 Herzogl. Sachs. Weimarscher geheimer Kabinetssekretair, 1776 Rath, 1785 Legationsrath, und privatisirt seit 1796 zu Weimar.

Dessen Leben und Thaten des weisen Junkers Don Quixote von Mancha; aus dem Spanischen. 2te Ausg. Leipz. 1780. 6 Bde.

*) PYRAMUS UND THISBE.

Das schöne Mädchen zu beglücken,
Das ganz für Pyramus in heiſser Liebe
glüht,
Theilt sich die Wand, die ihren Blicken
Den holden, den geliebten Freund ent-
zieht.

Die Spalte war, um sie zu quälen,
So eng, daſs kaum ein Blick, kein Wort,
hindurch sich wagt;
Doch Amor trug die liebevollen Seelen
Hindurch. Sie finden sich, und fühlen sich
geplagt! —

Sich sehen nur, nicht sprechen? — Ach,
dies Leiden
Ist mehr als Liebenden erträglich scheint!
Das rasche Mädchen thut den Schritt! Sie
meint,

Zum Leben! — Ach, zum Tod, zum Tode Beiden! —
Ein Augenblick, Ein Dolch, Ein Grab vereint
Die Liebenden, die man noch itzt beweint.

XXXIII.

GOTTFRIED AUGUST BÜRGER.

Geb. am 1. Januar 1748 zu Mollmerswende im Halberstädtischen, gest. am 8, Juni 1794 als Professor der Philosophie auf der Universität zu Göttingen. Er studirte zu Halle und Göttingen, war am letztern Orte mit in dem damaligen berühmten Dichterbunde, ward 1772 Justizamtmann zu Altengleichen, lebte darauf zu Göttingen, erst als Privatdozent, dann, nach ziemlich langer Zeit, als außerordentlicher Professor ohne Gehalt. Vergl. J. H. Voß's lyrische Gedichte. Bd. 1. S. 202. Sein Leben hat Althoff beschrieben. — Schon der Rezensent der zweiten Ausgabe der Bürgerschen Gedichte in der Allg. deutschen Bibl. (Bd. 96. St. 1. S. 104.) bemerkte über die Sonette (in der Reinhardschen Ausgabe 13 an der Zahl) folgendes: « Die Sonette unsers Dichters gehören unter die glücklichsten Versuche, eine ganz aus der Mode gekommene Dichtungsart wieder in Gang zu bringen. Man betrachtete das Sonett als eine poetische Spielerei; daß es aber mehr und was es auch im Deutschen seyn kann, hat Hr. B. in einigen trefflichen Beispielen gezeigt u. s. w.»

Dessen Schriften, herausgegeben von K. Reinhard. Götting. 1796 und 1798. 4 Thle. (Hierin 13 Sonette.)

DIE EINE.

Nicht selten hüpft, dem Finken gleich im Haine,
Der Flattersinn mir keck vor's Angesicht:
«Warum, o Thor, warum ist denn nur Eine
«Dein einziges, dein ewiges Gedicht?»

«Ha! glaubst du denn, weil diese dir gebricht,
«Dafs Liebe dich mit Keiner mehr vereine?
«Der Gram um sie beflort dein Augenlicht;
«Und freilich glänzt durch diesen Flor dir Keine.»

«Die Welt ist grofs, und in der grofsen Welt
«Blühn schön und süfs viel Mädchen noch und Frauen.
«Du kannst dich ja in manches Herz noch bauen.»

Ach, Alles wahr! Vom Rhein an bis zum Belt
Blüht Reiz genug auf allen deutschen Auen.
Was hilft es mir, dem Molly nur gefällt?

TÄUSCHUNG.

Um von ihr das Herz nur zu entwöhnen,
Der es sich zu stetem Grame weiht,
Forschet durch die ganze Wirklichkeit,
Ach! umsonst, mein Sinn nach allem Schö-
nen.

Dann erschafft, bewegt durch langes Seh-
nen,
Phantasie aus Stoff, den Herzchen leicht,
Ihm ein Bild voll Himmelsseligkeit,
Diesem will es nun statt Molly fröhnen.

Brünstig wird das neue Bild geküſst;
Alle Huld wird froh ihm zugetheilet;
Herzchen glaubt von Molly sich geheilet.

O des Wahns von allzu kurzer Frist!
Denn es zeigt sich, wenn Betrachtung wei-
let,
Daſs das Bild leibhaftig — Molly ist.

UEBERALL MOLLY UND LIEBE.

In die Nacht der Tannen oder Eichen,
In der stummen Heimlichkeit Gebiet,
Das der Lebensfrohe schauernd flieht,
Such' ich oft der Ruhe nachzuschleichen.

Könnt' ich nur aus aller Wesen Reichen,
Wo der Sinn noch etwas hört und sieht,
Das den Müden an die Arbeit zieht,
Bis hinein ins leere Nichts entweichen!

Denn so allgeheim ist kein Revier,
Keine Kluft ist irgendwo so öde,
Daſs nicht Liebe mich auch da befehde;

Daſs die Allverfolgerin mit mir
Nicht von Molly und von Molly rede,
Oder, wann sie schweiget — ich mit ihr.

FÜR SIE MEIN EINS UND ALLES.

Nicht zum Fürsten hat mich das Geschick,
Nicht zum Grafen, noch zum Herrn geboren,
Und fürwahr nicht hellerswerth verloren
Hat an mich das goldbeschwerte Glück.

Günstig hat auch keines Wessirs Blick
Mich im Staat zu hoher Würd' erkoren.
Alles stöſst, wie gegen mich verschworen,
Jeden Wunsch mir unerhört zurück.

Von der Wieg' an, bis zu meinem Grabe,
Ist ein wohl ersung'nes Lorbeerreis
Meine Ehr' und meine ganze Habe.

Dennoch auch dies Eine, so ich weiſs,
Spendet' ich mit Lust zur Opfergabe,
Wär' o Molly, dein Besitz der Preis.

DIE UNVERGLEICHLICHE.

Welch Ideal aus Engelsphantasie
Hat der Natur als Muster vorgeschwebet,
Als sie die Hüll' um einen Geist gewebet,
Den sie herab vom dritten Himmel lieh?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie
Hier Geist in Leib und Leib in Geist verschwebet!
An Allem, was hienieden Schönes lebet,
Vernahm mein Sinn so reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,
Der Himmel nie in ihrem Aug' erschienen,
Entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Lust und Schmerz,
Der nie erfuhr, wie süſs ihr Athem fächelt,
Wie wundersüſs die Lippe spricht und lächelt.

NATURRECHT.

Von Blum' und Frucht, so die Natur erschafft,
Darf ich zur Lust, wie zum Bedürfniſs pflücken.
Ich darf getrost nach allem Schönen blicken,
Und athmen darf ich jeder Würze Kraft.

Ich darf die Traub', ich darf der Biene Saft,
Des Schafes Milch in meine Schale drücken.
Mir frohnt der Stier; mir beut das Roſs den Rücken;
Der Seidenwurm spinnt Atlas mir und Taft.

Es darf das Lied der holden Nachtigallen
Mich, hingestreckt auf Flaumen oder Moos,
Wol in den Schlaf, wol aus dem Schlafe hallen.

Was wehrt es denn mir Menschensatzung, bloſs
Aus blödem Wahn, in Molly's Wonneschooſs,
Von Lieb' und Lust bezwungen, hinzufallen?

VERLUST.

Wonnelohn getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Ueberschwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrank,
O wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektarkelch, du warest süſs genug,
Einen Strom des Lebens zu versüſsen,
Sollt' er auch durch Weltenalter flieſsen.

Wehe mir! seitdem du schwandest, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde:
Honig trägt nur meine Todesstunde.

TRAUERSTILLE.

O wie öde, sonder Freudenschall,
Schweigen nun Paläste mir, wie Hütten,
Flur und Hain, so munter einst durch-
schritten,
Und der Wonnesitz am Wasserfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! nach der Abendröthe
Meines Lebens einst im Ulmenhain
Süfs in Schlaf durch dich gelullt zu seyn!

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beim letzten Morgenschein
Lieblich, statt der schmetternden Trompete.

AUF DIE MORGENRÖTHE.

Wenn die goldne Frühe, neu geboren,
Am Olymp mein matter Blick erschaut,
Dann erblass' ich, wein' und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! du empfängst Auroren
Froh auf's neu', sobald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erst meine Braut
An des Schattenlandes schwarzen Thoren.

Tithon! deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Rosenstirne
Deine Gattin, ewig schön und jung.

Aber mir erloschen die Gestirne,
Sank der Tag in öde Finsterniſs,
Als sich Molly dieser Welt entriſs.

LIEBE OHNE HEIMATH.

Meine Liebe, lange, wie die Taube
Von dem Falken, hin und her gescheucht,
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hartgetäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer;

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
Wo sie noch einmal, wie einst, erwarme,
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

DIE ERSCHEINUNG.

Staunend bis zum Grufs der Morgenhoren
Lag ich, und erwog den freien Schwur,
Welchen mir ein Kind der Unnatur
Beispiellos gebrochen, wie geschworen.

Da erschien, begleitet von Auroren,
Die empor im Rosenwagen fuhr,
Jene Töchter heiliger Natur,
Ah! zu kurzer Wonne mir geboren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:
«Wahn, ich fände dich, o Engel, wieder,
«Zog ins Netz der Heuchelei mich nieder.» —

«Wisse nun, o lieber blinder Mann,»
Sagte sie mit holdem Flötentone,
«Dafs ich nirgend als im Himmel wohne!»

AN AUGUST WILHELM SCHLEGEL.

Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längst in meinem Busen trug.

Junger Aar, dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir ist Lug!

Schön und laut ist deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Und sein Schweben leicht, wie Sphärengang.

Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,
Hielt ich nicht den eignen Kranz zu werth;
Doch — dir ist ein besserer beschert.

XXXIV.

FRIEDRICH AUGUST KLÉMENS
WERTHES.

Geb. am 12. Oktober 1748 zu Buttenhausen im Würtembergischen, Doktor der Philosophie, lebt als Würtemberg. Hofrath zu Stuttgart. Er privatisirte vorher, seit 1797, zu Ludwigsburg; war 1784 — 1792 Professor der schönen Literatur zu Pest in Ungarn; vordem Professor der italienischen Literatur zu Stuttgart, nachdem er zu Mannheim, Düsseldorf, Venedig, Lausanne und Münster privatisirt hatte.

Haug's Almanach poetischer Spiele f. d. J. 1816. Frankf. a. M. (Hierin 3 Sonette von ihm, die zusammengehören.)

LAURA UND JOHANNA.

I.

Noch tönt Petrarka's weiche Trauer-
klage,
Noch sieht um Lauren ihn die Nachwelt
weinen;
Iahrhunderte verschwanden und erschei-
nen,
Und noch ist's, ob sein Herz in jedem
schlage.

Auch mir erlosch die Sonne meiner Tage,
Sie wird mir nie wie ehmals wieder schei-
nen,
Und meine Wehmuth, ja, sie hält der sei-
nen
Tief in die Seele tauchenden die Wage;

Doch von der Lüfte Hauch hinweggetragen,
Verhallen meine leisen Trauertöne,
Nur stumme Wände hören meine Klagen;

Und dieses Herz, das treu für sie geschla-
gen,
Von Gram und Zähren aufgelöst, ganz Thräne,
Wird, was der Schmerz nicht that, das Grab
zernagen.

II.

Mag Sprache, Zeit und Gunst der heil'-
gen Neune
Mich unvereinbar von dem Sänger schei-
den;
Johanna, sie, um die ich trostlos weine,
Die treuste meiner kurzen Lebensfreuden;

Nie blinder Raub der Laune, stets nur Eine;
Die heller seh'nde Seele von uns beiden;
Ein reiner Strahl des ew'gen Lichts wie
keine;
Weib nur bei fremdem, Mann bei eignem
Leiden;

Dort in den Reih'n verklärter Engelchöre,
Zurückgekehrt nach kurzem Fernegehen
In ihrer Heimath angestammte Sphäre,

Dort wird sie sich an Laurens Seite sehen,
Mit gleicher, wenn auch schwach besungner
Ehre,
Und durch sich selbst vielleicht noch höher
stehen.

XXXV.

JOHANN WOLFGANG VON GÖTHE

Geb. am 28. August 1749 zu Frankfurt am Main, studirte zu Leipzig, ward 1771 Doktor der Rechte, 1776 Weimarscher Legationsrath, 1779 wirklicher geheimer Rath, 1782 Kammerpräsident und geadelt, und ist jetzt erster Minister zu Weimar. Er erhielt 1807 von Alexander den Alexander-Newsky-Orden und von Napoleon das Groſskreuz der Ehrenlegion. Er reiste nach Italien, und (zweimal) nach der Schweiz. Vergl. seine Selbstbiographie.

Dessen Werke. Tübing. Bd. I. 1809. (Mit 1 Sonett.) Neue Ausg. Ebendas. Bd. II. 1816. (Mit 15 Sonetten.)

Dessen: Was wir bringen; ein Vorspiel, bei Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt. Ebendas. 1802.

(Auch in dessen Trauerspiel: die natürliche Tochter, steht ein Sonett.)

DAS SONETT.

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen.
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn eben die Beschränkung läſst sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch geberden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Massen kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Doch weiſs ich hier mich nicht bequem zu betten,
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müſste nun doch auch mitunter leimen.

NATUR UND KUNST.

Natur und Kunst sie scheinen sich zu fliehen
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst, in abgemess'nen Stunden,
Mit Geist und Fleiſs uns an die Kunst gebunden;
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen.
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Groſses will, muſs sich zusammenraffen.
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

MÄCHTIGES ÜBERRASCHEN.

Ein Strom entrauscht umwölktem Felsensaale
Dem Ozean sich eilig zu verbinden;
Was auch sich spiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltsam fort zu Thale.

Dämonisch aber stürzt mit einemmale —
Ihr folgten Berg und Wald in Wirbelwinden —
Sich Oreas, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begränzt die weite Schale.

Die Welle sprüht, und staunt zurück und weichet,
Und schwillt bergan, sich immer selbst zu trinken;
Gehemmt ist nun zum Vater hin das Streben.

Sie schwankt und ruht, zum See zurückgedeichet;
Gestirne, spiegelnd sich, beschaun das Blinken
Des Wellenschlags am Fels, ein neues Leben.

FREUNDLICHES BEGEGNEN.

Im weiten Mantel bis ans Kinn verhül-
let
Ging ich den Felsenweg, den schroffen,
grauen,
Hernieder dann zu winterhaften Auen,
Unruh'gen Sinns, zur nahen Flucht gewillet.

Auf einmal schien der neue Tag enthüllet:
Ein Mädchen kam, ein Himmel anzuschauen,
So musterhaft wie jene lieben Frauen
Der Dichterwelt. Mein Sehnen war ge-
stillet.

Doch wandt' ich mich hinweg und liefs sie
gehen,
Und wickelte mich enger in die Falten,
Als wollt' ich trutzend in mir selbst erwar-
men;

Und folgt' ihr doch. Sie stand. Da war's
geschehen!
In meiner Hülle konnt' ich mich nicht hal-
ten,
Die warf ich weg, Sie lag in meinen Ar-
men.

KURZ UND GUT.

Sollt' ich mich denn so ganz an Sie gewöhnen?
Das wäre mir zuletzt doch reine Plage.
Darum versuch' ich's gleich am heut'gen Tage,
Und nahe nicht dem vielgewohnten Schönen.

Wie aber mag ich dich mein Herz versöhnen,
Daſs ich im wicht'gen Fall dich nicht befrage?
Wohlan! komm her! wir äuſsern unsre Klage
In liebevollen, traurig heitern Tönen.

Siehst du, es geht! Des Dichters Wink gewärtig
Melodisch klingt die durchgespielte Leier,
Ein Liebesopfer traulich darzubringen.

Du denkst es kaum und sieh! das Lied ist fertig;
Allein was nun? — Ich dächt' im ersten Feuer
Wir eilten hin, es vor ihr selbst zu singen.

DAS MÄDCHEN SPRICHT.

Du siehst so ernst, Geliebter! Deinem Bilde
Von Marmor hier möcht' ich dich wol vergleichen;
Wie dieses giebst du mir kein Lebenszeichen;
Mit dir verglichen zeigt der Stein sich milde.

Der Feind verbirgt sich hinter seinem Schilde,
Der Freund soll offen seine Stirn uns reichen.
Ich suche dich, du suchst mir zu entweichen;
Doch halte Stand, wie dieses Kunstgebilde.

An wen von beiden soll ich nun mich wenden?
Sollt' ich von beiden Kälte leiden müssen?
Da dieser todt und du lebendig heiſsest.

Kurz! um der Worte mehr nicht zu verschwenden,
So will ich diesen Stein so lange küssen,
Bis eifersüchtig du mich ihm entreiſsest.

WACHSTHUM.

Ein kleines art'ges Kind, nach Feld und Auen
Sprangst du mit mir, so manchen Frühlingsmorgen.
«Für solch ein Töchterchen, mit holden Sorgen,
«Möcht' ich als Vater segnend Häuser bauen?»

Und als du anfingst in die Welt zu schauen,
War deine Freude häusliches Besorgen.
«Solch eine Schwester! und ich wär' geborgen:
«Wie könnt' ich ihr, ach, wie sie mir vertrauen!»

Nun kann den schönen Wachsthum nichts beschränken;
Ich fühl' im Herzen heifses Liebetoben.
Umfafs' ich sie, die Schmerzen zu beschwicht'gen?

Doch ach! nun mufs ich dich als Fürstin denken:
Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flücht'gen.

REISEZEHRUNG

Entwöhnen sollt' ich mich vom Glanz der Blicke,
Mein Leben sollten sie nicht mehr verschönen.
Was man Geschick nennt, läſst sich nicht versöhnen,
Ich weiſs es wol und trat bestürzt zurücke.

Nun wuſst' ich auch von keinem weitern Glücke;
Gleich fing ich an von diesen und von jenen
Nothwend'gen Dingen sonst mich zu entwöhnen:
Nothwendig schien mir nichts als ihre Blicke.

Des Weines Glut, den Vielgenuſs der Speisen,
Bequemlichkeit und Schlaf und sonst'ge Gaben,
Gesellschaft wies ich weg, daſs wenig bliebe.

So kann ich ruhig durch die Welt nun reisen:
Was ich bedarf, ist überall zu haben,
Und Unentbehrlichs bring' ich mit — die Liebe.

ABSCHIED.

War unersättlich nach viel tausend Küssen,
Und mufst' mit Einem Kufs am Ende scheiden!
Nach herber Trennung tiefempfundnem Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entrissen,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüssen,
So lang' ich's deutlich sah, ein Schatz der Freuden;
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fernentwichnen, lichten Finsternissen.

Und endlich, als das Meer den Blick umgränzte,
Fiel mir zurück ins Herz mein heifs Verlangen;
Ich suchte mein Verlornes gar verdrossen.

Da war es gleich als ob der Himmel glänzte;
Mir schien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich alles, was ich je genossen.

DIE LIEBENDE SCHREIBT.

Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
Ein Kufs von deinem Mund auf meinem Munde,
Wer davon hat, wie ich, gewisse Kunde,
Mag dem was anders wohl erfreulich scheinen?

Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich stets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen sie auf jene Stunde,
Die einzige; da fang' ich an zu weinen.

Die Thräne trocknet wieder unversehens:
Er liebt ja, denk' ich, her in diese Stille,
Und solltest du nicht in die Ferne reichen?

Vernimm das Lispeln dieses Liebewehens;
Mein einzig Glück auf Erden ist dein Wille,
Dein freundlicher zu mir; gieb mir ein Zeichen!

DIE LIEBENDE ABERMALS.

Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das mufst du, Liebster, so bestimmt nicht fragen:
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu sagen;
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, soll was ich sende
Mein ungetheiltes Herz hinüber tragen
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen;
Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen;
Wie sich im Sinnen, Wünschen, Wähnen, Wollen
Mein treues Herz zu dir hinüber wendet,

So stand ich einst vor dir, dich anzuschauen
Und sagte nichts. Was hätt' ich sagen sollen?
Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.

SIE KANN NICHT ENDEN.

Wenn ich nun gleich das weiſse Blatt dir schickte,
Anstatt daſs ich's mit Lettern erst beschreibe,
Ausfülltest du's vielleicht zum Zeitvertreibe
Und sendetest's an mich, die Hochbeglückte.

Wenn ich den blauen Umschlag dann erblickte;
Neugierig schnell, wie es geziemt dem Weibe,
Riſs ich ihn auf, daſs nichts verborgen bleibe;
Da läs' ich was mich mündlich sonst entzückte.

Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen!
Wie du so freundlich meine Sehnsucht stilltest
Mit süſsem Wort und mich so ganz verwöhntest.

Sogar dein Lispeln glaubt' ich auch zu lesen,
Womit du liebend meine Seele fülltest
Und mich auf ewig vor mir selbst verschöntest.

CHRISTGESCHENK.

Mein süſses Liebchen! Hier in Schachtelwänden
Gar mannigfalt geformte Süſsigkeiten.
Die Früchte sind es heil'ger Weihnachtszeiten,
Gebackne nur, den Kindern auszuspenden!

Dir möcht' ich dann mit süſsem Redewenden
Poetisch Zuckerbrot zum Fest bereiten;
Allein was soll's mit solchen Eitelkeiten?
Weg den Versuch, mit Schmeichelei zu blenden!

Doch gibt es noch ein Süſses, das vom Innern
Zum Innern spricht, genieſsbar in der Ferne,
Das kann nur bis zu dir hinüber wehen.

Und fühlst du dann ein freundliches Erinnern,
Als blinckten froh dir wohlbekannte Sterne,
Wirst du die kleinste Gabe nicht verschmähen.

WARNUNG.

Am jüngsten Tag, wenn die Posaunen schallen
Und alles aus ist mit dem Erdenleben,
Sind wir verpflichtet Rechenschaft zu geben
Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen.

Wie wird's nun werden mit den Worten allen,
In welchen ich so liebevoll mein Streben
Um deine Gunst dir an den Tag gegeben,
Wenn diese bloſs an deinem Ohr verhallen?

Darum bedenk', o Liebchen, dein Gewissen,
Bedenk' im Ernst, wie lange du gezaudert,
Daſs nicht der Welt solch Leiden widerfahre.

Werd' ich berechnen und entschuld'gen müssen,
Was alles unnütz ich vor dir geplaudert;
So wird der jüngste Tag zum vollen Jahre.

NEMESIS.

Wenn durch das Volk die grimme
Seuche wüthet,
Soll man vorsichtig die Gesellschaft lassen.
Auch hab' ich oft mit Zaudern und Verpassen
Vor manchen Influenzen mich gehütet.

Und obgleich Amor öfters mich begütet,
Mocht' ich zuletzt mich nicht mit ihm befassen.
So ging mir's auch mit jenen Lacrimassen,
Als vier- und dreifach reimend sie gebrütet.

Nun aber folgt die Strafe dem Verächter,
Als wenn die Schlangenfackel der Erynnen
Von Berg zu Thal, von Land zu Meer ihn
triebe.

Ich höre wol der Genien Gelächter;
Doch trennet mich von jeglichem Besinnen
Sonettenwuth und Raserei der Liebe.

DIE ZWEIFELNDEN UND LIEBENDEN.

Die Zweifelnden.

Ihr liebt, und schreibt Sonette! Weh der Grille!
Die Kraft des Herzens, sich zu offenbaren,
Soll Reime suchen, sie zusammenpaaren;
Ihr Kinder, glaubt, ohnmächtig bleibt der Wille.

Ganz ungebunden spricht des Herzens Fülle
Sich kaum noch aus: sie mag sich gern bewahren;
Dann, Stürmen gleich, durch alle Saiten fahren;
Dann wieder senken sich zu Nacht und Stille.

Was quält ihr euch und uns, auf jähem Wege
Nur Schritt vor Schritt den läst'gen Stein zu wälzen,
Der rückwärts lastet, immer neu zu mühen?

Die Liebenden.

Im Gegentheil, wir sind auf rechtem Wege!
Das Allerstarrste freudig aufzuschmelzen
Mufs Liebesfeuer allgewaltig glühen.

XXXVI.

JOHANN HEINRICH VOSS.

Geb. am 20. Februar 1751 zu Sommersdorf im Meklenburgischen; lebt zu Heidelberg als Hofrath und Akademiker. Er privatisirte zuerst, seit 1775, zu Wandsbeck, ward 1778 Rektor zu Otterndorf im Lande Hadeln, dann 1782 zu Eutin (mit dem Charakter eines Fürstl. Bischöfl. Lübeckschen Hofraths seit 1786), legte 1802 sein Amt nieder und privatisirte darauf zu Jena.

Morgenblatt.
Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung. 1808. *Nro* 131.

KLINGSONATE.

I. Grave.

Mit
Prall-
Hall
Sprüht

Süd-
Tral-
Lal-
Lied.

Kling-
Klang
Singt;

Sing-
Sang
Klingt.

II. Scherzando.

Aus Moor-
Gewimmel
Und Schimmel
Hervor

Dringt, Chor,
Dein Bimmel-
Getümmel
Ins Ohr.

O höre
Mein kleines
Sonett.

Auf Ehre!
Klingt deines
So nett?

III. Maestoso.

Was singelt ihr und klingelt im Sonetto,
Als hätt' im Flug' euch grade von Toskana
Geführt zur heimathlichen Tramontana
Ein kindlich Englein, zart wie Amoretto?

Auf, Klingler, hört von mir ein andres detto!
Klangvoll entsteigt mir ächtem Sohn von Mana
Geläut der pomphaft hallenden Kampana,
Das summend wallt zum Elfenminuetto!

Mein Haupt, des Siegers! krönt mit Ros' und Lilie
Des Rhythmos und des Wohlklangs holde Charis,
Achtlos, o Kindlein, eures Larifari's!

Euch kühl' ein Kranz hellgrüner Petersilie!
Von schwülem Anhauch wird euch das Gemüth heiſs,
Und fiebert, ach, in unheilbarem Südschweiſs!

AN GÖTHE.

Auch du, der, sinnreich durch Athene's Schenkung,
Sein Flügelroſs, wenn's unfügsam sich bäumet,
Und Funken schnaubt, mit Kunst und Milde zäumet,
Zum Hemmen niemals, nur zu freier Lenkung:

Du hast, nicht abhold künstelnder Beschränkung,
Zwei Vierling' und zwei Dreiling' uns gereimet?
Wiewol man hier Kernholz verhaut, hier leimet,
Den Geist mit Stümmlung lähmend und Verrenkung?

Laſs, Freund, die Unform alter Truvaduren,
Die einst vor Barbarn, halb galant, halb mystisch,
Ableierten ihr klingelndes Sonetto;

Und lächle mit, wo äffische Naturen
Mit rohem Sang und Klingklang afterchristisch,
Als Lumpenpilgrim, wallen nach Loretto.

XXXVII.

CHRISTOPH AUGUST TIEDGE.

Geb. 1754 zu Gardelegen im Magdeburgischen, war Domkommissar zu Halberstadt, reiste nachher 1804 — 1806 mit der Gräfin von der Recke durch Deutschland und Italien, und privatisirt jetzt zu Halle.

Theodor Körner's Leier und Schwert. 3te Ausg. Berl. 1815. (Hierin 4 Sonette von ihm.)

THEODOR KÖRNER.

I.

Hoch prangte schon der Stamm der jungen Eiche,
Wohl festlich schwebt' um ihn das junge Grün;
Und anmuthreich und kräftiglich und kühn
Hob er sein Haupt empor zum Wolkenreiche.

Es sollte Herrliches an ihm erblühn,
Und Grofses: darum drang der Kronenreiche
So schnell hervor aus allem Waldgesträuche.
Melodisch tönte das bewegte Grün,

Wie Liebeshauch; und seine Zweige klangen,
Als hätt' Apoll, der Musaget und Held,
An dies Gezweig die Leier aufgehangen.

Doch, ach, er sank! — Ein Sturm hat ihn gefällt. —
Mein Jüngling sank, zu früh vom Tod' umfangen,
Im Jugendkranz, ein Sänger und ein Held.

*) II.

Da schlummert dann der Zögling der Kamönen.
Vergiſs ihn nicht, mein deutsches Vaterland!
Die Krone, die sein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur seine Urne, krönen.

Du Hirtin fragst nach seinen Liedertönen?
Sein Geist ist mit uns, seine Hülle schwand,
Und ihr, ihr Edleren von Deutschlands Söhnen,
Hier schwört euch fester an das Vaterland!

Im heil'gen Rettungskampf hat er vor Allen,
Begeistert sich zuerst den Weg gebahnt.
Bei seiner Urne fühlt, was er geahnt!

So feiert ihn, indeſs aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An seine lieblichen Gesänge mahnt.

XXXVIII.

LUDWIG KARL

EBERHARD HEINRICH FRIEDRICH

VON WILDUNGEN.

Geb. am 24. April 1754 zu Nürnberg (Meusel giebt irrig Cassel an), lebt als Oberforstmeister zu Marburg seit 1799, war vorher Regierungsrath daselbst.

Göttingische poetische Blumenlese.

LIEBLICHSTER KLANG.

AN KARL WILHELM JUSTI.

Lieblich rauscht im schattenreichen Thale
Meines Lieblingsbaches Silberfluth,
Die, geschöpft im grünen Jägerhut,
Mich erquickt beim ländlichfrohen Mahle;

Lieblich schallt im schönerhellten Saale
Rundgesang voll hoher Freundschaftsglut,
Freudiger und rascher wallt das Blut
Bei dem Klange schäumender Pokale;

Lieblich tönt der Nachtigall Gesang,
Wenn sie zärtlich den verirrten Gatten
Zu sich lockt in dichtverwebte Schatten:

Lieblicher ist deines Liedes Klang,
Süſser Sänger — laſs in frohen Chören,
Süſser Sänger, laſs ihn oft mich hören!

XXXIX.

CHRISTINE WESTPHALEN,

GEBORNE

VON AXEN.

Geb. am 8. Dezember 1758 zu Hamburg, ihrem Wohnorte.

Deren Gedichte. Hamburg 1809 *und* 1811. 3 *Thle.* (*Hierin nur 2 Sonette.*)

DER MAI.

Welch Wonneleben wird hier ausgespendet!
Natur, du zeigest dich in Götterpracht!
Die blüh'nde Erde, wie der Himmel, lacht!
Von Licht und Farbenschmuck bin ich geblendet!

Wer hat die tausend Düfte hergesendet?
Wer hat die tausend Leben angefacht?
Es regt sich in der Tiefen dunklem Schacht!
Wer hat der Schöpfung höchsten Reiz vollendet?

Aus süſsen Kehlen tönen Melodieen!
Aus weichen Busen werden Seufzer laut!
Die Klage löst sich auf in Wonnethränen!

Wer rief die Stimmen? wer dies mächt'ge Sehnen?
Ein junger Gott, der Mai, den seine Braut,
Die Liebe, weckt, zu reinen Harmonieen!

Anmerkung.

V. 1. ist der Anfang des in Göthe's Eugenie vorkommenden Sonetts.

XL.

KARL LUDWIG AUGUST
FREIHERR
VON MÜNCHHAUSEN.

Geb. am 11. Februar 1759 zu Oldendorf im Hessen-Schaumburgischen, Kurhessischer Major und Ritter des Ordens pour la vertu militaire zu Cassel, privatisirt jetzt auf seinem Rittergute Swedestorp zur Lauenau in der Grafschaft Schaumburg Kurhessischen Antheils. Er war Seume's Waffengefährte.

Dessen Versuche. Neustrelitz und Leipz. 1801.
— *und Gräter's Bardenalmanach der Teutschen. Ebendas.* 1802.
K. Reinhard's Polyanthea für 1807. *Münst.*

DAS ERLENWÄLDCHEN AM WALBACH.

Nehmt mich auf, ihr goldbeblümten Matten
Dieser stillumhainten Erlenhöhn,
Wo mit meinen Phantasie'n so schön
Sich die Wünsche meines Herzens gatten!

Wo der Walbach sinnig durch die glatten
Kiesel schwelgt mit Melodiegestöhn,
Sich bei froher Amseln Ruhgetön
Zu Gestalten gaukeln rege Schatten.

Trauter Hain, hier läſst aus grünen Hallen,
Die des Abends Zaubergold umflieſst,
Mir ein Gott das Bild entgegenwallen:

Ach, ein Bild, das meine Seele grüſst,
Weil es von den Erdenwünschen allen
Meines Herzens höchsten in sich schlieſst!

AM WALDBRUNNEN.

Wo des Haines Dunkelheit sich einet,
Und den Wandrer oft mit Graun erfüllt,
Saſs ich tief in Sorg' und Gram gehüllt,
Von den ernsten Eichen rings umhainet;

Trübe sinnend saſs ich, wie versteinet,
Gleich des Brunnens kaltem Marmorbild,
Dem der Quell der Thränen ewig quillt,
So wie Freya sie um Odur weinet.

Da vernehm' ich hinter mir ein Weben
Durch der Pappeln grünen Säulengang,
Und ich sah die Auserwählte schweben.

O, ihr Blick voll Wärm' und Liebesdrang
Strömte nun in mich ein neues Leben,
Daſs ich froh sie, wie ein Gott, umschlang!

HEYNONA.

Schwäng' ich auch im höchsten Dichter-
flug,
Gleich dem Barden Bürger, mein Gefieder,
Legt' ich auch in Freya's Tempel nieder
Meiner Liebe goldnes Zauberbuch;

Schafft' ich selbst die hohe Telyn wieder,
Die der hehre Braga selber schlug,
Stimmt' ich ihrer Saiten goldnen Zug
Zu dem höchsten aller Liebeslieder;

Wohl! mit deinem Namen würd' auch ich,
Wie Petrarch, Unsterblichkeit erringen:
Aber, göttliche Heynona, dich,

Deines Wunderreizes würdig, singen?
Nimmermehr! denn sieh, ich müſste mich
Ins Gebiet des Nieerreichten schwingen.

DER TRAUUNGSTAG.

Meines Herzens holde Gefione!
Huldin in der Unschuld Sternenkleid!
Lächelnd steig' in deiner Herrlichkeit
Nun herab von deinem Sonnenthrone.

Gebend nimm, was Freya dir verleiht,
Nimm dies liebentglühte Herz, und wohne
Bei des Haines jüngstem Harfensohne,
Der des Lebens letzten Hauch dir weiht.

Göttin Wara fordert deine Krone,
Und dein Wort an ihrem Festaltar,
Daſs sie dich mit höherm Kleinod lohne.

Der Druide weiht dich zur Heynone
Und in Löbna's lichter Elfenschaar
Reicht den Apfel dir Iduna dar.

XLI.

JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH
HAUG.

Geb. am 9. März 1761 zu Nieder-Stotzingen, freiherrl. von Steinischer Herrschaft, lebt zu Stuttgart als Würtembergischer geheimer Sekretair seit 1794.

Dessen Epigrammen und vermischte Gedichte. Berl. 1805. 2 Bde.

Morgenblatt.

Zeitung für die elegante Welt.

Thusnelda, Unterhaltungsblatt für Deutsche. Coesfeld und Leipz. 1816.

*) DER ERSTE MAI.

Nach Sénécé.

Am ersten Mai sucht' ich die Pierinnen
Im Buchenhain, im Schattenthal, am Fluſs.
Ich kam noch vor des Morgenroths Beginnen
Und grüſst' es mit der Vögel erstem Gruſs.

Wohl that die holde Frische meinen Sinnen,
Die Melodie'n, der Blüthen Würz-Erguſs.
Ich brannte kühn, mir Lorbeern zu gewinnen;
Der schwachen Hüll' entflog mein Genius.

Ha! Lieder, wie sie Phöbos, der Erlauchte,
Nur Pythien auf heil'gem Dreifuſs lehrt,
Sang ich zur goldnen Leier, und mir dauchte,

Sie glichen den horazischen an Werth,
Als, von des Ruhmes Wahnlicht wie verklärt,
Ich — stolpert' und den linken Fuſs zerstauchte!

*) An Dora.

Ist's Traum? ist's Wahrheit? bis du falsch gesinnt?
Nie, Dora, werd' ich eifersüchtig klagen,
Wenn ein Beglückt'rer deine Huld gewinnt,
Auf ewig dann dem Liebesgott entsagen,

Und, klug entronnen seinem Labyrinth
Und deinem Talismann, es nimmer wagen,
(Daſs neu mein Herzensirrsal nicht beginnt)
Den Forscherblick zu dir emporzutragen.

Ich baut' auf deine Treue. Dies Gebäu'
Trotzt Ewigkeiten, ward es fest begründet;
Wo nicht, so fällt es, wie durch Feerei,

Gestürzt vom ersten Lüftchen, und verschwindet.
Dann ruf' ich: «Weh! kein Ring! kein Eidschwur bindet!
«Kein Mädchenherz bleibt Einer Liebe treu.»

AN AMOR.

Kleiner Gott, der stets und überall
Wundermächtig seinen Thronsitz gründet,
Ja, selbst Uraniden überwindet! —
Angeklagt vor deinem Tribunal

Sey Luise, die mein Herz mir stahl,
Zauberisch mich ohne Fesseln bindet,
Ach! an meinem Kummer Wonne findet
Und zur Hölle steigert meine Qual.

Ihre Hochschuld kund zu thun, genüge
Dir mein wundes liebekrankes Herz.
Sprach' und Glauben übersteigt mein Schmerz.

Bangt dir, daſs sie dich, wie mich, besiege? —
Wohl! so strafe nicht! sey gnadenreich!
Komm und stifte — gütlichen Vergleich!

*) IDA'S WERTH.

Flug himmelauf war Ikarus Verlangen,
Und ehrenvoll fand er im Meer sein Grab.
Wenn Herz und Geist um Ida's Liebe rangen,
Der Göttlichen mit Amors Zauberstab,

Warum soll mir ob meinem Wagstück bangen,
Dafs ich voraus mich ihr zum Opfer gab?
Grofs ist und neidenswerth mein Unterfangen;
Doch Feigheit wär's, liefs' ich zu ringen ab.

Versagt auch ihre Huld die Hochverehrte,
So krönt Beständigkeit mit Lorbeern mich,
Und — süfse Hoffnung! — wenn sie mich erhörte,

Verwegen reiht' ich an die Götter mich.
Denn wer bezaubert ist von ihrem Werthe,
Verherrlicht sie, den Liebesgott und — sich.

AN SELIMA.

O der Maimond! — Des Genusses dünken
Seine Tage mich vor allen werth.
Schwärmerin! und Grabgedanken nährt
Dein beklomm'ner Geist, und Thränen blinken?

Traue der Natur geheimern Winken!
Wunderlieblich ist, was sie beschert.
Lafs uns ihren Freudenbecher trinken,
Und vergifs, dafs er sich mählig leert!

Wonne lächelt heut — Wir sollten säumen?
Wir? — und athmen Augenblicke kaum? —
Wonne schwindet flugs, wie Blitz und Schaum.

Nein! geneufs der Lust in frühen Keimen!
Selima! das Leben ist ein Traum:
Lafs uns weise seyn und lustig träumen!

*) DIE EDLE.

Auf! — Wenn zu der Tafel Hochgenüssen
Dir Fortuna Leckerbissen zollt,
Wenn dir Ersten unter den Narcissen
Immer auch die Börse strotzt von Gold,

Fürstenlieblinge dir nachstehen müssen,
Und der Pöbel deinem Prunke grollt —
Auf! und lade zu verstohlnen Küssen!
O nicht Eine weigert Minnesold.

Mächtig lockt es, Schätze zu verschwenden;
Schnell bezaubert hoher Ehrenrang;
Ein Adon kann gute Mädchen blenden! —

Darum Heil der Edeln und Gesang,
Die den Edeln, ohne Rang und Spenden,
Ohne Schönheit — liebevoll umschlang.

XLII.

FRIEDRICH CHRISTOPH WEISSER.

Geb. 1761 zu Stuttgart, lebt daselbst als Oberfinanzrath. Er war vorher Landschaftssekretair.

Morgenblatt.

ABSCHIED VON DER HARFE.

AN PSYCHE.

Die Harfe schweigt! Was soll sie länger tönen?
Nur Hafs erwirbt der Dichter durch Gesänge,
Die knechtisch nicht dem Sinn der schnöden Menge,
Dem Frevel nicht, und nicht der Thorheit fröhnen.

Ach! ewig kämpft die Rohheit mit dem Schönen;
Das Laster schilt der Tugend ernste Strenge;
Die Mode heischt des Unsinns Schellenklänge;
Den Hochmuth soll ein Schmeichellied versöhnen.

Die Harfe schweigt! Doch horch, sie will nicht schweigen.
Mich, spricht sie, soll nicht dein Gebot bezwingen;
Denkst du nicht Psyche's, bin ich ihr nicht eigen?

Sie schwurst du, ewig schwurst du sie zu singen,
Drum mufs ich, läfst dein Unmuth sich nicht beugen,
Zu ihrem Ruhm mufs ich von selbst erklingen.

VERSÖHNUNG MIT DEM LEBEN.

AN PSYCHE.

Wie ein Gefangner sich aus schweren Ketten,
So will in manchem schwarzen Augenblicke,
So aus der Welt des Haders und der Tücke,
So, Psyche, will dein Freund aus ihr sich retten.

Ach! auf des Lebens dornenvollen Betten
Versöhnen Träume kaum dich mit dem Glücke,
Und selig sind, entflohen dem Geschicke,
Die Todten nur in ihren Ruhestätten.

Doch wohnt die Königin von meinem Liede,
Wohnt sie noch nicht, wo Edens Palmen wehen,
So ist auch dort zu wohnen mir verboten.

Drum sey mit mir und dir, o Leben, Friede!
Unselig, ach! die keine Psyche sehen,
Unselig sind, unselig sind die Todten.

XLIII.

JOHANN GAUDENZ
FREIHERR VON SALIS.

Geb. am 26. Dezember 1762 auf seinem väterlichen Schlosse Bothmar bei Malans in Graubünden, (Schaller sagt, wol unrichtig, zu Seewis in Graubünden) lebt zu Malans ohne öffentliches Amt.

Dessen Gedichte. Neue Aufl. Zürich 1808. *(Hierin nur 2 Sonette).*

PHANTASIE.

Wie sie wandelt auf den Birkenhöhen
Thymian und Skabiosen pflückt,
Wie sie sich zur Blumenlese bückt,
Wie sich ihres Schleiers Falten blähen,

Wie die apfelgrünen Bänder wehen
Von dem Strohhut mit Jasmin umstrickt,
Wie sie sinnt, von Weizengold umnickt,
Kann mein Geist durch Trennungsdunkel sehen!

Meiner Phantasieen Zirkeltanz
Führt und schliesst das Aetherbild der Hehren,
Wallend wie der Lichtglanz auf den Aehren.

Jede Ros' entknospet ihr zum Kranz;
Jedes Sommerabends Purpurglanz
Leiht die Glorie, sie zu verklären.

AN JOHANN ARNOLD EBERT.

Dein milder Blick fiel, gleich dem Abendstrahle,
Der dort auf Alpenblümchen Labung streut,
Auf meine Laute. — Freund, die Wehmuth freut
Des Kranzes sich um ihre Opferschale.

Vertrauter Youngs! mich rief zum Heimathsthale
Der Genius gerechter Menschlichkeit;
Bis ihm die Freiheit ihre Lorbeern beut,
So lange feir' ich mit gesenktem Stahle.

Der Gleichheit Bild verehrt ein Völkchen Hirten,
Sein Bundesbaum grünt still am jungen Rhein;
Da hüllt ein sanftes Weib mein Schwert in Myrten.

Ein Laubdach birgt uns; dürft' ich dich bewirthen,
Würd' es mir hehr wie Wingolfs Halle seyn.
Zu süſser Traum! laſs mich im Wehmuthshain!

XLIV.

KARL PHILIPP CONZ.

Geb. am 28. Oktober 1762 zu Lorch im Würtembergischen, Doktor der Philosophie, lebt seit 1804 als ordentlicher Professor der klassischen Literatur auf der Universität zu Tübingen. Er war seit 1798 zweiter Diakonus zu Ludwigsburg, seit 1793 Diakonus zu Vayhingen an der Enz im Würtembergischen, und seit 1789 Repetent im theologischen Stift zu Tübingen,

---

Göttingische poetische Blumenlese. (Des Verf. Gedichte, Zürich 1806, konnten nicht benutzt werden.)

AUF DER REISE.

Weiter, weiter, wie die Räder rollen!
Frage nicht, mein warmer, wackrer Sinn,
Frage, Lieber, frage nicht: Wohin?
Glaub', es frommt nicht, mit sich selbst zu schmollen.

Lerne, was du willst, mit Freuden wollen!
Dort die Weisheit, die den Vollgewinn
Dir versagt, ist eine Rechnerin,
Deren Wünsche nie zu Thränen quollen.

Aber wenn du, Lieber, Alles, Alles,
Was das gröſste Maſs der Fülle faſst,
Alles Glück des ganzen Erdenballes

In der Liebe Arm empfunden hast, —
Auf dem Gipfel deiner Himmelsleiter,
Da, da frage, wenn du kannst: Wie weiter?

LETZTER ENTSCHLUSS.

Ja, ich folge, winkendes Phantom!
Denn ich kann, ich kann dir nicht entsagen.
Wo hinauf die steilen Ufer ragen,
Wogt am höchsten der gepreſste Strom.

Fliegt Atom allmächtig zu Atom,
Wer will Herzen aufzuhalten wagen?
Wer will Altarflammen niederschlagen,
Wann sie lodern bis zum Himmelsdom?

Wägt, ihr Andern, eure Kraft und Schwäche!
Tragt, ihr Andern, um die Freude Leid!
Mir entspringen Milch- und Honigbäche;

Mich erwartet meine goldne Zeit.
Wer den Dorn am Rosenstrauche scheut,
Ist nicht werth, daſs er die Rose breche.

XLV.

GOTTHELF WILHELM CHRISTOPH
STARKE.

Geb. am 9. Dez. 1762 zu Bernburg, lebt als Hofprediger zu Ballenstedt, und ist zugleich Prediger zu Rieder bei Ballenstedt. Er war vorher, seit 1798, Oberprediger der Altstädter Kirche zu Bernburg, und vor diesem Rektor der dortigen Stadtschule.

Dessen vermischte Schriften. 1ste Samml. Gedichte und Reden enthaltend. Berl. 1796.

*) AN DIE DICHTKUNST.

Selig, wer im lichten Morgenstrahle
Deiner Höh' das Leben übersieht;
Selig, wer bei deinem Göttermahle,
Zauberin, von Himmelsfeuer glüht!

Wonn' entströmet deiner Zauberschale
Weit umher; wohin du sprengest, blüht
Sanft verschönrend manche Blum' im Thale,
Wo des Lebens Arbeit ernst sich müht.

Arbeit, Göttin, beugt auch meinen Rücken,
Darum streb' ich nicht nach deinen Höhn,
Froh bereit, im stillen Thal zu gehn.

Lafs nur da mich manches Blümchen pflük-
ken,
Deine Freundin friedevoll und schön,
Stille Tugend anspruchlos zu schmücken.

*) DIE VORSEHUNG.

Nach Filicaja.

Wie voll Sorgen, ganz in Huld entzük-
ket,
Mutterlieb' auf ihre Kinder sieht,
Eines küſst, ans Herz ein andres drücket,
Eines trägt, ein andres an sich zieht,

Wie sie sich in Blick' und Wünsche schicket,
Späht, daſs keine Regung ihr entflieht,
Diesem zuspricht, jenem freundlich blicket,
Lächelnd, zürnend — stets von Liebe
glüht: —

Also wacht die Vorsicht in der Höhe,
Spendet Segen, spendet Trost für Wehe,
Sieht und hört und hilft von ihrem Thron,

Und versagt sie manchem Huld und Lohn,
So versagt sie, daſs er wärmer flehe,
Sie versagt, und giebt versagend schon.

SONETTE NACH PETRARKA.

I.

Geliebtes Thal, von meiner Klag' erfüllt,
Du Fluſs, den oft des Dulders Thränen schwellen,
Geflügel, Wild, ihr Fische dieser Wellen,
Um die so grün des Ufers Polster schwillt,

O linde Luft, die nie mein Seufzen stillt,
O süſser Pfad, wo jetzt mir Leiden quellen,
Sonst holde, nun so wehevolle Stellen,
Mich fesselt hier der alten Liebe Bild.

In euch erkenn' ich, was mich einst entzückte,
In mir nicht mehr, ach! meine Freude schwand,
Der Kummer führt mich stets an harter Hand.

Hier ist's, wo Lauren sonst mein Aug' erblickte,
Hier muſs ich seyn, hier stieg ihr Geist befreit,
Empor, und lieſs der Welt sein schönes Kleid.

*) II.

Die Nachtigall, die dort so klagend wacht,
Vielleicht um Brut und Weib in Elegieen
Zerschmilzt, erfüllt durch ihres Schmerzes Macht
Gefild' und Luft mit milden Melodieen.'

In meinem Harm singt sie die ganze Nacht,
Und singt mich tief in düstre Phantasieen,
O wehe mir! wie hat mein Wahn gedacht:
Dem Tode muſs, was göttlich ist, entfliehen.

Wie täuschte mich so leicht die Zuversicht:
Ein Auge, gleich dem hellsten Sonnenlicht,
Erlösche nie vor eines Grabes Schauern!

Nun weiſs ich's, ach! durch meine Wimper bricht
Ein Thränenstrom, nun lehrt es mich mein Trauern:
Hienieden mag, was uns entzückt, nicht dauern.

XLVI.

FRIEDRICH AUGUST
VON STÄGEMANN.

Geb. 1763 *zu Vierraden in der Uckermark, lebt als Geheimer Staatsrath zu Berlin, war vorher, um* 1790, *Kriminalrath, Landschaftssyndikus und Justizkommissar zu Königsberg in Preussen. Vergl. Heidelberg. Jahrb. Jahrg.* 7. *Heft* 8. *Aug.*

(*Dessen*) *Kriegsgesänge aus den Jahren* 1806 *bis* 1813. *Deutschland* 1813. *Nebst Anhang.* (*Hierin nur* 2 *Sonette.*)

ZUEIGNUNG SEINER KRIEGSGESÄNGE.

AN ELISABETH.

Verbündet mit der Jugend heitern Mächten,
Der feurigen Begier, dem Hochgedanken
Der Freiheit, trat ich wehrhaft in die Schranken,
Mich edel abzusondern von dem Schlechten.

Da fing die Leidenschaft in zarte Flechten
Mein fröhlich Herz; die heiſsen Sinne tranken,
Umwoben von der Liebesarme Ranken,
Die Zwillingsbrust des Schönen und des Rechten.

Da weiht' ich keusch der sanften Aphrodite
Des Liedes duftumhauchte Blüthensprossen,
Bis mir die Schlacht erscholl, wie Meereswogen.

Bewaffnet jetzt mit Phöbus goldnem Bogen,
Bekämpf' ich meines Königs Feind, und biete
Dem Frevel Trotz mit pythischen Geschossen.

DEM ANGEDENKEN THEODOR KÖRNERS.

Zwar dein eisern Schwerdt hat ausgeklungen;
Aber nicht die goldbezog'ne Zither.
Zwar das Grab umschliefst den tapfern Ritter;
Doch der Sänger hat sich aufgeschwungen.

Lieblich tönet noch, was du gesungen,
Und die Zeit, der Namen strenger Schnitter,
Hat in ihren Kranz nicht Bandesflitter,
Aber dich, du blühend Laub, geschlungen.

Schlaf' im freien Boden deutscher Eichen!
Und erzittert einst die Irmensäule,
Wenn auf's neu' Barbaren sie umringen;

Dann hernieder aus den goldnen Reichen
Lafs dein Schwerdt und deine Leier klingen,
Dafs, wie jetzt, die Rache sie ereile!

XLVII.

FRIEDRICH WILHELM AUGUST SCHMIDT.

Geb. am 23. März (nach Jördens Berl. Musenalmanach auf 1791. S. 214; Meusel's Angabe des Monats Mai ist wol unrichtig) 1764 zu Fahrland bei Potsdam, lebt seit 1795 als Prediger des Fleckens Werneuchen in der Mittelmark; war vorher Prediger am Invalidenhause zu Berlin. Ein fruchtbarer Sonettist.

Dessen Gedichte. Berl. 1796.
Dessen neueste Gedichte. Berl. und Leipz. 1815.

*) BITTE AN DIE NACHTIGALLEN.

Angeweht von ihrem Kaltsinn, starben
Längst die Blüthen der Gesundheit mir,
Eh' der Mai noch seine Wonnefarben
Aufgetuscht an meinem Obstspalier.

Segen spendet itzt sein Füllhorn hier;
Du nur, armes Herz, nur du mufst darben!
Leben haucht sein Athem; ach! nur dir
Kann die Todeswunde nicht vernarben.

Meint, ihr Sprosser, eure Seufzer böten
Diesem Herzen Arzenei? — O flieht,
Bitt' ich, flieht den Garten des Verschmähten!

Eilt zur Laube, von Jasmin umblüht,
Wo der Liebling ihr im Arme glüht,
Schmachtend ihm den Brautgesang zu flöten.

WIEDERSEHN.

O ganz von ohngefähr seh' ich dich wieder!
Und ganz von ohngefähr siehst du auch mich!
O Gott! wie Blut färbt deine Wange sich?
Schon setz' ich ja mich an den Flügel nieder.

Zerpflücke nur den Busenstrauſs von Flieder!
Er ist, zerpflückt, noch glücklicher, als ich!
Nur schlage nicht, um Alles bitt' ich dich!
Noch einmal auf die schönen Augenlieder.

Wo ist mein Trotz? Du siehst, ich soll es bleiben,
Obschon du mich verworfen hast, dein Sklav!
Du fühlst den Schlag, der mich auf's neue traf;

Statt aber Scherz mit meiner Qual zu treiben,
Betrachtest du die Wand, die Fensterscheiben,
Und nimmst geschwind dein Strickzeug: o wie brav!

*) FRAGE.

Ihm schmeckt das Vogelnest aus goldner Schale,
Mir nur aus Thon des Landmanns reine Kost.
Ihn wärmt der Zobel, aus beeis'tem Thale
Siberiens, mich Wolle nur im Frost.

Mich labt des Vaterlandes reiner Most,
Champagner ihn aus gäschendem Pokale.
Mir beut des Weibes Kuſs für Leiden Trost,
Er sucht im Schauspiel ihn und Opernsaale.

Von Thränen funkelt seiner Hand Gestein,
Und Seufzer ruhn auf seinem Eigenthume;
Und ich, o Gott! darf keinen Rächer scheun.

Ihn reizt der Zeitungsfama Sonnenblume,
Mich nur des guten Namens niedres Veil:
Sag' an, o Freund, weſs ist das beste Theil?

*) NACH DEM TODE SEINER GATTIN HENRIETTE.

Nimmer durch der Trennung schweren Traum
Kämpft' ich mich hindurch mit solcher Stille,
Trüge seiner Bürden Hälfte kaum,
Blüht' ich noch, wie sonst, in Jugendfülle.

Aber jetzt, so war es Gottes Wille,
Zischt mein Leben auf, wie leichter Schaum;
Dafs er bald zum Anschaun sich enthülle,
Wiegt mein Geist sich auf der Hoffnung Flaum.

Wundgedrückt auf rauhen Felsenwegen
Seiner Wallfahrt, eilt der süfsen Ruh
Bald der Fufs des müden Pilgers zu;

Eilt sein Herz mit Sehnsucht dir entgegen;
Die du seiner harrst, Verklärte du,
Dir getreu bis zu den letzten Schlägen.

NACH DEM TODE SEINES KNABEN, BERNHARD WILHELM ULRICH.

I.

Glücklich, wann der Frühling wiederkehrte,
Wann wir, in der Hand den Pilgerstab,
Beide wanderten bergauf, bergab:
Glücklich war dein treuer Weggefährte;

Glücklich, wann er dann mit dir verzehrte,
Was die Mutter auf den Weg dir gab;
Dann dich über Ewigkeit und Grab,
Wunderbar! nach deinem Wunsch, belehrte. —

Als dein Herz zum letztenmal hier schlug,
Durft' ich auf der Wand'rung, o! der weiten,
Dein Gefährte sonst, dich nicht geleiten!

Doch es eilt' im schnellen Geisterflug,
Sichre Arm' entgegen dir zu breiten,
Die einst hier dich unter'm Herzen trug.

II.

Diesen Garten, wo, mit frohem Laut,
Du dem Kukuk oft, im Wipfel droben,
Nachgerufen, wo wir, still vertraut,
Oft gewandelt, könnt' ich noch mir loben?

Wo ich noch zuletzt emporgehoben
Dich zur Hecke, wo ein Fink' gebaut?
Wo du, blickend in sein Nest von oben,
Noch die bunten Eier froh beschaut? —

Könnt' ich anders, als mich ihm entwöhnen?
Seit du schiedest, weht sein Odem kalt
Mir entgegen, liebliche Gestalt!

O! und nicht, wie sonst, von Flötentönen
Seiner Nachtigallen wiederhallt
Mir sein Dunkel, nur von Todesstöhnen!

XLVIII.

VALERIUS WILHELM NEUBECK.

Geb. am 29. Januar 1765 zu Arnstadt in Thüringen, lebt zu Steinau in Niederschlesien als praktisirender Arzt. Fruchtbar im Sonett.

Dessen Gedichte. Erst. Bändchen. Liegnitz 1792. (*Hierin 30 Sonette.*)

AM GRABE
MARTIN OPITZENS VON BOBERFELD.

Herzog edler Barden, dessen Lied,
Rein vom Doppelklange fremder Zungen,
Einst der Dichterlinge Schwarm verdrungen,
Der die Bahn, so du gingst, thöricht mied!

Du, der kühn vom Gold die Schlacken schied,
Rächete der Sprach' Entheiligungen,
Dich hat, ach! zu früh, das Grab verschlungen,
Ueber dem dein Genius noch glüht.

Deutsche wurden wieder deutsch und bieder,
Als dein mächtig Saitenspiel erklang,
Inhaltsvoll und lieblich sonder Zwang.

Schlummre sanft, du Stolz Thuiskons, hier!
Diese Blume streut ein Fremdling dir;
Ihn entzückten deine süſsen Lieder.

SEHNSUCHT NACH DEM LANDE.

O du der Ruhe kühler Aufenthalt,
Wie sehn' ich mich nach deinen Einsamkeiten!
Wie wäre mir in deinen Dunkelheiten
So leicht und wohl, du stiller Buchenwald!

In deinen grünen Laubgewölben wallt,
Mit Glut im Blick, Begeist'rung mir zur Seiten;
Ich sehe durch die Dämmerungen gleiten
Der alten Weisen hehre Lichtgestalt.

So wohl war einstens in Linternums Hainen
Dem Freund der Einsamkeiten, Scipio,
Wann er der Römer wilde Freuden floh.

Dem gotterfüllten Sohn der Weisheit scheinen
Einöden selbst nicht einsam; grofs und frei
Erschafft er Welten sich in seiner Einsiedlei.

DIE GOLDNE ZEIT.

Dichter sangen oft von goldner Zeit,
Wo die Götter sich von frommen Hirten
Lieſsen unterm Halmendach bewirthen;
Schaffnerin war die Zufriedenheit;

Wo mit reiner, treuer Zärtlichkeit
Durch die Dämmerung verschwieg'ner Myrten
Hirt und Hirtin freundlich kosend irrten;
Lieb' und Unschuld waren ihr Geleit.

Freundin! sehn wir nicht auf unsern Fluren
Heute noch der guten Gottheit Spuren,
Die das Heer der Schöpfungen beseelt?

Liebend und geliebet sind wir beide,
Still in unsern Herzen quillt die Freude;
Sprich, was uns zur goldnen Zeit noch fehlt?

AN LINA,
ALS ICH NACHTS VON EINER REISE ZURÜCKKEHRTE.

Horch, Lina! zwölfe schlägt die Glocken-
uhr.
Auf Wolken reiten Geister durch die Lüfte,
Und kalt, wie Moderhauch der Todten-
grüfte
Durchsaust der Wind die thaubeperlte Flur.

Die Nacht hängt mondlos über der Natur,
Und meinen Pfad durch kalte Nebeldüfte,
Durch Sandeinöden, Wald und finstre Klüfte,
Erhellte schwach das rothe Nordlicht nur.

Ich kam zu dir, da war's, als ging mir
schon
Der junge Morgen auf; dein süfser Ton
Erscholl mir, wie der Frühgesang der
Haine!

Ich sahe dich, du Freundliche, du Eine,
Und ach! der Urnacht Dunkel wär' entflohn
Vor deiner lieben Augen Himmelsscheine!

XLIX.

ADAM GOTTLOB DETLEF GRAF VON MOLTKE.

Geb. am 15. Januar 1765 zu Odensee, lebt auf dem adlichen Gute Nör im dänischen Walde. Ein fruchtbarer Sonettist.

Dessen Gedichte. Zürich 1805.

SONETTE.

I.

In mich gekehrt, geh' ich des Waldes Pfade
Und denke meines Schicksals dunkle Wege,
Und wie umsonst ich lieb' und herzlich hege,
Zermalmt von meines Unglücks schnellem Rade;

Da hebt aus seines Aethers Silberbade
Sich hoch der schöne Mond, der Wald wird rege;
Ich glaube sie zu sehn auf hellem Stege,
Und knieend fleh' ich sie um meine Gnade,

Um meinen Tod! Doch in des Mondes Schimmer
War's ihr Phantom! So seh' ich sie im Bilde
Bei Nacht und Tag, auf Berg und Thal und Höhen.

Und der Gedank' an sie verläſst mich nimmer,
Ich schau' und sinn', und träume ihre Milde;
Einmal gesehn soll ich sie immer sehen!

II.

So wie das Kind entzückt mit schneller Frage
Nach Baum und Strauch und Blatt, nach allem frägt,
Wie sich der Bach, wie sich der Quell bewegt,
Wie sich die Taube in die Lüfte wage,

Und welche Hand die tausend Sterne trage;
Und ihm sein Herz vor lauter Staunen schlägt,
Weil es, von allen Wundern tief erregt,
Einschlürfend trinkt der Mutter holde Sage:

So hob sich mir ein neues junges Leben,
Als ich zum erstenmal die Huldin schaute,
Von ihren Wundern rund mich liefs umstrahlen,

Als ich mit zartem, langen, leisen Streben
Der Seligkeit in ihrem Blick vertraute,
Worin sich Sonne, Mond und Sterne malen.

L.

GOTTLOB ADOLPH ERNST VON NOSTITZ UND JÄNKENDORF.

Geb. am 21. April 1765 zu See in der Oberlausitz, lebt zu Dresden als Königl. Sächs. Konferenzminister und wirklicher Geheimerath, Domherr zu Merseburg und Johanniter-Maltheser-Ordensritter. Er war früherhin Landesältester des Budissinischen Kreises in der Oberlausitz und designirter Kommendator zu Lagow.

Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen.
Morgenblatt.

JENSEITS.

In düstrer Laube, vom Gewühl geschieden,
Tönt mir der Abschiedssang von Silberschwänen;
Der Menschen Träume, Hoffnungen und Thränen
Verrauschen schnell, versiegen still hienieden.

Das rege Herz pocht laut nach innerm Frieden
Und darf entfesselt nur sich ewig wähnen;
So wandeln zu entfesselten Phalänen
Nach kurzem Schlaf sich starre Chrysaliden.

Im Wechseltanz der schwebenden Gestalten
Kann nur die Zukunft, die dort über Sternen
Unsichtbar thront, die irren Blicke fesseln.

So walle ruhig deine Bahn, ob Nesseln
Die Schritte hemmen! In den lichten Fernen
Sind müden Pilgern Hütten aufbehalten.

AUF MOSES BILDSÄULE VON MICHEL ANGELO, IN DER KIRCHE ZUM HEIL. PETER ZU ROM.

Nach dem Italienischen.

Weſs ist das Riesenbild aus Marmorsteine
Geformt, die Meisterwerke zu besiegen?
Den Lippen, lebend und beredt, entfliegen
Die Worte, so zu hören ich vermeine!

Ja das ist Moses! Dies verkündet seine
Umflammte Stirn, dies Kinn in hohen Zügen.
Ja das ist Moses! er, dem Berg entstiegen,
Erglänzend in der Gottheit Wiederscheine.

So war er, als er jene tosend dichten
Gewässer theilte, als er schloſs die Wellen
Zum Grab der Schaar, die jene Bahn betreten.

Und du, sein Volk, du darfst ein Kalb errichten?
Wohl war es minder Fehl dort aufzustellen
Ein Bild, wie dieses, und es anzubeten.

LI.

FRIEDRICH BOUTERWECK.

Geb. am 15. April 1766 zu Goslar, Doktor der Philosophie, lebt als Hofrath und Professor der Philosophie zu Göttingen.

Dessen Gedichte (herausgeg. von Karl Reinhard*). Götting.* 1802.
Göttingische poetische Blumenlese.

PHILOSOPHIE DER LIEBE.

Mag, wer will, ergrübeln und erklären,
Was das Herzensräthsel Liebe sey.
Nennt es blinde Sinnenschwärmerei!
Nennt es einen Flug in höh're Sphären!

Ist es diefs; so will ich gern entbehren,
Was ihr wifst. Ich misse nichts dabei.
Ist es jenes; o so mag der Mai
Dieses Wunderhimmels ewig währen.

Hört, ihr Weisen, was ihr noch nicht wifst;
Wallen Seelen in einander über,
Ist's nicht Eine, die ihr Glück ermifst.

Aber wann mein Mund ein leises: «Lieber!»
Psychens Munde schwärmerisch entküfst,
Wissen wir, was Lieb' und Himmel ist.

DIE DÄMMERUNGSFEIER.

Das war ein Kuſs! Mit Jahren, freudenlos
Und düster, würd' ich ihn nicht theuer büſsen.
Ich saſs im Dämmerlicht zu ihren Füſsen,
Und drückte mein Gesicht in ihren Schooſs.

Wie wurd' in meiner Brust mein Herz so groſs!
So fühlte sich vielleicht, als ihn die süſsen
Erscheinungen zum Gott sich träumen lieſsen,
Endymion auf seinem Schlummermoos.

Sie spielte still mit meinen wüsten Locken.
Ich drückte meinen Arm um ihre Knie,
Und sah empor, begeistert und erschrocken.

Ich fragt' ihr Aug', und Psyche, Psyche, sie,
Sie senkte sich auf meine Lippen nieder,
Und Arm' in Armen fanden wir uns wieder.

MAIGEFÜHL.

So herrlich stieg in seiner Blüthen-
tracht
Noch nie zu mir der Engel Frühling nieder!
So rieselte mir nie durch Mark und Glieder
Die ganze Fülle seiner Lust und Pracht!

Von seinem weichen Athem angefacht
Spielt meine ganze Lebensflamme wieder.
Vergessen ist die Zeit der Thränenlieder,
Vergessen meines Herzens lange Nacht.

Doch warum konnt' ich in so manchen Jah-
ren
Nie dieses volle Wohlgefühl erfahren?
Wie? schloſs ein Wunder meine Sinne zu?

Nicht das! Ich kann ein Süſseres erdeuten.
Du muſstest erst in mir, Geliebte, du,
Dem Engel eine Stätte zubereiten!

DER SCHEIDEWEG.

Ein harter Stand! Hier winkt das Schloſs
der Ehre,
Und dort der Liebe Rosenparadies.
Wen hier und dort sein Gott willkommen
hieſs,
Der melde sich und gebe Rath und Lehre!

Kein Andrer nicht, und wenn er Ritter wäre
Von beiden Adlern und vom goldnen Vlieſs!
Kein Andrer nicht, und träumt' er noch so
süſs
Den schönsten Traum von Paphos und Cy-
there!

Und wenn, was Menschen hier und dort em-
pfinden,
In höchster Fülle Niemand noch erfuhr,
Was sagst denn du, Wegweiserin der Blin-
den,

Orakel ohne Lug und Trug, Natur? —
«Die Rosen blühn am Jugendmorgen nur;
«Den Weg zum Schlosse können Greise fin-
den.»

DAS MÜHLENWÄLDCHEN.

Nimm du mich auf mit allen meinen
Träumen,
Vertrauliches, geliebtes Dämmergrün!
Hier gaukelt hin, Erinn'rungsphantasie'n!
Umweht den Quell und flüstert mit den Bäumen,

Und lafst des Mühlenrades lautes Schäumen
Der Sinne Vorhang lieblich niederziehn!
Hier wird, wie beide Quellenufer blühn,
Ein Blumenreich in meiner Seele keimen.

Denn, Wäldchen, so geliebt du längst mir
bist,
Jetzt lieb' ich dich, weil eingesenkt in Schweigen
Mein Herz die Welt und dich mit ihr vergifst.

Jetzt lieb' ich dich, weil unter deinen Zweigen
Das Bild der Bilder mir entgegenschlüpft,
Das tausend Wünsche sanft in einen knüpft.

LETZTE LIEBE.

Singt nur, singt der ersten Liebe Glück!
Mehr als Dichter, hab' ich's selbst empfunden.
Oft noch träum' ich in den Abendstunden
Meines Herzens Morgentraum zurück.

Aber hadre nicht mit dem Geschick,
Hadre nicht, mein Sinn! Er sey verschwunden,
Jener Traum, den Engel gern erkunden!
Erste Lieb' ist nur ein Augenblick.

Aber wenn, belehrt durch Wohl und Leid,
Streng' belehrt durch eitles Händeringen
Nach dem Preis, den Menschen nie empfingen,

Brust an Busen sich so innig freut,
Dieses Glück soll meine Laute singen.
Letzte Lieb' ist für die Ewigkeit.

LII.

GEORG REINBECK.

Geb. 1766 zu Berlin, Doktor der Philosophie, lebt als Königl. Würtembergischer Hofrath und Professor am Obergymnasium zu Stuttgart.

Morgenblatt.

NACHTFEIER.

Es strahlt die Nacht in ihrem Sternenschleier;
In Luna's Zauberlicht schwimmt Thal und Hügel;
Entzücken dehnt die Brust, mit kühnerm Flügel
Entschwebt das Herz, die Wünsche athmen freier.

Umfangt ihr Schatten mich zur stillen Feier!
Ein Himmel ruht, wie in des Meeres Spiegel,
Im Herzen mir, es löst sich sanft das Siegel;
Was tief die Brust verschloſs, entbebt der Leier.

Verschwiegne Sterne, mögt ihr immer lauschen!
Euch soll mein Lied, was ich empfinde, sagen,
Ausströmen, was im Innersten erglühet.

Doch mögen noch so kühn die Saiten rauschen,
Nie könnt' ich frevelnd euch zu nennen wagen,
Welch Götterbild in meinem Herzen blühet!

LIII.

KARL WILHELM JUSTI.

Geb. am 14. Januar 1767 zu Marburg, Doktor der Philosophie, lebt daselbst als Superintendent, Konsistorialrath, Professor und Oberpfarrer.

Dessen Gedichte. 2te Aufl. Siegen 1810.

DIE STIMME DES HERZENS.

Dem Andenken seines Jugendfreundes, Jakob Andreas Friedrich Schmit, geweiht.

Still und traurend sank die Sonne nieder,
Schauer bebten durch des Haines Nacht;
Auf der Flur, wo Freude sonst gelacht,
Tönten Seufzer nur und Scheidenslieder;

Klagen hallten dumpf vom Abhang wieder,
Als mein Inn'res, — wie durch Zaubermacht
Aufgeschlossen — sah in Morgenpracht
Schimmern eines Schwanes Glanzgefieder.

Ungewohnte, himmlische Magie,
Als in Jubellaut der Schmerz vertönte,
Und im Frühroth sich der Schwan verschönte!

Tröstend sprach des Herzens Sympathie:
«Schau im Bilde Nacht und Leid verschwunden,
«Neu, als Schwan, den Liederfreund entbunden!»

DAS SCHMERZLICHSTE.

Schmerzlich ist's, wenn Stürme, kalt und trocken,
Tödten, was der lange Fleiſs erzielt,
Wenn im Mai ein Wirbel niederwühlt,
Statt der Blüthen, Hagelsaat und Flocken;

Schmerzlich, wenn bei jugendlichen Locken,
Und bei Wangen, welche Zephyr kühlt,
Einer Schönen kaltes Herz nicht fühlt,
Und des Geistes edle Triebe stocken;

Schmerzlich, wenn der schöne Lenzbeginn
Unsers Erdenlebens ungenossen,
Seine Wonnen ungeschmeckt verflossen: —

Aber tiefer wühlt der Schmerz im Sinn,
Wenn ein Freund, mit Honig in dem Munde,
Uns bereitet eine Todeswunde!

LIV.

JOHANN ESAIAS ARNOLD STIEGLER.

Geb. 1767 zu Burdscheid bei Aachen, lebt daselbst als Kaufmann.

Mohn's Taschenbuch. Düsseld.

Mimigardia, poet. Taschenbuch f. 1811 und 1812. Münst.

DER HARTHERZIGE.

Du, der mit Hohn, in stolzer Sicherheit
Auf den gefall'nen Bruder niederblicket,
Des Unglücks Sohn durch Mitleid nicht erquicket,
Dem Irrenden den Irrthum nicht verzeiht:

Du strenger Richter, voll Unmenschlichkeit!
Wer schmäht die Blume, die der Sturm zerknicket;
Den Steuermann, deſs Schiff die Fluth zerstücket;
Den Blinden, der, gestürzt, um Hülfe schreit?

Kannst du der Leidenschaften Stürme hemmen?
Des Schicksals Fluthen dich entgegenstemmen?
Dein Herz verwahren gegen Trug und Wahn?

Doch wagst du es, dich deinem Gott zu nahn,
Und darfst zum Himmel beten ohne Beben:
Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben?

DIE MENSCHHEIT.

Soll ewig sich, mit selbstgebundnen Ruthen,
Die arme Menschheit, zu selbsteigner Pein,
Zerfleischen, stets ihr eigner Henker seyn,
Und unter unbarmherz'gen Streichen bluten?

Gemartert von der Leidenschaften Gluthen,
O Ruhe! nie in deinen Hafen ein
Sich schiffen, stets verschlossen ihr allein?
Sich nie erretten aus des Irrthums Fluthen?

Wohl ist sie, ach, dem armen Reichen gleich!
Zn einer Gluth, die ewig ihn umflammet,
Zu einem Durst, der nimmer löscht, verdammet,

Schaut' er der Auserwählten Himmelreich;
Er sah den Sitz der Seligen und Frommen:
Doch ewig war der Zutritt ihm benommen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rassmann, Friedrich, 1772-1831

Sonette der Deutschen in drei Theilen

Bd.: 1

Braunschweig (1817)

P.o.germ. 1123 q-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116733-7